Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Zehnter Band.

Maler Müller: Dichtungen.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Dichtungen

von

Maler Müller.

Mit Einleitung herausgegeben

von

Hermann Hettner.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1868.

Maler Müller.

Weil Lenz und Klinger in die Jugendbeziehungen Goethe's hineinragen und in ihrem ersten Auftreten etwas Lärmendes und Skandalsüchtiges haben, pflegen diese zumeist neben Goethe als die hervorragendsten Vertreter der sogenannten Sturm- und Drangperiode betrachtet zu werden. Friedrich Müller, in der deutschen Literaturgeschichte gewöhnlich der Maler Müller genannt, wird von denselben Gesinnungen und Bestrebungen getragen und steht an rein dichterischer Begabung weit über ihnen.

Müller war auf einen großen und echten Dichter angelegt; und wir würden ihn sicher zu unsern besten zu zählen haben, wäre sein Talent zur vollen Reife gekommen. Sein Unglück war, daß ihn der Zufall der äußern Umstände zunächst zur Malerei geführt hatte. Seine Kräfte wurden getheilt und zersplittert, und der dauernde Aufenthalt in Rom entfremdete ihn frühzeitig allem lebendigen Literaturverkehr.

Ueber Müller's Jugend ist wenig bekannt. Er wurde 1750 zu Kreuznach geboren, ein Kind armer Aeltern. Eine Zeit lang scheint er als junger Maler am Hofe zu Zweibrücken geweilt zu haben. Um das Jahr 1770 kam er nach Manheim. Hier war es, wo in regem Verkehr mit Dalberg, Gemmingen und dem Buchhändler Schwan der Antrieb und der Muth dichterischen Schaffens in ihm erwachte; fast alle seine Dichtungen sind in dieser manheimer Zeit entstanden. Merck übte von Darmstadt aus seinen anregenden Einfluß. Und auch an Lessing, als dieser im Anfang des Jahres 1777 in Sachen des neuerrichteten Nationaltheaters einige Wochen in Manheim verweilte, schloß sich Müller aufs innigste an. Müller erzählt in einem Briefe („Morgenblatt", 1820, Nr. 48), Lessing habe mehrfach den Wunsch ausgesprochen, die letzte Epoche seines Lebens vereint mit ihm, am liebsten in Italien, beschließen zu können.

Die ersten Dichtungen, mit welchen Müller auftrat, waren Idyllen. Sie zerfallen in drei Gruppen, in biblische, mythologische, volksthümlich deutsche.

In den biblischen Idyllen sieht man noch die Schule Geßner's und Klopstock's; aber an farbiger Lebensfülle sind sie ihren Mustern durchaus überlegen. Besonders die Idylle: „Adam's erstes Erwachen und erste selige Nächte", ergreift durch die Zartheit und Feierlichkeit ihres Naturgefühls; die Schilderungen der Thierwelt sind von seltener Schönheit.

Eigenthümlicher und in ihrer Art von höchster Vollendung sind die mythologischen Idyllen; unvergleichliche Prachtstücke keckſten Humors und komischer Charakterzeichnung. Sie bewegen sich ausschließlich im mythischen Kreise der griechischen Satyrn, die schon der Komik der Alten den ergiebigsten Stoff boten; aber aus der alten Satyrmaske lugt zugleich überall das wohlbekannte Gesicht Falstaff's, und die künstlerische Ironie, von welcher später die Romantiker so viel sagten und sangen, feiert hier ihre glänzendsten Triumphe.

Der Held der ersten Idylle: „Der Satyr Mopsus", ist der Polyphem Theokrit's, aber in der naiven Darlegung seiner wechselnden Seelenstimmungen individueller ausgeführt. Der tölpische Gesell hat trotz seiner ungezügelten Begehrlichkeit in seiner komischen Gutmüthigkeit fast etwas Rührendes; die schelmische Nymphe, die so arglistig seine Zwecke vereitelt, bildet den reizendsten Gegensatz.

Nicht minder trefflich ist die zweite Idylle, welche den Titel „Der Faun" führt. Reinste menschliche Empfindung im burlesken Gemisch mit halb thierischer Roheit. Ein armer Schlucker von Satyr trauert um sein verblichenes Weib. Weinend legt er sie auf den Holzstoß nieder, streckt schluchzend seine Hand auf ihr Gesicht, seufzt und bricht in die herzbrechendste Klage aus. Und doch regt sich auch in seiner Trauer seine alte Natur, und er löst die Weinflasche, und er trinkt, seufzt und trinkt wieder; und je mehr er trinkt, desto weicher wird sein Gemüth und desto redseliger versenkt er sich in das Lob der Verlorenen, die für seinen Unterhalt gesorgt, ihm Treue erwiesen in allen Stücken, ihm Buben zur Welt gebracht hat, groß und stark und voll heißer Eßlust, also, daß er nicht weiß, woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Und nun kommen die Kinder und klagen

mit ihm: der Aelteste, daß ihm die Mutter nicht mehr Schlingen flechten kann, Vögel zu fangen; der Kleinere, daß ihm die Mutter nicht mehr die Geiß am Horn hält, daß er unter ihr hinkrieche und am vollen Euter sauge; und der noch Kleinere, daß sie ihm nicht mehr Nüsse und Aepfel gibt. So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzstoß hell. Zurück ruft nun der Faun seine Kinder. Ferne stehen sie, betrachten die fressende Glut und heulen weiter; langsam geht die Mitternacht vorüber, und seitwärts über der Flamme steigt voll der Mond auf.

Und die dritte Idylle: „Bacchidon und Milon", ist vielleicht die ergötzlichste Humoreske, welche die deutsche Literatur aufzuweisen hat. An seiner epheuumwachsenen Grotte saß der Knabe Milon entzückt, ihm war ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen. Das gefiel ihm selbst so wohl, daß er es, weil niemand zugegen war, der horchen wollte, dreimal seinen Ziegen vorsang. Eben kam der Satyr Bacchidon auf seine Höhle zu; fröhlich nöthigt ihn der Hirt herbei, doch der Satyr will nicht weilen; der junge Hirt muß sich entschließen, einen mit frischem Most weidlich gefüllten Schlauch zu öffnen. Und nun beginnt der drolligste Kampf zwischen der unersättlichsten Trinklust des Satyrs, der in weinseliger Geschwätzigkeit immer neue Gründe zum Trinken vorbringt, und der unwiderstehlichen Singlust des lobbegierigen Hirten, der mit seinem Liede nicht zum Wort kommen kann. Nur durch angedrohte Stockschläge ist der Satyr zum Schweigen zu bewegen. Aber auch jetzt noch unterbricht er den Gesang unablässig durch Schwatzen und Trinken, bis endlich der Gesang beendet und der Schlauch leer ist. Mit einer parodischen Elegie auf den leeren Schlauch wankt der Satyr von dannen und schläft am Ufer seinen Rausch aus.

Virtuose Vorleser sollten sich diese fast verschollenen Schätze genialster Komik nicht entgehen lassen.

Die letzte Gruppe der Idyllen, die volksthümlich-deutsche, ist insofern für die geschichtliche Betrachtung die wichtigste, als in ihr am offensten die dichterischen Stimmungen und Richtungen der Sturm- und Drangperiode zum Ausdruck kommen. Die eine dieser Idyllen: „Die Schafschur", hat sogar den ganz bestimmten Zweck, das Recht und die Nothwendigkeit der Rückkehr zu echt volksthümlicher Dichtung gegen die Regeln und Herkömmlichkeiten der sogenannten Gelehrtendichtung in scharfen Gegensatz zu stellen. Die

Dichtung soll hübsch natürlich sein, und sie soll sagen, wie sich der Mensch ums Herz fühlt. Daher einerseits in diesen deutschen Idyllen bereits das volle Hineintreten in die unmittelbarste Gegenwart und Lebenswirklichkeit. Mit Recht hat man „Die Schafschur" und „Das Nußkernen" als die Anfänge der neuern deutschen Dorfgeschichtenliteratur betrachtet. Und daher andererseits in der Idylle „Ulrich von Koßheim" die Wiederbelebung der alten heimischen Sagenwelt. Diese Seite Müller's hat auf die Dichter der romantischen Schule, besonders auf Ludwig Tieck, mächtig eingewirkt.

Und die Lyrik Müller's verdient das Lob ähnlicher Trefflichkeit. Zuweilen allerdings stören auch hier noch einige Klänge, welche an das Getändel der jüngst vergangenen Anakreontik erinnern; aber bald bricht die warme Sprache des Herzens durch mit dem süßen Naturlaut reiner Empfindung. Das Eigenste dieser Lyrik ist am Mark des deutschen Volksliedes groß geworden. Lieder und Balladen wie „Der Thron der Liebe" und „Der Pfalzgraf Friedrich" in der Idylle „Die Schafschur", und „Das braune Fräulein", „Soldatenabschied", „Dithyrambe", „Der schöne Tag", „Der Frühling", „Jägerlied", welche um dieselbe Zeit theils als kleine selbständige Sammlung, theils in Almanachen und Zeitschriften erschienen, sind in der Sturm- und Drangperiode so schlicht und herzlich und so frisch liedmäßig nur von Goethe und Bürger gesungen worden. Einzelne derselben, namentlich das schöne „Heute scheid' ich, heute wandr' ich" leben noch jetzt mit einer sehr anziehenden Melodie (vgl. Silcher, „Volkslieder" 2. Heft 4. Aufl. Nr. 10) im Munde des Volks.

Am bekanntesten sind Müller's Dramen: „Faust", „Niobe", „Golo und Genoveva". Durch die Thatsache, daß Müller im „Faust" mit Goethe, in der „Genoveva" mit Tieck zusammentraf, ist es gekommen, daß sich im Gedächtniß der Nachwelt der Name Müller's fast einzig an diese Dichtungen knüpft. Namentlich in „Golo und Genoveva" bekundet sich seine reiche und echte Dichternatur. Nichtsdestoweniger treten, rein künstlerisch betrachtet, gerade in diesen Dramen die Schwächen Müller's am offensten zu Tage. Die Mängel seiner vernachlässigten Jugendbildung rächen sich. Der dramatische Dichter bedarf nicht blos einer reichen schöpferischen Phantasie; er bedarf auch einer bedeutenden Gedankentiefe

und eines durchgebildeten Kunstverstandes, ohne dessen Obhut die unerlaßlichen Bedingungen dramatischer Composition, sichere Führung und Ausgestaltung der Motive, feste und klare Beherrschung der Massen, natürliche und in sich folgerichtige Verkettung und Steigerung der Handlung, schlechterdings unerfüllbar sind.

„Faust" und „Niobe" sind ganz und gar aus dem ringenden Titanenthum der Sturm- und Drangperiode hervorgegangen.

Es überkommt uns etwas von jener tiefen Tragik des Menschengeistes, welche die Grundidee des Goethe'schen „Faust" ist, wenn Müller in der Zuschrift an Gemmingen, welche er seiner Faustdichtung vorausgeschickt hat, erzählt, daß Faust schon in seiner Kindheit einer seiner Lieblingshelden gewesen, weil Faust ein großer Mensch sei, der alle seine Kraft fühle und Muth genug habe, alles niederzuwerfen, was ihm hindernd in den Weg trete, um ganz zu sein, was er fühle, daß er sein könne. Und es erscheint wie eine Erfüllung dieser erregten Erwartung, wenn wir dann Faust in seinem Studirzimmer finden, in brütender Qual, daß die aufkeimenden Ideen, die er sich in süßen Stunden erschafft, doch unter Menschenohnmacht wieder dahinsterben müssen wie ein Traum im Erwachen. „Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten! Und die meisten zu was Ende? Sie liegen, von ferne erblickt, wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; sind verklungene Instrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerter, die in ihrer Scheide verrosten. Warum so grenzenlos an Gefühl dies fünfsinnige Wesen, und so eingeengt die Kraft des Vollbringens? Trägt oft der Abend auf goldenen Wolken meine Phantasie empor, was kann, was vermag ich nicht da! Wie bin ich der Meister in allen Künsten, wie spanne, fühle ich mich hoch droben, fühle in meinem Busen alle aufwachen die Götter, die diese Welt in ruhmvollem Lose wie Beute unter sich vertheilen. Der Maler, Dichter, Musiker, Denker, alles, was Hyperion's Strahlen lebendiger küssen und was von Prometheus' Fackel sich Wärme stiehlt — möcht's auch sein, und darf nicht, übermann' es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind, wenn ich körperliche Ausführung beginne, fühle den Gott in meinen Adern flammen, der unter des Menschen Muskeln zagt. Für was den Reiz ohne Stillung? O, sie müssen noch alle hervor, all' die Götter, die in mir verstummen, hervorgehen hundertzüngig, ihr Dasein in die Welt zu verkündigen! Aus-

blühen will ich voll in allen Ranken und Knospen, so voll, so voll! Es regt sich wie Meeressturm über meine Seele, verschlingt mich noch ganz und gar. Wie dann? Soll ich's wagen, danach zu tasten? Ich muß, muß hinan! Du Abgott, in dem sich mein Inneres spiegelt! Wer ruft's! Geschicklichkeit, Geisteskraft, Ehre, Ruhm, Wissen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, alles, den Gott dieser Welt zu spielen — den Gott!" Aber diese tief metaphysische Idee, die Goethe so großartig erfaßte und zu so classischer Lösung führte, verschwindet bei Müller in der Ausführung gänzlich. Müller's Faust ist nicht das hehre Spiegelbild ungestümen Unendlichkeitsstrebens, sondern nur der trübe Niederschlag des sophistischen Geniewesens der Sturm- und Drangperiode, welches die Fülle des Genies nicht selten nur in der Entfesselung der Leidenschaften suchte. Müller's Faust übergibt sich dem Teufel, um sich aus seinen Schulden zu retten; er fordert von Mephistopheles nur ausschweifendes Wohlleben. In den Geister-, Juden- und Studentenscenen fehlt es nicht an kraftvoller Lebendigkeit; aber das Ganze zerstiebt und verflattert. Es ist nur ein Fragment; noch vier weitere Theile sollten folgen. Es ist nicht zu beklagen, daß die Fortsetzung (vgl. „Frankfurter Conversationsblatt", 1850, Nr. 238 fg.) unterblieben ist. Einzelne reuige Anwandlungen, denen Faust verfällt, sind kein Ersatz für mangelnde Seelenhoheit.

Auch in der „Niobe" begegnete sich Müller mit Goethe. Die Stimmung, aus welcher Müller's „Niobe" entsprungen ist, ist die Stimmung des Goethe'schen „Prometheus". Der herausfordernde Trotz, der flammende Rachedurst gegen die strafenden Götter, der Kampf zwischen Stolz und Mutterliebe, die endliche Ergebung und Niederlage ist mit großer Kunst dramatischer Charakterzeichnung geschildert. Und es war ein durchaus richtiges Formgefühl, daß der Dichter diesen gewaltigen Stoff auf den Kothurn des rhythmischen Verses hob. Allein der Stoff selbst ist ein Misgriff. Die Niobesage, für die antike Tragik so angemessen, ist für die moderne Tragik unverwendbar; uns sind die pfeilsendenden Götter nur todte Maschinerie. Daher der opernhafte Eindruck; freilich eine Oper im großen Stil Gluck's.

Das dritte Drama Müller's ist „Golo und Genoveva". Je lebendiger der Sinn für die Ueberreste der alten Volkspoesie erwacht war, mit um so innigerer Liebe hatte sich Müller schon von

früh auf dieser schönen Sage seiner nächsten pfälzischen Heimat zugewendet. Es kann daher kein Zweifel sein, daß die erste Entstehung dieses Dramas schon in die manheimer Zeit fällt. Sowol die Idylle „Ulrich von Koßheim“ sowie die Balladen enthalten eine dramatisirte Scene, welche den Besuch Golo's bei Genoveva im Gefängniß darstellt. Doch ist die jetzige Fassung des Dramas wol erst in Rom vollendet worden. Am 27. October 1781 schreibt Wilhelm Heinse („Werke“, IX, 150) an F. Jacobi: „Müller hat ein großes Drama fertig, «Genoveva», voll von Vortrefflichkeiten, welches er selbst für das einzige Gute hält, was er gemacht hat.“ Lange Zeit war es nur handschriftlich bekannt und suchte vergebens nach einem Verleger. Veröffentlicht wurde es erst 1811 in der von Tieck veranstalteten, leider sehr lückenhaften Ausgabe der Müller'schen Schriften.

Unzweifelhaft hat Goethe's „Götz von Berlichingen“ der Schöpfung der „Genoveva“ den ersten Anstoß gegeben; aber ebenso unzweifelhaft ist neben Goethe's „Götz“ und Schiller's „Räubern“ diese „Genoveva“ das bedeutendste dramatische Werk der Sturm- und Drangperiode: die überraschendste Lebensfülle der verschiedensten und eigenartigsten Charaktere, die markigste Zeichnung der schreckenvollsten Abgründe menschlicher Leidenschaft und zugleich der holdesten Unschuld und Lieblichkeit, und über dem Ganzen der Duft und Zauber einer lyrischen Innerlichkeit, die nur das Vorrecht eines echten Dichtergemüths ist. Mit festem dramatischen Blick ist Golo als die Hauptgestalt herausgehoben; zuerst eine Werther-Natur, rückhaltlos und widerstandslos nur seiner Liebe zu Genoveva lebend, schwärmerisch und grüblerisch, fest entschlossen, dem Beispiel Werther's zu folgen und sein Leben abzuschütteln, weil ihm die Last seiner hoffnungslosen Liebe zu schwer dünkt; dann aber durch die Zügellosigkeit seiner Leidenschaft zum Verbrechen getrieben und nun im Trotz der Verzweiflung gleich einem Macbeth auf der blutigen Bahn unaufhaltsam weiter und weiter schreitend. Und mit ihm im Bunde seine Mutter Mathilde, ein üppig-wollüstiges Weib, aber voll dämonischer Kraft und Leidenschaftlichkeit. Auf der andern Seite Genoveva: lieblich, anmuthig, entzückend arglos im Bewußtsein ihrer Reinheit und unerschütterlichen Treue, ungebrochen und voll demüthiger Ergebung im entsetzlichsten Elend. Und ihr im Leid hülfreich beistehend Siegfried; ein Bild schönster Ritterlichkeit, tapfer im

Kampf und fromm und edel in der Gebeugtheit seines Schmerzes. Dazu die breite, vielgestaltige Welt des Ritterthums im Kriege und auf den Burgen, die Poesie der Minne und des lustigen Jagdlebens. Müller ist, wenn man so sagen darf, der Romantiker der Sturm- und Drangperiode, aber noch frei von allen krankhaften Verzerrungen und katholisirenden Neigungen, durch welche die spätern deutschen Romantiker so berüchtigt und gefährlich wurden. Müller's „Genoveva" würde zu den schönsten Perlen der deutschen Literatur gehören, wenn es dem Dichter gelungen wäre, die allgemeine Befangenheit jener Zeit, welche die straffe Einheit des dramatischen Baus nicht kannte, sondern nach Maßgabe der Shakspeare'schen Historien im Drama nur eine dialogisirte Biographie sah, zu überwinden.

Es ist bekannt, daß Müller die Anklage erhoben hat, Tieck habe für seine eigene „Genoveva" die ihm handschriftlich mitgetheilte „Genoveva" Müller's ungebührlich benutzt und bestohlen; und diese Anklage ist dann geschäftig wiederholt und weiter getragen worden. Tieck selbst hat in der Vorrede zum ersten Band seiner Schriften (Berlin 1828) auf diese Anklage geantwortet. Wer wird leugnen, daß Tieck die erste Anregung seiner „Genoveva" von Müller empfangen hat? Und wir werden auch die Einwirkung Müller's auf einzelne Motive und Scenen Tieck's viel weiter ausdehnen müssen, als Tieck zugeben will. Gleichwol ist Tieck's „Genoveva" durchaus selbständig, und Tieck konnte in der That sich gegen jene schleichenden Vorwürfe nicht besser rechtfertigen, als daß er selbst der erste war, welcher Müller's „Genoveva" in die Oeffentlichkeit brachte. Die Tonart Müller's ist durchaus Shakspearisch, so sehr, daß Tieck nicht ohne Grund sagen konnte, man glaube zuweilen, der Dichter habe verschiedene Tragödien Shakspeare's wie zu einer Quintessenz zusammendrücken wollen. Die Tonart Tieck's dagegen ist die Tonart der spanischen Dramatiker; Tieck stand damals gerade in der leidigen Sucht, es in Mystik und Katholicismus seinen romantischen Freunden gleichthun zu wollen.

Im August 1778 war Müller behufs seiner weitern malerischen Ausbildung nach Rom gegangen. Aus Goethe's „Briefwechsel mit Knebel" (I, 16) ersehen wir, daß ihm diese Reise zum großen Theil durch die thätige Verwendung Goethe's ermöglicht wurde. Es hat daher etwas Auffallendes, daß, als Goethe

selbst nach Rom kam, keine nähere Berührung zwischen beiden stattfand; es scheint, als seien Tischbein, Meyer und Reiffenstein, welche mit Müller in offener Feindschaft lebten, hindernd dazwischengetreten.

Heinse hat ein anziehendes Bild von Müller's Persönlichkeit in seinen ersten römischen Jahren gegeben. In dem Briefe, in welchem er an Jacobi über die „Genoveva" berichtet, schreibt er: „Müller ist täglich und stündlich bei mir und geht fast mit niemand anderem als mit mir um, obgleich wir uns manchmal bis aufs Herumraufen zanken. Er ist ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider auch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er sehr wohl einher, und ich sehe in meinem langen, grünen Reiseüberrock neben seinem Mantel mit goldenem Kragen und rothscharlachenem Kleide und pariser Schnallen aus wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, so preist und rühmt er mich doch unverdienterweise hinter dem Rücken bei männiglich als eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit. Wo es außerdem über einen andern hergeht, ist er einer der besten Gesellschafter, und er hat eine seltene Gabe, allerlei Narren zu dramatisiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb sehr viel, wenn er sie selbst vorliest."

In einem andern Briefe erzählt Heinse, daß man Müller während einer schweren Krankheit katholisch gemacht habe: ein Umstand, den er nicht verschulde, und der ihm wegen seiner Mutter und seiner Freunde äußerst leid sei.

Seit seiner Uebersiedelung nach Rom war Müller vorwiegend der Malerei zugewendet. In Manheim hatte ihn sein Natürlichkeitsstreben naturgemäß zu den Niederländern geführt. Merck rühmt im „Deutschen Mercur" (1781, IV, 169) eine Copie nach Wouwerman, welche, wie er sagt, auch die Gegenwart des Originals vertragen könne; und einige Radirungen Müller's aus dieser Zeit sind sehr geistvolle Darstellungen wandernder Musikanten und Bänkelsänger und ländlicher Hirtenscenen. Doch hatte sich auch schon damals in ihm der Sinn für den großen historischen Stil geregt; es ist ganz mit den Stoffen seiner Dichtungen übereinstimmend, wenn wir aus derselben Zeit Radirungen eines Bacchanals und der Niobe mit zwei ihrer Kinder besitzen. Was Wunder also, daß der Anblick der großen italienischen Meister ihn

immer mehr und mehr für die eigentliche Historienmalerei gewann und daß seinem ungestümen Geist vor allem die titanische Erhabenheit Michel Angelo's zusagte? In einem Briefe an Goethe vom 16. October 1779 („Briefwechsel mit Knebel", I, 17) meldet er, daß er ein Bild nach der Epistel Judä gemalt habe, das den Streit des Erzengels Michael mit dem Satan über den Leichnam Mosis darstelle: ein Vorwurf, den, wie er meint, Rafael oder Michel Angelo hätten malen sollen. Und dieses Bildes geschieht auch in den Briefen Heinse's Erwähnung. Heinse schreibt (IX, 144) am 15. September 1781 an Jacobi, der Engel habe das flammende Schwert in der Linken und bedeute mit der Rechten dem Satanas, zu weichen; Satanas stehe eben im Begriff, diesem Gebot zu folgen. Heinse lobt an dem Bilde die malerisch klar ausgesprochene Idee, viel Feuer, Fleiß und Studium. Er setzt hinzu, jetzt arbeite Müller an einem Gott Vater, der dem Moses das Gelobte Land zeige; einem Stück von eben der Größe.

Allein die künstlerische Laufbahn Müller's hatte keinen gedeihlichen Fortgang. Kein Meister ist für den Nachahmer gefährlicher als Michel Angelo. Was bei Michel Angelo dämonische Erhabenheit ist, wird bei dem Nachahmer leicht verzerrte Manier. Müller lebte sich mit seiner Phantasie dergestalt in die Welt des Teufels und der Hölle ein, daß er in der Kunstgeschichte den Spottnamen „Teufelsmüller" davongetragen hat. In seinen ausgeführten Bildern ist Müller durchaus unzulänglich: das ist das einstimmige Urtheil aller, welche Bilder von ihm gesehen haben. In seinen Handzeichnungen und Radirungen, unter denen sich auch einige historische Landschaften befinden, ist Müller geistvoll und von angeborener Poesie des Auges.

In dieser Zwiespältigkeit zwischen Dichtung und Malerei rieb sich Müller auf. Er verbitterte und vergrämte sich. Seine Schöpferkraft stockte. Seit der „Genoveva" hat Müller dichterisch nichts Eingreifendes mehr geschaffen. Er büßte es, daß er durch seinen dauernden Aufenthalt in Rom verhindert war, die deutsche Bildung selbstthätig in sich fortzuleben. Die „Erzählungen", welche 1803 in Manheim erschienen, aber bereits 1793 geschrieben wurden, sind fade Rittergeschichten des gewöhnlichsten Schlags; die persische Novelle: „Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime", welche 1824 L. Robert's „Rheinblüten" brachten, ist cynisch. Die Malerei wurde

ihm durch den Mangel an Erfolg gleichfalls verleidet. Er malte zwar bis in sein spätes Alter, aber sehr langsam und unsicher; meist wild hingewühlte Entwürfe, zu deren Ausführung Stimmung und Kraft gebrach. Allmählich traten antiquarische Studien in den Vordergrund. Er wurde, wie Reiffenstein und Hirt, ein gelehrter Fremdenführer: ein Geschlecht, das unter den Deutschen in Rom nie ausstirbt.

Müller hat sich daher auch vielfach als Kunstschriftsteller bethätigt.

Viel Aufsehen machte der Angriff, welchen er in Schiller's „Horen“ (1797, Stück 3 und 4) gegen Jakob Asmus Carstens richtete. Gewiß ist, daß Müller die Größe und geschichtliche Bedeutung jenes epochemachenden Künstlers verkannte; aber nichtsdestoweniger war es ein schwerwiegendes Wort, das wol zum Theil aus dem peinlichen Gefühl seiner eigenen technischen Unfertigkeit entsprang, wenn er gerade bei dieser Gelegenheit die ernste Mahnung aussprach: der Künstler solle kräftig ringen, den materiellen Theil seiner Kunst unter sich zu bringen, er solle als Maler gut und schön malen lernen, er solle nicht blos skizziren, sondern auch treu und naturwahr vollenden. Wir wissen, wie sich durch Carstens die Unart, die Kunst des Malens als etwas gegen die Kunst des Componirens Nebensächliches, ja Geistloses zu betrachten, auf die Münchener Schule verpflanzt hat, und daher zum Theil noch heut fortwirkt.

Auch ein Theil der römischen Kunstnachrichten in Friedrich Schlegel's „Deutschem Museum“ stammt von Müller. Und hier ist es besonders bemerkenswerth, daß er (1812, VIII, 184) nicht nur den historischen Landschaften Koch's die wärmste Anerkennung zollt, sondern auch der neuaufkommenden Richtung der Romantiker mit freundlichster Theilnahme folgt, so wenig er deren ascetisches Nazarenerthum gutheißen mochte.

König Ludwig I. von Baiern, schon als Kronprinz um die Begründung und Vermehrung seiner reichen Kunstsammlungen emsig bemüht, betraute ihn viel mit kunsthändlerischen Geschäften.

Friedrich Müller starb am 23. April 1825 zu Rom, als fünfundsiebzigjähriger Greis. Kurz vorher hatte er seine Gemälde an den Cardinal Fesch verkauft. Er hat sich die Grabschrift geschrieben: „Wenig gekannt und wenig geschätzt, hab' ich beim Wirken

nach dem Wahren gestrebt, und mein höchster Genuß war die Erkenntniß des Schönen; — ich habe gelebt! Daß Fortuna nie mich geliebt, verzeih' ich ihr gern!“

Im Jahre 1851 wurde ihm von König Ludwig in der Kirche S. Andrea delle Fratte zu Rom ein Denkmal errichtet.

Wir dürfen hoffen, in der hier vorliegenden Auswahl aus Müller's Werken alle Richtungen, welche für sein Wesen und seine Entwickelung am bezeichnendsten sind, zu voller Anschauung gebracht zu haben. Der erste Theil enthält die verschiedenen Gattungen seiner Idyllendichtung, die besten Lieder und Balladen und „Faust's Leben“, der zweite Theil „Golo und Genoveva“ und „Niobe“.

Hermann Hettner.

Inhalt des ersten Theils.

Idyllen.

Adam's erstes Erwachen und erste selige Nächte.

Lob Gottes.

Eingang in die Erzählung: Adam und seine Kinder unter einem Baume.

Wo seid ihr, harmonische Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern so oft dies klopfende Herz gewiegt? Von Gottes Wundern stark ergriffen, stieg meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel; verloren im Gelispel des Bachs, hing mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein nasser Blick am süßern Blau der Ferne; mir selbst schuf himmlische Phantasie edlere Gestalten ins Herz. Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele: ich sah Fußtritte Heiliger, hörte dann singen die Stimmen fremder himmlischer Lieder jenseit dieser Welt; dann ward mir mehr geweissagt in meinem Herzen, als diese zu stumpfen Sinne zu fassen vermögen, daß meine Augen oft im Thau rannen voll süßen Gefühls, daß dreimal mein Inneres wiederklang, ehe die kindische Lippe noch das Wort traf.

Was will sie, die brünstige, liebekranke Seele, so duldend und umschließend Gottes Geheimniß, so keusch, verschwiegen und brünstig wie Liebe, die noch im Grabe schwärmt?

Reiß los das Siegel meiner Zunge; ström' hin, Lied, dem Herrn! Meine Brust duldet des Dankes Fülle nicht mehr.

Mein Gott, wie unaussprechlich, wie wundervoll, wie liebreich du mir bist, wie reich an Maß zum Wohlthun! Siehe, mein Auge weint zu dir! Wie voll väterlicher Sorgsamkeit, vom Moos, das am dürren Felsen klebt, bis zur Ceder, die die Wolken zerreißt, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die stillen grauenvollen Geheimnisse der Nacht, bist du, mein Gott, ist dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strom gischt, springt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Thals; fürchterlich hast du seinen Pfad in Wildniß geboten. Durchbrecher eigener Bahn, reißt er sich die hallende Tiefe hinunter, und Felsen stürzen ihm nach. Höhnend faßt er Bäume an ihrer Wurzel und wirft aufeinander Gestade. Ueber seinen Sturz hervor stoßen junge Tannen, in sein Gebraus nieder rauscht die geschlagene Fichte; Reiher klatschen an seinen Füßen, um sein Haupt planen Raubvögel mit ihren Jungen. Sieh', im Stolze der Leidenschaft ruft er dem Frost: „Komm über mich!", und schäumt zur Erde: „Mache mir Platz!" Dann übernachten Stürme auf seinen schwellenden Schultern. In tiefer Gewitternacht horcht der Bär, ihm graust vor seinem gewaltigen Gange. Aber du rufst, der Riese hört dich und fällt zu Boden vor deiner Stimme. Entwaffnet hingestreckt im Thale ruht er, daß die Hirsche des Waldes herbeispringen, zu trinken aus seinem Helm, daß in seinem hellen Schwert und Schilde sich spiegeln Schäfereien und Fluren und Brunnen und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut? Zu schrecklich der Erde, ward sein Kerker das Weltmeer. Du trugst ihn in die Fluten; dort bewegt er, Waïfisch, junger Inseln Fuß. Wie ein Gebirg im Nebel ruht er; die Kerzen des Morgens brennen auf seinem Schilde, lebendige Brunnen springen aus seiner Nase, ihn trägt sein Element voll Ehrfurcht, des Meeres schwarze Wogen spielen um seinen Schwanz. Wenn alles stille, um Mitternacht, steigt er auf beim Nordschein und vergnügt sich am Sturm seines einsamen Pfades.

Ach, Sterne um dein allmächtig Haupt, Ewiger, laß mich auf mein Angesicht niederfallen vor dir! Licht, das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr scheint, zu groß bist du mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfassen, Meer, in das alles sinkt und versinkt und mein Geist sich verliert! Die Funken, die über mir sich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilde Erbtheil; ich Oberster hier, dort vielleicht Wurm noch, der Kette unterst Geleich, die sich zu höhern Gestalten anschlingt.

Halleluja, Vater, der Welten und ihren Staub gemessen! Halleluja, der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tausende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! Welch eine Menge entschlummert zu dir! Mehr als der Thränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach, als die Tropfen des unermeßlichen Weltmeers: alle hingesäet der Verwesung, alle in Liebe und Hoffnung auf dich!

Kommt, Bilder sanfter Unschuld, vor meine brünstige Seele, die euch zu umfangen sich öffnet; jetzt seid ihr erwünscht, das Auge der Liebe forscht euch herbei! Kommt schmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand ging; die kalten Felsen erfühlten,

die Ungeheuer erschracken ob ihrer Lieblichkeit, und über ihr ließen alle Bäume ihr Blütenspiel los. Steigt auf harmonisch, ergötzet die Seele, erquickt, entsiegelt die geheimen Quellen meines Innern! Reinigt, führt mich ganz wieder der Menschheit nahe! Erregt so edle, starke, wahre Gefühle des ersten gottgeschaffenen Mannes in mir, daß diese dichte Dämmerung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regenströmen dürres Land!

Stehend unterm schattigen Nußbaume nun Adam, der gottgeschaffene Vater der Menschen, an seiner Hütte; vor ihm sitzt Eva, die theuere Mutter, mit ihren schönen Töchtern, Melboe und Tirza, auf dem Moose. Brauner Schweiß rinnt von des Erzvaters Stirne auf den schweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erst losstach. Den schweren Druck der Sünde fühlt er nun oft! Schweigend hängen seine Blicke über den Kindern, und trüber wird's ihm in der Seele; aber nur ein Blick himmelwärts, und der Ruhe sanftes Lächeln erhellt die traurige Stirne wieder. Süßere Rede fließt von seinen freundlichen Lippen bald also: „Theure gottgeschaffene Mutter, lieben Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als diesen habe ich lange nicht, Eva, haben wir keinen außer Edens Fluren noch erlebt! Seht, ihr Lieben, darum eilt' ich auch früher nach Hause, um ihn so ganz mit und unter euch zu genießen. Wie sich doch alles jetzt erquickt! Alle frohen Geschöpfe singen aus Gesträuchen und von Bäumen der lieben Sonne gute Nacht zu, danken ihrem gütigen Erhalter. Hörst du vor allen der Lerche Abendlied? So hoch sie im Fluge alle andern Buschvögel übersteigt, überschmettert auch ihre helle Zunge alle andern Gesänge der Luft. Sie ist des Morgens und des Abends erste Gefährtin, die früh den Menschen zur Arbeit weckt, auch früh ihn wieder zur Ruhe erquickt; sie bleibt des Ackermanns stete Lust auf dem Felde und erfrischt ihn von oben herab, wenn's schwül um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heißen Stunde des Mittags. Meine Theure, sieh, jetzt fallen mir die ersten seligen Tage wieder ein, als ich, nun von Gottes allmächtigem Odem hervorgerufen, ein Neuling in dieser Schöpfung, erwachte, als zum ersten mal der Tagesstern über mir anbrach, zum ersten mal der Abend mir entgegenprangte voller Pracht, und in schauderhafter Stille sich zum ersten mal über mir niederließ die finstre schwarze Nacht. Ja, süß war die Stunde meines ersten Erwachens ins Leben! Wonnevoll wird die letzte Stunde, die Stunde meines Hinsinkens zum Tode auch sein! Mir ahnet's so fröhlicher Zukunft — ach Gott, mein Schöpfer!"

Und Tirza, Adam's Jüngste, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe, feuertrunkene Seele, die oft in wonnevoller Phantasie in eine andere Welt hinüberschwärmt, ganz

in Eden mitten unter Engelchören wandelt, wenn ihre Mutter, die holdselige Eva, von daraus ihr vorerzählt. Sie ist das Seelenmädchen, das oft in einsamer Nacht von der Seite ihrer schlummernden Schwester aufsteht, im Mondschein unter dunkeln Buchen, am Gestade des Stroms sich Linderung zu schaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre stammelnde Zunge nicht vermag. Da denkt sie sich oft seligere Zeiten zurück: ihre liebvollen Aeltern, wie die noch in Unschuld wandelnd, noch engelrein im Paradiese unermeßliche Seligkeit genossen; und alle diese anmuthigen Bilder lassen schweren, drückenden Kummer auf ihrem Herzen zurück uud öffnen ihre Augen in immer fließenden Thränen. Allen Jammer ladet sie dann allein auf ihre Seele; das Heldenmädchen gelobt oft im Taumel heiliger Andacht, die Sünden alle wegzubeten, allein wegzutilgen durch ihr Leiden den Fluch von ihren zärtlichen Aeltern, und bringt so manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu. Jetzt neigt sie ihr blondlockig Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüstert leise ihr also zu: „Theure, holdselige Mutter, bitte, daß Adam, der gottgebildete Vater, uns jetzt erzähle das erste Erwachen, die einsamen Nächte in Edens anmuthigen Gefilden. Ach, lange dürstet mein Herz schon danach. Theure, süße Mutter, laß deine Tirza nicht umsonst hoffen!"

So sprach sie, hielt flehend der Mutter Hand fest an ihren Busen mit der Rechten; ihre Linke aber streichelt' sanft Evens holdselige Wangen. Die schöne, gottgeschaffene Mutter nahm also das Wort zu Adam, ihrem Geliebten:

„Mich däucht, ich höre jetzt Abel unsern Sohn nach Hause kehren; er spielt auf der Rohrflöte, seine Lämmer vor sich hertreibend; bald wird er auch bei uns sein. Mein Geliebter, noch ist's früh, nicht Essenszeit, obgleich alles bereits in jener Sommerlaube unserer wartet; wolltest du nicht indessen mich und unsere Kinder hier mit deinen freundlichen Gesprächen erquicken, die Gott immer an unsern Herzen segnet, unser Gefühl nach deinem höhern Gefühle spannen? Ergötzlich ist jetzo der Abend, und wir so. geöffneter Seelen. Trauter, erzähle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerst in Gottes Garten auferwachtest, nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend sich ausgespannt in seiner Pracht, und in schauderhafter Stille zum ersten mal über dir niederließ die schwere finstere Nacht. Geliebter, erinnerst du dich's noch? Auf der holdseligen Insel im Herzen des Paradieses erzähltest du mir einmal davon. O selige Stunden! Laß mich's heute noch einmal von deinen Honiglippen vernehmen, schöner, gottgebildeter Adam! Auch unsere Kinder baten dich öfters darum; mach' ihnen jetzo die Freude! Auffassen werden sie alle deine Worte und fest in ihre Herzen ver-

schließen, einst treulich ihren Nachkommen wieder erzählen, Wort für Wort, wie sie das von Adam's Munde vernommen; das wird ihnen ein seliger Trost bleiben und allen denen, die es hören."

Also Eva, die schöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm sie freundlich an der Hand und sprach: „Gerne will ich euch jetzo erzählen, meine Theure; deine Bitte ist mir selber so angenehm. Doch laß uns warten, bis Abel mein Sohn auch hier ist. Schon kommt er an dem Garten her, er trägt seinen Stab auf der Schulter, daran ein schön geflochtener, mit Gras bedeckter Korb hängt; in der Hand aber hält er seine schön geschnitzte Wasserflasche; der gute getreue Hund springt vor ihm hin. Gewiß kommt er von der Weide und hat bereits seine Lämmer eingetrieben." Also Adam.

Abel, der muntere liebreiche Schäfer, ging jetzt die Hecke hervor. In die Mitte kommt er nun herbei und stellt seinen Korb auf die Erde; dann küßt er seiner geliebten Mutter Stirne und des erhabenen Vaters Hand, beide Schwestern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und spricht: „Etwas Angenehmes hab' ich für euch in diesem Korbe verborgen, Schwesterchen; welche es räth, soll es sogleich auch von meinen Händen empfangen."

Also Abel. Lächelnd hüpft' er um den Korb herum. Tirza sann hin und her. Jüngst begehrte sie von Abel eine Opferschale, die er ihr schnitzen sollte; sie hatte die selbst ausgedacht bei nächtlicher Weile: schön rund sollte sie sein und tief ausgehöhlt, Früchte darein zu legen; auf jeder Seite gegenüber sollte ein Cherub stehen mit doppelten Flügeln, nach Adam's Abbildung; Sonne und Mond sollten darauf stehen, der Morgen- und der Abendstern; unten und oben aber zögen sich Kränze von mancherlei Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren bestreichen und schön bemalen wollte. Jetzt glaubte sie ganz gewiß, er habe diese Opferschale heimlich vollendet und wollte sie ihr unversehens vor ihren geliebten Aeltern schenken, um ihr Herz in Freude zu überraschen. Freundlich steht sie auf, hinzugehen; aber Melboe, ihre geliebte Schwester, war bereits am Korbe. Die schiebt neugierig oben das Gras weg und spricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder also: „Nicht doch, laß uns viel lieber gleich sehen, was du uns Gutes heimgebracht, liebster Bruder, als so lange rathen. Ei sieh doch, theure Mutter! liebster Vater! Schwesterchen, sieh 'mal, welch ein schön Thierchen, o wie unschuldig! Einen jungen Hirsch, Schwesterchen, ein klein Reh hat Abel, der liebe, im Korb mit heimgebracht. Sag' mir doch, Bruder, wo hast du's gefangen?" Jetzt treten alle hinzu, sich an dem unschuldigen Geschöpfe zu erfreuen, das so vertraulich vor ihnen lag. Eva sprach zu Adam also: „Welche auch dies Rehchen von ihrem Bruder empfängt, immer wird es die andere schmerzen,

denn ich sehe, beider Herzen hängen daran. Mich dünkt, Vater, wir wollen es unserer Jüngsten für eigen lassen; aber Melboe, unsere liebvolle, darf sein warten und pflegen und also auch ihre Freude mit daran genießen." Dies sagte die Mutter und war eben im Begriffe, es also unter ihre Töchter zu vertheilen. Aber nicht weit davon stand des Rehes Mutter; immer war sie Abel nachgelaufen, jetzt kam sie unter den Linden hervor mit aufgereckt forschenden Ohren und schaute sehnlich nach ihrem Kinde umher. Immer näher ging sie und trat furchtlos hinter Adam, dem ersten Menschen, zur theilenden Mutter herbei, legte leise das Haupt auf ihre Schulter. Der erhabene Vater aber spricht also: „Du theilest unrecht, schöne Eva; meine Liebe, sieh hinter dich, noch eins steht und erwartet sein Theil schmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirst ihm das nicht versagen können. Eva dreht sich, erblickt die Rehmutter, betroffen steht sie auf. Adam aber spricht zu ihr weiter: „Kennst du dies Reh nicht mehr, Eva? Ist doch eine so alte Bekanntschaft; erinnerst du dich nicht mehr im Paradiese, in Eva's schöner Grotte, wen ich dir zuerst da zugeführt? Sieh, sie leckt deine Hände, die theuern Hände, die ihr so oft damals liebgekoset. Komm, gib ihrer Liebe Raum; laß uns dort ins Grüne ihr Junges hintragen und so wieder ihrer mütterlichen Pflege überlassen. Süß sind Muttersorgen, das weißt du, meine Theure!" Eva winkt nun Melboe; die nahm sachte das Reh aus dem Korbe hervor und hielt es nieder; freudig sprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hinüber; freundlich empfing die es unter ihre Beine und tränkt' es. Eva aber legt ihre Hand auf der Rehmutter Stirne und spricht: „Sei mir gesegnet, die du in Unschuld Eva gekannt! Viel selige Stunden haben wir damals miteinander genossen; reich war damals Eva an Freuden, an ewigen, seligen Schätzen; jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! O komm noch oft zu mir!"

Sie sprach so und trat auf die Seite, ihrem gedrückten Herzen Raum zu lassen; die Rehmutter aber zog durch Ginster und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adam's Erwachen im Paradiese. Erstes Gefühl. Eintritt in die Schöpfung. Sonnenaufgang.

Jetzt winkt Adam, der Vater der Menschen, allen aufs Moos nieder; er aber bereitet sich auch, legt den schweren Baum vor sich hin, sitzt mitten unter sie. Herrlich saß Adam, der Urvater unter

seinen Kindern; Gottes Meisterstück, saß er in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele. Obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn über alles Geschaffene hervorhob. Freundlich glühten seine Wangen am silbergrauen Barte, patriarchalisch floß die satte Locke am mannhaften Halse herunter. Jetzt nahet ihm eben Eva, die schöne, gottgeschaffene Mutter; männlich faßt er sie an in ungeschminkter, schuldloser Liebe und nöthigt sie nieder auf sein vermögendes Knie. Sie sinkt, seiner stärkern Arme Beute, enthüllt ihren wonnevollen Busen dem unschuldigsten Raube. Der Vater der Menschen sah sie an, verwundert ob ihrer Schönheit, neu verliebt; freudig ward sein Herz jetzt und Entzücken strömt' aus seinen strahlenden Augen. Innig umfangen hält er sie nahe seinem Herzen und spricht also:

„Nein, das sagen kann ich dir nicht, theure geliebte Eva! Des ersten Erwachens Schauder bleibt unaussprechlich, mir ewig geheim! Wie könnt' ich auch, liebe Geliebte? Mehr als ein Mensch müßt' ich sein, könnt' ich das jetzt aussprechen. Zwar haben heilige Engel in ihren Liedern oft mir der Schöpfung Geheimnisse verkündet, oft mir erzählt, wie Gott den Erdenkloß zum Menschen beseelt, wie er dalag in des Schöpfers Händen, ungeschlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt, angehaucht vom allmächtigen Odem, ins Leben erwärmt, zum schönsten Wunder erwacht. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort: erwachen, ins Leben erwachen! Meine Kinder, wer will das aussprechen! Wie war dir, Liebe, als du zum ersten mal deine Augen über mir aufschlossest, den schönen Himmel, die schöne Erde zum ersten mal vor dir erblicktest? Dies fragt' ich dich öfters, und allemal standst du schweigend, und deine holden Augen fanden immer eher Thränen als deine Lippen Worte, es auszusprechen. Als ich zum ersten mal meine Augen aufschloß, über mich zum ersten mal Licht von oben herabkam — o Gott! ich sah, und sah nichts, und alles war doch so lieblich; hört', und hörte nicht, alles doch so lieblich! Es war noch todtes Leben, war noch lebendiger Tod; meine Seele schlummerte noch, meine Sinne alle noch geschlossen. Bald aber erwacht' ich weiter, meine Sinne eröffneten sich mehr; klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die Winde rauschten lieblicher, neben mir, über mir, in den Büschen, in den Cedern: alles so wundersam, alles — ha, daß ich's einmal ganz aussagen, hinlallen könnte! Die Winde rauschten so lieblich! Bäche murmelten so klar! die schönen lebendigen Bäume vor meinen Augen! das Gebrüll der Thiere in meinen Ohren! — alles so fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt! Ich sah hin: Himmel, Erde — ein Blick; ich fühlte, freute mich; mir war's, als fühlt' ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir. Da eröffnet' ich die erwachenden Augen, da sah ich,

und meine Blicke faßten stärker. Das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder. Kühl thaut's über mich; ich zog, da ging lebendig der Odem in meinem Busen. Noch weht's; ich reckte mein Ohr hin, da klang's, da tönt's, säuselt's. Da schlossen sich meine Sinne ganz auf, wie einem Kinde schlossen sie sich auf; neue Stärke drang durch alle meine Gebeine, neues Leben ergoß sich in alle meine Adern. Jetzt fühlt' ich Kraft, meine Glieder zu bewegen; aber mich selbst hielt noch immer die kühle Erde in ihrem gewaltigen Schoße fest. Ich saß im Kampfe zwischen Ermannen und Niedersinken und neue Kraft Gottes ging über mich aus, stärkte mich ins Leben.

„Die ganze Schöpfung um mich her — Lebensodem wehte überall; die ganze Natur, neben mir, um mich, brach jetzt in einen frohen Laut aus. Lieblich sangen nun die Vögel über mir, fröhlich brüllten die Thiere darein, die Winde sausten erquickend hinüber, die Bäume rauschten freundlich herunter, die Ströme schossen mächtig daher. Alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang spielender, sich selbst überlassener Natur. Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einsetzung, Einsegnung des Menschen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geschaffenen dem ersten Menschen ins neue Leben.

„Nun war ich, fühlte mich ganz im Lichte geworden, sah alles an, was vor mir geschaffen war; aber auf meiner Seele lag noch schwere Dämmerung.

„Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz der Erde los. Da stand ich auf; der Sturm wirbelte die Wipfel, das brauste herunter, das kühlte meine Brust. Nun schaut' ich um mich, ging, sprang, stand wieder, betrachtete meine Glieder, die Haare wehten mir um die Stirne, ich griff darnach, hielt mich so selbst gefangen; nun lacht' ich, ich fühlte das Anspannen meiner Wangen; ich schrie, der Odem ward mir im Busen zu mächtig; ich schrie wieder und verwunderte mich ob meiner Stimme. Jetzt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß schwere Nacht von meiner Seele; da erwachte auch mein Inneres und gewaltig drängte sich's in mir. Wer bist du? Wie bist du? Wer hat dich gemacht? hierher gebracht? wer das Klopfen in deine Brust gelegt? den Schrei in deinen Hals? das Recken und Strecken in deine Arme? in deine Ohren den Schall? Ich sprang Hügel, Auen, Felsen an; überall mir entgegenströmendes Wunder, neues auf mich einstürzendes Entzücken durch alle meine Sinne, alle meine Adern! Da strömte Gefühl auf Gefühl, Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz. Ihr blühenden Wiesen, fallenden Bäche, steigenden Wälder, alles! Licht auf Licht, Kraft auf Kraft, Schlag auf Schlag. Und nun, o Anblick über alle maßen,

Sinneverwirrung mir, Drang zu stummen, heißen Thränen, als ich zum ersten mal über mir aufsteigen die Sonne sah! Mächtiger Anblick, der jetzt noch alle meine Nerven erschüttert! O glaubt mir, ihr Lieben, hätte damals meinen bessern Leib, erst aus Gottes Hand hervorgegangen, hätt' ihn nicht selige Reinheit emporgehalten, wär' er sündenschwach, gefallen, wie jetzt, gewesen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den so gewaltigen Schlag dieses Wunderanblicks nicht ertragen. Da stand sie, theilte eben leuchtende Wolken auseinander, prangte himmelan im stolzen Gange! Hingezückt, mir selbst verloren, sah ich nichts als sie, den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! Ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt' ihn, hielt ihn, erschrak und konnte mich doch nicht loswinden von dem zu süßen, seligen Wunder. O unaussprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damals mit seinen Strahlen zuerst in mein Herz eindrang; Licht, das mich umschwebt, mich umfangen, meine Seele entzündet, meine Sinne erleuchtet zum hohen Bildniß dessen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Kloß zum Menschen beseelt! Du gabst mir erst Kraft und Vollendung, o Sonne! In deinen erquickenden Strahlen reift' ich zum Menschen erst aus. Da riß schwerere Nacht von meiner Seele, da schaut' ich, sah, hörte die Worte dessen, der laut durch mein Inneres rief: Mann von Erde, alles was da ist, alles was du erblickst, ist mein Werk, ist alles geschaffen aus Liebe zu dir! — Da sank ich nieder, von trunkener Andacht ergriffen, streckte stumm meine Hände aus, sprachlos lag die Stimme in meinem Busen. Halleluja dem, der's gemacht! Halleluja dem, der's gegeben! Ihm sei Ehre, Preis in Ewigkeit! — Heilige Geheimnisse lagen jetzt aufgedeckt in meinem Busen."

Huldigung der Thiere. Adam's Beschreibung einiger Thiere. Adam's Segen über sie.

„Vor mir huldigte nun die ganze Natur. Alles Gethier der Erde, alles Gevögel unter freiem Himmel, alles Gewürm, das auf Erden kreucht, was lebt und webt, sang und sprang, aus Höhlen und Büschen, im Meer und auf dem Lande, vom größten bis zum kleinsten, mancherlei Art, sammelten sich nun und kamen herbei, vom ersten Menschen ihren Segen zu empfangen. Sie gingen gepaart, standen oder lagerten sich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber saßen auf Zweigen und schwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirsche mit ihren Rehen — Tirza, du liebst sie so sehr — strichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbei.

Dort gingen zahmere Thiere, Stiere mit schweren Nacken, Rinder und Schafe; sie ließen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerlei Waldthiere sprangen nun aus dem Gehölze herüber, voran gingen die Heldenthiere, zuerst der stolze Löwe.

„Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über sich den stolzen Nacken, das trotzige Haupt, und schüttelt die wilde gelbe Mähne. Muthig ist seine Ruhe; zum Kampf geboren, greift er alles an im edeln aufgereizten Zorne, nur Schwachheit verschmäht er. Fürchterlich schön ist er, meine Kinder, wenn er mit Schrecken bekleidet zum Raube ausgeht, runzelnd die Stirne, zwei Flammen seine Augen; das Schnaufen seiner Nase macht feige, er schlägt sich in die Lenden mit seinem Schweife und reizt sich immer zum Kampfe an. Panther heulen dann, die Tiger kriechen in ihre Höhlen. Er aber jagt immer voran in der Kraft seiner Lenden; ferne folgen ihm die hungernden Luchse, sich am Ueberfluß seiner Beute zu nähren. Er ist ein gewaltiger Held, ein Führer bei Nachtzeit, im Dunkeln ist sein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm strenge. Ferner Donner ist sein Geheul, Sturm sein Schnaufen; die schüchternen Rehe zagen davor, die entmannten Rehböcke fahren angstvoll von dannen. Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde, wo der Strom im Felsen sich bricht, oder am kühlen Brunnquell; dort schlummert er gern am Wellengeräusche. Es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, scheut zu trinken vor ihm. Aber damals kam er zu Adam so freundlich, so edel unter dem Cederschatten hervor; er stand vor mir, zur Sonne gähnend, seine gelbe Mähne kehrte den Sand. Schön war er, herrlich schön! Ich lobt' ihn, faßt' ihn am Hals, schmeichelt' ihm; er duckte sein trotzig Haupt unter meine Hand, er leckte meine Brust mit scharfer Zunge.

„Hinten drein tappt' nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär. Eigenen Pfades geht er, wie Gott ihm angewiesen nach seiner rauhen Natur. Schwarzbraun ist seine Farbe, an Kraft ist er fast dem edeln Löwen gleich, aber von düsterm Sinn. Er liebt nicht Gesang der Vögel noch des Menschen Stimme; viel lieber steht er an wetterverschlagener Fichte und späht, von woher die Imme fleucht und wohin sie ihre Waben verbirgt. So schleicht er dann bei Nachtzeit herbei, ein fleißiger Wächter, und leert die Fülle reinlich aus. Er ist lustig nach eigenem Muthe; ihm genügt nicht am Aas, auch rührt er nicht an, was er nicht selbst geschlachtet. Da geht er gerne im kühlen Waldbach, forscht, wo etwa die Ameise baut; er zertritt ihr Nest, stört untereinander und sammelt dann mit scharfer Zunge ein. Im Winterjahr, wenn die Sonne zurücktritt, die Erde erstarrt, alles Grün wieder den Wäldern entfährt, sucht er sich oft ein Lager aus unter freiem Himmel; dort liegt er dann

in fauler Ruhe, läßt über sich ausgehen des Winters Graus, daß es herunterhagelt auf ihn mit Schnee und Schloßengestöber und Eis darauf hin und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, fest schlummernd und harrend das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder schüttelt, über ihm aufthaut der Frost, die Biene bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt; dann schüttelt er sich auf, steht auf wunden Füßen und blinzt in die Welt. Er hört das frohe Summsen, erquickt sich und hebt die Ohren und erinnert sich von neuem des Honiglebens.

„Jetzt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tiger, der raubgierige Wolf. Melboe, meine Sanfte, du kennst den; erst gestern hat er dich weinen machen um dein schönes Lamm. Thiere, die jetzt grausam sind, die euch jetzt fliehen, die ihr scheut, kamen damals so traulich zu mir, lagerten sich neben mir ins Grüne nieder oder spielten liebreich zu meinen Füßen.

„Nun kam auch der Thierberg Elefant im sichern Schritte daher; breit ist sein Schatten, er umnachtet die Flur, lichtgrau seine Farbe; über alle Thiere ragt er in fester Größe wie ein Berg Gottes über niedere Hügel hervor. Mild ist sein Anblick, freundlich sein Auge, stolz sein Gebiß, sein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth. Kraftvoll steht er, seine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, sind dauernder Stärke Bild. Die andern Thiere scheinen nur Kinder vor ihm: er spielt mit ihnen, ihr Meister; keins vermag ihn zu erzürnen. Baut er aber ein Lager und hat Junge, so treibt er alles gewaltig davon: er schlägt mit seinem Rüssel den trotzigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinsenden Tiger, daß der Vögel Wohnungen an seinem Rücken schweben. Sonst ist er geduldig, sanftmüthig, steht, Gott lobend, früh und spät unterm Himmel und erfreut sich an des Menschen Stimme. Als er so vom Walde herkam, stand ich auf und ging ihm entgegen; um ihn liefen die kleinen Thiere aufheulend und führten ihn im stolzen Jubel einher. Da ging der Affe, der Esel, der Fuchs, das Kameel, der Hase, der Hund, klein und groß nebeneinander; das edle stolze Pferd, das flüchtige Renthier, der schön gestreifte Waldesel, die Katze, der Dachs, das Stachelschwein, der Elenn gingen alle an der Nacht seines Schattens nebenher und erzeigten dem Meister Ehrerbietung. Herrlich bist du, Werk Gottes; herrlich dein Gang! Du trägst des Meisters Stärke. Dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht, und Kraft dich aufgebaut. Schön bist du, Werk Gottes; herrlich dein Gang! „Er kam mir näher, sah liebreich auf mich, sein Auge glänzte mild wie des Tages thauiger Aufgang; wir standen voreinander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

„Jenseits ging das gewaffnete Nashorn, des Elefanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft. Seine Gefährten waren der grunzende Eber, der brummende Ur und der Büffel. Tückisch, meine Kinder, ist er, hat kein fröhlich Herz wie sein Meister, der liebreiche Elefant; mistrauisch schärft er an Klippen immer sein Horn. Wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer geboren, gefallen aus einer Winterwolke, steht er im rauhen Schilde, trotzt aller Thiere Zahn. Der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch der bluttriefende Tiger seine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu schlagen; er höhnt ihrer im sichern Gang. Dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig; hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt süßer Wurzel, bald läßt er sein Mahl; grollend im Busen, sucht er den Elefant auf, dessen Ansehen und Größe ihn grämt. Doch wagt er's nicht, ihn von vorn anzugehen; da steht er wie ein Blitz hinter dem Fels, harrt bis er von hinten zukommt, dann schießt er auf einmal los und zerwühlt ihm die unbewaffnete Seite.

„Noch viele andere Thiere kamen jetzt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge schreckhaft, kamen damals jedes in eigener Freude herbei. Dann auch die Vögel aus den Lüften. Zuerst der Sonnenadler, der auf den steilsten Klippen horstet, im stolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht. Dann der langhalsige langgebeinte Strauß; dumm und stolz, schämt er sich, Vogel zu sein, geht gern auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht sich in seinem Sinn dem Behemot oder gar dem Meister der Thiere, er freut sich sehr, daß er im Laufe stolz auf des Pferdes und auf des Nashorns Rücken sieht; seine Eier legt er in den Sand und läßt sie an der Sonne brüten. „Auch der Reiher, der Weihe, der wirthschaftliche Storch, der auf unserer Hütte nistet, der Kranich, die Nachteule, der Uhu, der Pfau, der einen ganzen Frühling auf seinem Schweife trägt, die Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagai, der Paradiesvogel und alle größern und kleinern, alles singende Gefieder, kamen zu mir aus den Lüften, schwebten an den Aesten hin und her oder ließen sich über die Felsen zu mir herab.

„Ich sah an alles Gethier unter dem Himmel, hingelagert nach mancherlei Natur, in mannichfaltigem Gewimmel und Farbenspiel, wie sie dasaßen und standen untereinander, so listig und so dumm, so liebreich und so finster, so stark und so schwach, so groß und so klein: jedes nach seiner Art und nach dem Wesen, das Gott der Schöpfer in jedes gelegt; jedes vollendet, vollkommen, herrlich! Heimliche Freude drang durch mein Herz; da hob ich meine Hand auf, meine Seele sprach solche Worte: Seid alle gesegnet! Ihr alle seid mein, seid mir gegeben vom Herrn!

„Wie selig ist es doch, zu beschauen die Werke Gottes, meine Kinder; wie selig, zu preisen den Allmächtigen, der alles in Liebe, in Weisheit vollendet, der das Wetter vertheilt in das Jahr, läßt wechseln Wind und Regen. Er schaut überall und sorgt, ein liebreicher Vater, er erhält, — was er gemacht. Ihm ist gleichviel der Regenwurm mit dem Meister der Thiere, er merkt auf jedes Rufen. Ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beides hat er gemacht.

„Und die Thiere verstanden alle meinen Segen und neigten sich tief, und ich ward aufgenommen und eingesetzt unter ihnen in die Schöpfung.“

Adam auf einem Hügel. Mehrere Erleuchtung in seinem Berufe. Eva's Brautgrotte.

„Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen schönen grünen Hügel hinauf. Unter einer hohen Granate saß ich dort, sah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daherschweben, sah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmal unterwärts und bewegsam in die Fluten hinabhängen. O wie wunderbar war mir nun, als ich sah Gebirge hinwanken, dann Anger und Feld und Bäume tanzen; wenn muntere Fische Wellen aufschlugen, dann alles gar wieder ineinander rann; wenn größere Meerthiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorstieß, Krokodile mit grünen Rücken oder Walrosse die Wogen zerrissen und durch die aufgekrauste Flut zu mir herruderten. So ward jede Minute ein neues Wunder, jeder Blick wurzelte mich Staunenden an, und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr lieben Kinder, das ist euch alles nicht zu sagen! Nun, da mit jedem neuen Gefühle zugleich auch neue Kraft über mich kam, o, dies Lallen, dies kindische Verwundern, Stammeln der Zunge, Thränen am Auge, das Aufheben, Falten, Zusammenschlagen der Hände, das Schaudern durch alle meine Gebeine, sprach damals alles mehr, als ich jetzt in Worte zu fassen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen. Wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebar, am Licht und verträgt den Tagesstrahl kaum; umfangen sind seine Glieder und Sinne; denn aus Banden der Mutter geht er ins Freie hervor. Sein Inwendiges schlummert schwer, wenngleich der Leib sich regt; er ist wie ein abgerissener Zweig, der antreibt, sich lange müht, bis er selbst Kraft gewinnt: bald aber schießt er auf ins Leben,

faßt Muth, sein Auge sucht das Licht und hält es. Nun sieht er das Kommen und Fliehen des Tags, der Nacht, sieht Sonne und Mond, Wald und Flur, alles vor ihm wandeln und stehen, weiß nichts davon, sieht und genießt nur, wird stark, auch allmählich bekannt mit den Thieren der Erde. Seht, so wächst er heran und ihm ist auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch sprechen, denken, sich noch darüber verwundern kann; denn ihm ist alles schon so gewohnt von Vater und Mutter her, aufgewachsen gleichsam mit ihm. Aber ich, denkt einmal, ihr Kinder, ich, damals erst aufgeweckt ins Leben in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verstande, wie aus dem Schlummer aufgesungen, hingesetzt an das Licht, an die neue Schöpfung, überlassen mir selbst, all dem Herrlichen um mich her, hingeworfen ganz dem Strome, dem Wirbel!

„Nahe über mir erhob sich nun der dunkle Cedernwald; ihm rauschten noch tausenderlei fremde Bäume, die köstlichsten Gewürze und die seltensten Gewächse mancherlei Art blühten in seinem Schatten dort. Muskaten und Aloë, Zimmt und Nägelein, Rosen und Jasmin und der stark duftende Holunder standen hier im schönsten Flor. Vorn an der Seite stiegen steile Felsen, kahl und bewachsen, in die Wolken; daran lag neben eine kühle Felsgrotte, die ein breiter abstürzender Strom beschloß. Vier Ausgänge hatte sie: drei auf der Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Epheu umwachsen. Durch die mittelste von unten ging man in den gewürzreichen Wald aus; da zogen einem immer die süßesten Gerüche entgegen, denn der Abendwind blies lieblich vom Wald her durch diese Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darin einen angenehmen süßen Klang; sie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein schön blühender Garten; denn herrliche Kräuter und schattenliebende Gewächse grünten im Ueberflusse da herum. Ein süßer Brunnen sprang oben und ein Bächlein floß daraus, das schied in der Mitte die Höhle in zwei gleiche Theile und floß dann weiter unten in den Strom hinab. Schön war es hier der Ruhe zu pflegen am Mittag; auch kamen die Thiere des Waldes oft durch die Abendhöhle, wenn schwerer die Glut ward, und suchten bei uns Kühlung darin. O Eva, du kennst wohl diese Grotte; wie oft verweilten wir liebevoll in den Tagen seliger Unschuld darin; es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den schönen Namen Eva's Grotte. Erinnerst du dich, wie ich dich zum ersten mal hinführte? Du bebtest, als nun über dich weg so gewaltig der Strom fiel; du ließest damals den Mann nicht los, der muthig hinabsteigen wollte, aus seiner reißenden Flut dir zu schöpfen. Ha, der unschuldigen Freude, theure Eva, wie du nun hineintratest, dir so frischer Thau, süße Düfte daraus entgegenzogen und

du verwundernd ausriefst und jetzt dich gedoppelt im Widerhall hörtest! Ha, Mutter der Menschen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch süß!"

„Ach Adam, was sprichst du!" bricht nun Eva, die gottgeschaffene Mutter, in lautem Stöhnen aus. Sie hatte immer geweint, seit Adam dieser lieblichen Grotte erwähnt; selig lag sie in ihren Gedanken, weckte oft paradiesische Anmuth in ihr auf; heimliche Sehnsucht trieb sie öfters, von dieser Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn sie mit ihren Kindern allein war. Hier war es, wo sie zuerst im vertraulichsten Geflüster der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmuth die seligsten Stunden verweilt; hier umfing sie Adam zuerst in zärtlichster reinster Unschuld, hier gab sie des Mannes heißerer Sehnsucht zuerst nach. Jetzt umschweben ihre verwundete Seele alle schwärmerischen Bilder noch einmal, wie sie oft allein ging, zu suchen den theuern Flüchtling; er strich fern im Walde oder flocht nun Lauben aus Cassia; beide Arme dann mit Blumen beladen, streute sie indessen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und schaute öfters, ob bald der Abendstern aufging, das holde heilige Zeichen, bei dem trauliche Liebe einander bestellt, wartete dann voller Sehnsucht länger auf ihn. Jetzt trafen die Worte des Vaters der Menschen mächtig in ihre Seele; Thränen laufen aus ihren schönen Augen und rinnen stark ihre unschuldigen Wangen herab. Sie blickt nun auf ihre Aelteste, Kain's holde Verlobte, und banger wird ihr Schmerz; da wendet sie sich zu Adam und macht in solchen wehmüthigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: „Ach, theurer gottgeschaffner Mann, was sind wir geworden, was haben wir bereits erlitten und ach, was bleibt noch zu leiden übrig! Wie gerne ertrüg' ich es allein! O könnt' ich den Fluch hinab mit mir zur Erde nehmen, könnt' ich den Zorn des Rächers allein versöhnen, wie gerne stürb' ich noch heute! Sieh, theurer Vater, unsere älteste Tochter ist nun auch Braut — was können wir ihr geben? Ach dürften wir nur noch eine Stunde so mit unsern Kindern in Edens Gefilden verleben, sie sähen dann auch der Herrlichkeit Zahl; dies allein könnte mein zerschlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummererliegendes Herz wieder aufrichten."

So Eva; sie wollte weiter sprechen, aber Adam, der erhabene Mann, winkt ihr ernsthaft zu: „O süßes Mutterherz, wünsche nicht so vergeblich; verbanne diese Gedanken ferne; des Ewigen Wille ist weise, ist gerecht." Die Mutter der Menschen verstand dieser wenigen Worte hohe Meinung; schweigend neigt sie ihr Antlitz und ihre zärtlichen mitweinenden Töchter umfangen sie. Der göttliche Mann Adam aber stand auf und sprach weiter also.

Der Abend kommt. Adam's Gefühl. Trauer über die versunkene Welt. Sternenaufgang. Trost und Hoffnung ins Leben.

„So lief, ein Blick, ein Staunen, mir der erste Tag dahin. Die Sonne war tief bereits hinuntergesunken, im Feuerschimmer glühten nun über mir die Cedern, die Gebirge rauchten um mich her und brannten in Glut aneinander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieses herrlichen Schauspiels. Jetzt schien mir ein neues Leben aufzugehen, die Schöpfung um mich her stand umgewandelt in neuer Pracht. Die Vögel flogen geröthet im Schimmer; ich selbst fühlte die Glut auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunterging; wie Offenbarung der Zukunft lag um mich die Welt. Ich wußte nicht, daß nun bald der Tag sich neige, Finsterniß über mir zum ersten mal hereinbreche; Finsterniß war mir unbekannt.

„Aber die Sonne ging unter; die Abendröthe schloß den niedern Himmel, leise Dämmerung sank über die Welt.

„Da stand ich; es ward so anders um mich. Veränderung fühlt' ich überall. Die Meerungeheuer, die ans Ufer heraufkamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdthieren zu treiben oder im Rohr zu schlafen, sammelten sich schon auf, ließen nun, den Sand mit ihren schweren Bäuchen furchend, sich wieder in die Fluten und schwammen einsam davon. Nun regte sich alles Gethier der Erde und der Luft; die Vögel flogen nun alle auf, die Waldthiere versammelten sich, zogen heerdenweise den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen sich nach und nach in die Gesträuche davon. Das sah ich all an, wußte nicht, wie mir geschah. Es dämmert stärker, es wird stiller um mich her, ich stand mit den Augen zum Himmel fragend: wo ist hin die Sonne, das Licht der Welt? Ich sehe, fühl' es ja nicht mehr; wo ist hin die schöne, schöne Sonne? Traurig gab mein Herz Antwort: geflohen ist die schöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menschen! Und siehe, grau- und braunbesäumte Wolken der Nacht breiteten sich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel. Mir ahnte durch all' meine Nerven tiefe Veränderung; ich streckte den Hals aus, mit emporgerichtetem Haupte, dem neuen Wunder zu begegnen; aber die Veränderung ging schneller; kühler stieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter ward immer der Himmel und düsterer und stiller unter ihm die Erde. Alles war hinweg. Die Thiere des Feldes hatten sich schon verlaufen, sich schon zur Ruhe gelassen alle Vögel der Luft, die Fische schlugen auf Fluten nicht mehr. Immer schwerer und schwerer sank Nacht herunter, löschte und verlöschte allen Glanz der Dämmerung über mir. Schweigen fuhr nieder von den Gipfeln der Berge, Trauer bedeckte die Haine. Da schlug laut mein Herz, da fragt' ich in mir selbst; einsam stand ich, aber schwärzere Finster-

niß umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her. Da war alles versunken dem Auge, dem Herzen; nur mein Ohr lebte noch; es faßte das Rascheln im Baume, des Stromes Fall, der Thiere fernen Tritt im Walde, das Gesäusel der Nachtvögel durch die Luft über mir. Was ist das? Was soll das? Jetzt fuhren mir die feuchten Haare um den Nacken; Angst überfiel meine Seele in dieser schwarzen Nacht. Ach, Herr, mein Gott, wie wird mir! Wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in schwerer Finsterniß versinke!

„Traurend saß ich nieder auf die Erde, und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

„Die Finsterniß aber ward dichter, banger meine Seele. Da weint' ich über die versunkene Schöpfung, da weint' ich, daß sie so schön war.

„Soll sie denn so ganz wieder versinken? Ich auch wieder versinken mit ihr? Ach Gott und Schöpfer! Soll versinken dein herrliches, schönes Werk?

„Wilde Wogen umfassen, umschweben mich, verdrängen mich! Wer war ich, ehe du mich erweckt, o Gott, mein Schöpfer! Schwerere Nacht lag auf mir als jetzt, da ich noch zu dir spreche!

„Ach der schönen Schöpfung! Soll die so ganz versinken? Versink' ich auch wieder dahin?

„Du riefst mich ins Leben! War es nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

„Nein, du kannst so mich nicht lassen wieder vergehen! Du hemmtest dann lange mein inneres Wallen zu dir, zögst mich nicht näher in Banden der Liebe, und Finsterniß wär' mir dann lieber als Licht.

„Auf dich harre ich; du hörst, fühlst mich im Dunkeln, du bist allmächtig an Kraft, zu schaffen mir neues Licht!

„Ich hör', ich fühle schon Wehen von dem Odem, der über mich ausgeht. Ach, heiliger, ewiger Gott, was siehet mein staunender Blick!

„Und ich sah nun auf, siehe, hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor. Tausend und tausend in zahlloser Menge; wie Körner von des Säemanns Hand fallen, sanken die nun scharweise über mir hin durch die Nacht, Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in seliger Klarheit und sandten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt. Lange staunt' ich hinauf, mich umfaßte seliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe. Ach, mit einem Blicke wie nahe da meinem Schöpfer! Wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

„Liebes Weib! Lieben Kinder! Seht, ich walle nun gleich wieder im Erzählen hinüber. Edens fromme, schauerhafte Gefühle umfassen mich noch einmal so ganz; schön ist die Klarheit der Nacht; lieblicher dann, auf der Aue zu weilen. Des Schöpfers Lob steigt

einem wie eine Flamme über das Herz empor; dann ergießt sich der Mund in frommen, lindernden Gesängen; dann wird alles um uns her Ruhe und Seligkeit.

„Mit geöffneten Augen beschaute ich nun die ganze himmlische Pracht; damals sah ich noch Sterne schimmern, die ihr jetzt vergebens am Himmel sucht: den holden Paradiesstern, der mitten am Himmel voll reiner Unschuld stand. O Eva, wir wissen es, wann er sich verlor, wie er mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auch auf immer in Wolken sein trauerndes Antlitz verbarg! Auch sah ich jetzt deinen Stern, mein lieber Abel, selig auflodernd, so wie du selbst; dann deinen, fromme Melboe; dich, gefällige Tirza; und Kain's, meines Erstgebornen, trotzig Gestirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich nebeneinander, zwar alle namenlos damals, doch herrlich funkelnd in stolzer Klarheit zu mir. Auch heller sah ich nun die Sternbahn über mir aufgehen, wo Millionen Funken einander durchbrennen und den baren Bogen am hohen Himmel halten. Es ist die Straße von heiligen Engeln bewandert, die theils singen in holder Liebe und tragen auf sanftem Geflügel Kraft und Fülle des Lebens und Ahnungen himmlischer Freuden, auch süßen Frieden und selige Träume dem Menschen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, rasten im hohen Berufe nicht aus, bis sie vollbracht, was sie sollen; dann steigen sie frohlockend wieder die höhern Stufen hinan. Sie sind die Wächter der Nacht bestellt, die Hüter der Unschuld; sie stehen an heiligen Stäben, umfassen der Klarheit ewigen Quell.

„Tausend und tausend und tausend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht; da ward lieblich die Finsterniß. Aber der Mond war nicht am Himmel zu sehen.

„Wunderbeladen sank meine Stirne; aber Gott faßte mich in seine Arme auf, schloß meine müden Sinne zur Ruhe. Da lag ich ausgestreckt im kühlen Grase, und sanfter, erquickender Schlummer breitete sich zum ersten mal über mich aus.

„So schlief Adam ein, voller Gnade; denn im Traume ward ihm höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn, die göttliche Einfalt dieser hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bei Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimniß verstand. Bereitet euch jetzt zu höherm Gefühle."

Erscheinung Gottes. Gott kündigt Adam seinen Beruf an. Adam gibt vor Gott den Thieren Namen.

„Ich lag in einem grünen Thale, so träumt' ich, siehe, da faßte mich's von meinem Laegr auf und schüttelte mich; da strömte Feuer

aus über die Wälder; mich beschattete aber eine dunkle Wolke, die mir entgegenstand, und als mich heiliges Beben auf meine Knie niederwarf, siehe, da that sich voneinander die Wolke, ich sah eine Klarheit, und die Sonne war schwarz, alle Sterne trübe gegen diese Klarheit, und ich sah heilige Rede in dieser Klarheit und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes seine Stimme. Der stand zur Rechten, jugendlich schön gebildet in menschlicher Gestalt; zwei Strahlen hielten auf seinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte seine Lenden ganz; aber ein sanfter Hauch wirbelte über sein Haupt her, entwehend die duftende Locke seiner Stirne; doch konnt' ich ihn nicht deutlich beschauen, weil er der Klarheit so nahe war. Zur Linken tiefer knieten drei andere Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Gesandte des Herrn; sie waren alle sel'ger Mienen, die Augen in Andacht, die Lippen voll süßen Gebets. Sie trugen alle drei Flammen an ihrer Stirne, sie bogen ihre Hände sanft übereinander und drückten im warmen innigen Gefühl sie fest an ihre Brust.

„Und andachtsvoll kniet' ich, neigte mein Haupt herab; aber zwischen mir und der Klarheit stieg aus der Erde eine weiße, reine, unbefleckte Lilie empor, schnell trieb sie zur Höhe im grünenden Wuchse und reichte mit ihrem Stengel hoch in die Klarheit hinauf. Sie stand hervorgezogen vom Odem des Lebens, entfaltet' ihr schönes Haupt in wollüstigen, süßen Blüten, und ein angenehmer Geruch stieg über sie aus; und da sie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, zerfiel sie auf einmal wieder und nicht mehr zu sehen war ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

„Eine Rebe schoß nun auf, trieb hinan, grünte und blühte und stieß volle Ranken überall, schoß über von so mächtiger Kraft; unter ihren Blättern setzten häufig blau und rothe Trauben sich an, ein lieblicher Anblick dem Auge und lüstern dem Mund. Nun bog sie sich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind wehte, sie versank wieder und nicht mehr ward gesehen ihre Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

„Und siehe, ein reines Lamm stand, zarter Wolle, in Unschuld weidend vor mir; sieh, es wuchs auf, ward groß und ward zum Widder. Seine Hörner bogen sich stark um sein Haupt, er blökte zu mir fröhlichen Muthes; aber ein Zuck, da fiel er, seine Knochen verschlang die Erde, seine Wolle verwehte der Wind und nicht mehr zu sehen war seine Spur; aber ein Funke fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

„Und ich stand verwundert. Aber eine Stimme erhob sich, ähnlich dem sanften Gemurmel am heitern Sommerabend; aus verborgenen Grotten und Felshöhlen her wehte es unter den Bäumen hervor. Also die Stimme:

„«Mann von Erde, tritt nahe, am Anschauen werde vollkommener, vollkommener werde durchs Wort! Ich bin der Herr, dein Gott, der Himmel und Erde geschaffen; ich bin's, der das Meer, die Sonne, alles, was da ist, gemacht; alles Gethier der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geschöpfe der Wasser habe ich mit Odem erreget, habe Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit und Dauer nach Maß allew'ger Liebe.

„«Vor allen du mein Werk, ganz in Liebe geschaffen, mein schönstes Gebild, Mann aus kühler Erde. Tausend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entflossen, als mein Odem segnend über die Schöpfung ausging. Was lebet, was webet, fühlet Odem des Lebens, faßt und trägt für dich Funken allewiger Liebe.

„«Deine Freude die meine; gesegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel, wie lieb ich dich! Du bist mir gleich in deiner Unschuld. Trag' mein Bild, rein verwahr' in deinem Busen meinen allliebenden Odem. Gesegnet sei auf Erden, vor allen sei gesegnet, Schöpfer, Herrscher mit mir.

„«Herrschen sollt du in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meere Geschöpfe, über der Erde Thiere, über die Pflanzen der Erde, über Wasser und Erde.»

„Also die Stimme. Ein weites, breites Land streckt sich auf einmal vor mir auseinander, lieblich mit Bäumen bewachsen wie im Paradiese; ein dunkler, breiter Wald eröffnet sich; in der Mitte ward eine schöne grüne Wiese, die ward anmuthig von zwei blauen Flüssen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüsse herabströmten. Auf einmal ward ich auch hingesetzt auf die grüne Wiese, sah jetzt alle Thiere der Erde vor mir versammelt auf dieser grünen Wiese; aber eine Stimme rief über mir: «Schaff' jedem Thier Namen nach deinem Willen!» Und sieh, alle Thiere der Erde kamen nun und gingen vor mir vorbei, ein jedes allein, sobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich ertheilt' einem jeden seinen Namen, wie es an mir vorbeikam, vom größten bis zum kleinsten; vom Elefanten bis zum Wurm zogen alle vorbei. Ich gab einem jeden seinen Namen, wie es kam, und sah an den Adel, wie sie von mir wegsprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

„Nach den Thieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft; heerdenweise flogen sie über die Ströme, ließen sich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbei, sobald ihm Gott ein Zeichen gab; vom größten bis zum kleinsten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfingen Namen von mir, und ich sah an den Adel, wie sie vor mir wegflogen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

„Jetzt stiegen auch aus dem Grunde der Flüsse die Fische hervor;

sie schwammen oben in der Flut, die Meerthiere kamen oben aus dem See bis an das Ufer zu mir herunter und wateten im Schaum; da ertheilt' ich einem jeden seinen Namen, wie es auf Gottes Wink bei mir vorbeikam, vom größten bis zum kleinsten, vom strömeblasenden Walfisch in den Meeren bis zur Grundel im Bache; und ich sahe an den Adel, wie sie von mir wegbrausten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

„Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbarung ward meine Seele zum Berufe des Menschen, zum Willen Gottes gegen den Menschen. Die Klarheit aber schloß sich jetzt meinen Augen wieder zusammen; ein sanfter Wind erhob sich über mir, faßte die Wolke und trug sie drehend über den Wald. Weiter wollte ich ihr nachschauen, aber der Morgenthau sank kühl nieder, also daß ich's im Schlummer empfand. Schnell erwacht' ich darüber, schloß meine Augen auf; der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verschwunden."

Adam's Freude beim Erwachen. Der Thiere Erkenntniß zu Adam ihrem Herrn. Lobgesang. Adam's Einsamkeit.

„Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreislauf begonnen, alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vögel sangen doch wieder so liebreich über mir, die Thiere brüllten mir wieder entgegen, alles mir so fröhlich, da ich nun meine Augen aufschloß. Zum zweiten mal erwachte ich jetzt, ebenso selig, noch seliger als zum ersten mal. O wie war mir alles so willkommen jetzt, mir jetzt neu wiedergegeben! Wie grüßt' ich, wie segnet' ich! O Sonne, wie jugendlich sprang ich dir wieder entgegen! Wie hing ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen, du, die mir entwichen, mich in Finsterniß allein ließest, mir verloren warst! Mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, welcher Wonne, du Meer des Wohlwollens, des Ueberflusses, des Ausflusses in Segen über die Menschen! Du, deren wohlthätige Strahlen mich auch im Schlummer erquickt! Ha, ihr seid mir alle wieder da, Thiere der Erde, Thiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! Wo bleibt ihr in dunkler Nacht? Ha, ihr seid mir nun wiedergegeben! Ihr seid mein wieder, ich wieder euer! Bist du wiedergekommen, Sonne? Du bist da, schöne Flamme, vom Himmel leuchtest du herunter, lieblich dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer! Mein Elefant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß geht aus dunkeln Schatten hervor, zu schauen dein helles Auge. Schön ist dein Gang über Hügel und Wälder, schön über die Erde, schön übers Meer!

„Du erquickest die Bäume, erquickest Fluren, erquickest und segnest die ganze Natur. Schön ist dein Gang über Hügel und Wälder, o Sonne, schön über die Erde, schön übers Meer!

„Geflohen die Dunkelheit! geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte, aus meinem Innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren. Da lief ich zu den Thieren, schmeichelte, nannt' ihre Namen. Mein Herz ergoß sich in einem Strome von Segen um mich aus!

„Du bist mein, Elefant, mein bist du! Dich hat Gott mir aufgebaut, mich dir zum Herrn gesetzt; ja, laß uns freuen, daß wir einander gegeben sind. Er schrie, da ich das sagte, er schrie sanftmüthig und freute sich mein.

„Auf meinen Ruf kamen nun alle Thiere. Es nahte der Löwe, nahte der Adler, jedes die Stärke seines Geschlechts; alle Thiere warteten freundlich hinter ihnen.

„Ach, wie war mir alles so nahe damals, so nahe am Herzen! O Gott, welch eine reine, süße, unschuldige Freude; wie umfangend, wie alles umschließend damals mein Herz!

„Die Meerthiere kamen jetzt auch herauf, sie schossen aus Felshöhlen am Ufer, aus der Tiefe der Wasser hervor, sie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den süßen Drang zum Menschen.

„In gräßlichem Gebrülle stieg der Meerlöwe vor allen herauf; ihm folgte nach Behemot, der Wasser Stärke. In der Tiefe geht er, im sandigen Meergrund, des Krokodils vertraulicher Bruder; er liebt die süßen Ströme. Am Morgen steigt er herauf zu weiden im hohen Grase; unbeholfen ist sein Gang, unedel seine Größe; schreit er, so schwillt sein Hals wie Wolken im Sturme, sein Rachen fährt auseinander wie eine gefährliche Kluft, sein Gebrüll ist wie des Stromes Fall, seine Zähne stehen malmend aufeinander wie Klippen, er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf; er ist faul, wollüstig, hat keine andere Freude als sich selbst, Verderben ist seine Kraft.

„Ihm folget nach der Krokodil; lang hingestreckt an der Erde läuft der schneller als das flüchtigste Roß, schneller als des Adlers Hinschießen nach Raube; steinern ist sein Rücken, so hart; grün wie des Meeres Schlamm. Er schlummert gern im Schilf, nach Beute lauschend; aufgesperrt ist dann sein Rachen, scheußlich sein Gebiß, die Backenzähne sind scharf geschliffen, sie verwunden die Blicke; roth sein Auge, trübe und fürchterlich rollt es in die Stirne, wie die blutige Sonne beim Abendsturm ins Meer; es kennt kein Erbarmen, keine Treue, keinen Edelmuth; ihm ist auch Schwäche nicht verächtlich; wie des Meers Aufbrausen sind seine Begierden; Verzweiflung, dem er begegnet! Die Sonne ist seine Gehülfin bei der

Geburt; legt Eier wie der Strauß und läßt die am Meersand brüten.

„Nun schlug auch die ungeheuere Meerschlange im großen Wall hervor; sie wiegte sich oben auf der Flut heran; wie Wetterleuchten bei der Nacht zückt ihr Schweif durch die Wasser; zertheilt lag sie da unter den schaumigen Wogen, wie drei hingewehte, vom Donner, Laub und Ast verbrannte Tannen; wie ein Fluß ins Meer schießt, weit hinaus durch die grünen Wogen seine eigene Farbe treibt, kam sie also näher zum Ufer heran. Jetzt hob sie ihre Brust hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landthiere herüber; es ist ein erschrecklich Geschöpf, meine Kinder! Fürchterlich wand es sich aus des Allmächtigen Hand, da es ward; die Wasser erfühlten ihre Schwere und sprangen unter ihr empor. Legt sie sich vor die Mündung eines Flusses, so schwellt sie den Strom zurück; mächtiger ist sie als der gewaltige Leviathan. Sie schlingt sich um die Starken herum, zieht sie mit sich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Wasser, in den Schos des brausenden Weltmeers.

„Jetzt kam auch Leviathan in eigenem Sturme daher; ferne spielt' er mit den grausen Fluten, warf die über sich in die Lüfte wie einen Stein. Er naht in seinem Zuge den Inseln und läßt regnen über sie; wie die Nacht kommt er über dem Wasser her; aber sein Auge ist fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers.

„Jetzt naht er dem Ufer, läßt angehen die lebendigen Brunnen seiner Nase; sie sausen und brausen in Kraft. Schwache Thiere weichen alle ferne, die starken bleiben liegen, lassen sich erfrischen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüberbläst. Schöne farbige Bogen springen vor der Sonne im Wassersturz; sie verändern sich bei jeder Bewegung.

„Groß seid ihr, Geschöpfe der Fluten, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge, aber nicht liebreich wie die Thiere des Landes. Nicht sitzen möcht' ich in euern Wohnungen, nicht theilnehmen an euerm Spiel; ferne vom Menschen ist euer Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hierher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

„Wie sollt' ich sie alle nennen, wie könnt' ich auch jetzt sie alle nennen, die noch nachkamen: der Seehund, der so gerne auf Eis in der Sonne schläft, der Delphin, der Seebär, die vielerlei Wasserschlangen, die ans Ufer heraufkrochen, in Ringen unter den Thieren lagen oder am Ufer herunterhingen, verknüpft wie Gewurzel des Waldes.

„Ich stand da, sah alles an. Alles war mir gesegnet, alle Geschöpfe sahen auf mich; wie unmündige Geschwister auf ihren ältern Bruder sehen, sahen alle auf mich.

„Seid alle gesegnet, vom Herrn Erschaffene! Seid alle gesegnet,

vom Herrn Gegebene! Beherrschen euch in Liebe, so ist des Schöpfers Wille! Beherrschen euch in Liebe, so ist mein eigener Wille! Mitgeschöpfe! Traute Geschwister! Gebildet von Einer Hand! Beseelt alle durch Einen Odem! Seid alle gesegnet, vom Herrn Erschaffene! alle gesegnet, vom Herrn mir Gegebene! Gehet hin, erfreut euch im Grünen, gehet hin in die Lüfte, in die Wogen, bis ich euch berufe. Euch leuchte die Sonne lieblich am Tage, die schwere Dunkelung der Nacht werd' euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehen, laß euch aufgehen ein Licht am Himmel! Seid mir gesegnet, vom Herrn Erschaffene! Seid mir gesegnet, vom Herrn Gegebene!

„Und da sie nun meinen Segen empfangen, standen alle von ihrem Lager auf; ein jedes suchte sich Nahrung, nach Trieben seiner eigenen unschuldigen Natur. Die fanden sie auf der Wiese, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräutern, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden; jedes fand, wo es suchte, und freute sich am Genusse, da es fand. Mich aber trieb nun Neigung zur einsamen Selbstüberlassung auf Seite."

Das Herz des Paradieses, eine schöne Insel. Baum des Lebens. Adam's erster Genuß der Erdfrüchte.

„Ich durchging nun die blühenden Fluren aufmerksamer, stand bald am angenehmen, rauschenden, über Goldsand hinrollenden Pison stille; schön war sein Lauf, harmonisch sein Klang, am grün beschilften Ufer herunter. Jetzt ging ich weiter hinaufwärts, wo sich der Strom stillte, wo hohe Erlen, Gebüsche, Weiden, Pappeln, Nüsse und allerlei wohlriechende Sträuche sich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen. Gar ein angenehmer, lieblicher Platz zum Ruhen war hier, die Seele lachte beim frohen Anblick. In der Mitte des Flusses erblickte man die so anmuthige, schöne Insel, das Herz des Paradieses genannt; gar herrlich lag die nun; der Goldstrom wand sich um sie herum wie eine schöne Schlange und umfing sie von beiden Seiten. Zwei Zugänge, von Gott bereitet, führten durch die Flut auf diese schöne Insel hinüber; sie waren von gediegenem Golde, das Wasser floß leicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im Gehen. Sie spielten in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwei klare Bogen und schossen lebendige Strahlen von sich.

„Auf dieser so anmuthigen Insel grünten nun allerlei der herrlichsten Bäume; alles, was die Sinnen ergötzen, den Menschen ins Leben erquicken konnte, stand in herrlichster Fülle; Früchte tausenderlei, gelb, blau, roth, grün und in mannichfaltigen gemischten

Farben und in mancherlei reizenden Formen. Hier reifte die kernhafte Granate, die würzreiche Ananas, die süße Pomeranze, die liebliche Citrone, der wollige Pfirsching; Apfel und Birne und Kirschen und Aprikosen glühten untereinander, die Aeste überladen, daß jeder sich tief zur Erde bog; Feigen, Zwetschgen, Mandeln, Datteln, Kastanien, Nüsse, Melonen und tausenderlei Stauden und Erdfrüchte standen in schönster Ordnung und erhoben einander also durch ihre Nachbarschaft. Fast an allen Baumstämmen krochen Rosintrauben hinan und überschütteten die schon beladenen Aeste mit doppeltem Segen. O des Reichthums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauschte Geruch und Sinne und ließ einen nicht von der Stelle los.

„Hinter den fruchttragenden Bäumen nun war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechendsten Blumen jeder Jahreszeit aufschossen; der schloß einen runden grünen Platz ein, in dessen Mitte der Baum des Lebens und des Todes sich erhob.

„Entzückt stand ich jetzt eine Weile, also betrachtend diese wunderschöne Pracht. Innere Sehnsucht, Verlangen nach dem Genusse dieser himmlischen Früchte zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte sich aller meiner Sinne so ganz, daß ich nicht anders konnte, ich sprang durch die Flut hinunter in die Wellen, versank in die Wellen, ich schwamm herauf, ward erquickt; träufend, über meine eigene Kraft jauchzend, stieg ich nun am andern Ufer hinauf, ging unter die Bäume, beschaute die schöne Frucht, lachte, pflückte begierig einen Pfirsching ab, hielt ihn in der Hand, o Freude! besah ihn, bracht' ihn zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch einen herunter, noch einen, und noch einen; o unaussprechliche Wonne, die neu wieder über mich einstürzte! Heilige Gottheit, Liebe, die alles dem Menschen in Liebe gegeben, in jedem Sinne Wollust, so süßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O meine Kinder, fühlet diese Wohlthat mit mir, ihr, die ihr so innig euch freut auf das reifende Jahr, euch schon freut, wann die Rebe kaum Knospen gewonnen, kaum die Bäume in Blüte aufgehen. Ihr singet der Freude, dem künftig werdenden Genusse entgegen — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch, ihr Geliebten! Dank, in euerm unschuldigen Dank, dem Geber! Wer wollt' ihm nicht danken, sich nicht ganz überlassen der Freude beim Anblick seiner väterlichen Sorge, beim Genusse seiner Wohlthat! Wo ist so ein rauhes unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einstimmen wollte mit mir in seine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des seligen Segens, den Gott über uns ausgießt! Ha! Wo ist Kain? Wo ist Kain, mein Erstgeborener? Wende Gott den Fluch, der mir jetzt

über die Lippen fuhr! Wo ist er denn, Mutter? Wenn Adam von Gott spricht, bleibt er niemals, zu hören. O Eva, schlinge deine theuern Arme nicht fester um meinen Hals! Ja, Mutter, ich sah schon lange das Herzeleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank, ohne zu danken, ohne sich einmal darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun. O troß deinen mütterlichen Auslegungen ward bald alles wahr; sieh, der Unmuth des Bären, der Grimm des Tigers sitzt tief in seinem Herzen, er flieht menschliche Gesellschaft, ist undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!"

Holdselig erröthend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort. „Adam, mein Lieber, beruhige dich, laß in dieser süßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich stören; muß denn alles dich auf deinen armen Sohn reizen? Kain ist seit kurzem viel anders geworden, er ist milder, fühlt oft tief den Jammer, den er uns beiden verursacht. Er glaubt sich immer gehaßt von dir; gestern erst hielt ich ihn am Brunnen drunten, da gestand er mir, dicke Tropfen fielen darüber aus seinen Augen; so glaubt er auch, Melboe liebe ihn nicht zärtlich, und ist unausstehlich in diesen Gedanken. O Liebster, sein Unmuth soll bald nachlassen, wenn ihn jetzt die sanfte Melboe in ihren Schos aufnimmt. Das ist mein einziger Trost, Gott, der über uns ist, weiß es; das ist mein einziger Trost in seinem und meinem bittern Leiden." Also thränend Eva. Sie lehnt ihr Haupt nun an Adam's, ihres Geliebten, Schulter, und da sie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menschen sitzt, sucht sie ganz seinen Zorn zu mildern, durch süßes Schmeicheln sein Herz zu rühren, und spricht wehmüthig weiter.

„Oft seh' ich ihn an, wie er so ganz deine Züge hat, Adam, schöner, gottgeliebter Mann, so ganz deine Gestalt, deinen Ton der Stimme, deinen Gang, und er wird mir immer lieber darum. Auch wenn er trübsinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht hassen, er ist ja unglücklich genug. Ach, dort geht er am Hügel, sieh Vater, dort an den Weiden; ein trauriger Gedanke peinigt ihn wieder. So sahst du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergingst, einen Ort auszuspähen, einen Baum, unter dem das kummervolle ermattete Weib ausrasten könnte; so zitternd, doch edler Mannheit voll, standest du vor dem Engel des Fluchs, als Kain vor dir steht, wenn du ihn ausscheltest. Glaub' Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr als uns alle; hab' Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns; er ist doch mein Erstgeborener, der erste, auf dem schwerer Sündenfluch ruht."

Adam ermannt sich und faßt schnell Eva, seine Theuere, gibt ihr einen freundlichen Kuß, noch freundlicher drückt er ihre Hand.

„Was sprichst du, theure Mutter? Wolle Gott nicht, daß ich je meinen Erstgeborenen hasse; keins von all meinen Kindern liebt' ich mehr als ihn, glaub' es; aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit duld' ich nicht an Kain. Er ist oft ungerecht. Ist das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melboe erweist? Verhüte Gott, daß ich's noch einmal sehe! Gestern! Er höhnte das zarte Mädchen vor meinen Augen, gab ihr falsche Blicke, wenn sie liebvoll ihm entgegenging. Theure Mutter, trockne deine Thränen; ich weiß, daß er dein Liebling ist; auch meiner sollt' er sein. Adam würde Kain unaussprechlich lieben, wenn ihm seines Vaters Liebe theuerer wäre. Sieh, nun hab' ich wieder dein liebend Herz schmählich verwundet; du wirst traurig bleiben, diese Nacht wieder in Thränen hinseufzen. Edles, theures, segenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn, Gott, der über mir ist, weiß es; müßt' ich ganz aufhören ihn zu lieben, ich wollte ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entsagen. Bring ihn zu mir, morgen, bring ihn diese Nacht noch, ich will ihm alles vergeben, wir wollen uns miteinander aussöhnen, als Vater, als Sohn. O laß doch alle betrübenden Gedanken aus deinem Herzen fahren! Aber sehet, meine Lieben, bereits ist der Abend über meinem Erzählen tiefer hinuntergesunken, jene purpurnen Streifen, die dort am Westen sich sammeln, winken schon der braunen Nacht herauf, sie fleucht mit siebenfachen Flügeln zwischen Erd' und Himmel, jeder Flügel entschwingt Thau der trockenen Welt herunter. Kommt, laßt uns jetzt zur Laube zukehren, im Kühlen essen, ehe die schwache Dämmerung gar über uns verlischt und schwerere Dunkelung uns umhüllt und unsere Freude des fröhlichen Anblicks beim Mahle uns raubt. Früher wird heute der Mond herauftreten, wir wollen dann nach dem Essen unter jenen begeisternden Linden uns wieder niederlassen; dann will ich meine angefangene Erzählung euch weiter vollenden."

Adam's Hütte. Mahlzeit. Kain's Rauhigkeit. Adam's und Eva's Kummer.

Jetzt standen sie auf und gingen miteinander. Einfältig war Adam's Sommerhütte gebaut, schön und lieblich gelegen. Vier Lindenbäume, einander gleich an geradem Wuchse, standen in der Ebene, nahe an einem Felsen, die sah sich der Vater der Menschen zur Sommerwohnung aus. Jetzt fällte er am Hügel schlank aufgeschossene Tannen, behieb sie gleich und zog sie durch die untersten Gabeln des Lindenstammes gegeneinander über; er befestigte sie

dann mit starken Weiden, ließ von allen Ecken schwanke Stämme hinaufwärts gehen; oben liefen aber alle in eine Spitze zusammen: die durchflocht er nun mit jungem Gereisig, Binsen und Rohr, und belegte sie mit Eichenrinden und Baummoos zum leichten, bequemen Dache. Die untere Seite aber durchstach er mit starken Pfählen, durchzäunte sie sorgfältig und verstopfte sie gegen Wind und Regen fest mit Moos; belegte sie unten mit Wasen. leitete einen Graben rund um die Hütte und schaufelte die Erde abwärts, daß der ungestüme Regen dahinein abliefe. Nur von der Morgenseite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben getheilt. So standen die Linden halb in der Wohnung, halb außen; wenn der Frühling kam, grünten sie gar lieblich, und die Zweige und Blätter schossen herüber und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel sangen herunter und brüteten hie und da in die Wipfel." Schattig war's hier am heißen Tage und kühlende Winde wehten leise hin und her. Gar sicher stand die Hütte; kam der Sturm von Mitternacht, so konnt' er sie nicht greifen, denn der Fels beschützte sie von hinten; schlug der Regen vom Abend her, so zogen sie an einer Weide die Oeffnung zu, von welcher Licht in die Hütte hereinfiel, und auch die andere, wo der Rauch des Herdes seinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein schöner von Adam angepflanzter Garten, und jenseit am Fels sprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht versiegte. Er rollte als ein geschwätziger Bach dahin und floß unten durch die Wiese in einen schwarzen fischreichen Weiher hinab. So segenvoll wohnte Adam, der Vater der Menschen.

Also treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blättern und holzgeschnitzten Schüsseln sie ein ländlich Nachtmahl erwartet; frische Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Rosinen, Feigen und Mandeln standen neben Honig, Milch und Rahm aufgetischt, der Trank aber ging in einer reinlichen holzgeschnittenen Schale von Mund zu Mund. Solche zu schnitzen verstand Adam der Erzvater vortrefflich, und Abel, sein Jüngster, übte sich in aller Freude ihm nach; kleine Muscheln waren ihre Werkzeuge dazu, die sie mit aller Kunst zu brauchen wußten; unschuldig war dabei ihre Freude und nützlich der Gebrauch davon; alle ihre Speisen waren schon von der Hand der Natur bereitet. Nicht selten genossen sie auch von einem reinen Lamm, das Adam der Vater schlachtete; dann buk Eva, die erste Mutter, Kuchen dazu und bereitete die aus Semmel und Honig. Jetzt standen alle um den Tisch freundlich; der Vater der Menschen aber stand oben, er faltete jetzt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel und sprach also: „Allmächtiger, ewiger Gott! Sei gelobt für deine Wohlthaten, für alles, was du gibst, für Speise

und Trank, für Abeit und Ruhe, für alles, was du mir und den Meinen erweisest. Sei gelobt in alle Ewigkeit!" Nun saßen alle nieder, jedes an seinem bestimmten Platz; oben saß der Vater der Menschen, zur Rechten ihm die schöne Mutter, dann von Adam's linker bis zu Eva's rechter Seite die Kinder, Kain zuerst; doch selten kam der nach Haus. Adam nahm also seinen jüngsten Sohn Abel zu sich herauf, sehr liebt' er den Jüngling seiner Frömmigkeit wegen; seitdem dies geschah, betrat Kain nicht mehr die Laube, noch saß er mit seinem Vater zu Tische. Hier Melboe, weiter die schwärmerische Tirza. Schön saßen so alle in seliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genusse. Nur Tirza allein saß einsam, voll war ihre Seele noch von hohen, trunkenen Bildern; ähnlich einer Verliebten unter ihren Blumenfreundinnen, krank von innerm Sehnen, sitzt sie nun unterm Spiele, träumt sich immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz ist ihr gezogen an süßen Stricken aus ihrem Busen und zieht jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geschickten Hände ruhen an köstlicher Arbeit. Ihre emporgerichteten, von innerer Glut gebrochenen Augen sehen nicht mehr; ferne, ferne über Thal und Hügel schwebt sie dann ganz, schwingt sich ganz in die glücklichen Inseln, in die seligen Gärten der Liebe hinüber an grünen Gestaden, zu den Seen und Flüssen dahin. Dort warten Kähne, geflügelt wie singende Schwäne; schon steigt sie ein in Gedanken, schneller segelnd, als Kraniche im hohen Fluge, über die stürmenden Wellen, durch die hängenden Klippen; vorbei an heulenden Grotten und wilden geborstenen Gebirgen, an unwirthbaren Heiden, vorbei an finster-bangen, klagenden Wäldern. Sie hört die nächtliche Stimme der Angst am Rande des Todes oftmals, oftmals wähnt süße betrogene Hoffnung den seligen Stern zu schauen, der dem Ziele sie nahet. Endlich einmal, nach theuer überstandenem Leiden, nach Kummer, Trübsal und Weh, findet sie sich im Schoße der Anmuth, wo sicher der Strom schlägt, harmonisch in ewiger Liebe, wo nichts sie verräth, wo alles wartet im Lächeln, im Frieden auf sie; da umfaßt sie ganz ihr Glück, genießt der Liebe, weint, daß ihre Fülle zu schwer ihr nun wird. Ihre Freundinnen staunen verwundernd sie an; weggeblaßt in des Todes Armen wähnten alle sie schon, verrieth' nicht oft ein Seufzer, tief aus dem Herzen gezogen, die Thränen, am Augenrande gereift, das bange Lächeln noch Leben.

So saß jetzt Tirza, Adam's jüngere Tochter, genoß weder Speise noch Trank, sie wandelte in Gedanken zum Himmel; engelrein zu werden, war ihr einzig Bestreben, dann noch einmal aufzuschließen das Paradies in seiner Schönheit. Ihre Schwester stößt sie sanft, spricht leise: „Geliebte, warum issest du nicht?" Jetzt nimmt sie

ihre zarte Hand, drückt sie sanft an ihren Busen, spricht weiter: „Du machst dir immer Sorgen und quälst unablässig dein armes Herz mit Gedanken an Dinge, die nicht zu ändern sind. Iß des süßen Honigseims, er ist lieblich, meine Taube; Kain mein Geliebter, hat ihn jüngst heimgebracht. O Gott, wo wird der jetzt einsam sitzen, der arme Traurige, unterm weiten Himmel! Wir essen jetzt, an seinem Platz sitzt Abel; er ist fern, als wäre er unser Bruder nicht." Als sie das gesagt, dreht sie ihr Antlitz auf die Seite und weint ungesehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Liebreich umfing sie nun Tirza, sie sah ihren Schmerz. „Theure Schwester, stille doch deine Thränen, was trauerst du! Viel vermag Melboe über Kain ihren Bruder, du wirst seinen Felsensinn mildern. Auch Adam, unser theurer Vater, hat ihm heute vor uns allen vergeben, morgen wollen wir ihn mit Sonnenaufgang aufsuchen und ihm das alles erzählen; das wird Licht in die Dunkelheit seines Busens bringen. Sitze herum, Schwester, meine Liebe; Adam möchte sonst leicht deines Kummers inne werden."

Melboe faßt sich nun wieder, das harmloseste Geschöpf unter der Sonne. O, ein schönes liebes Herz! Immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslassende Liebe; ruhig alle ihre Mienen, ihre Augen stillen allen Gram; der rauhe Kain stand oft gerührt davor und wußte sich nicht zu helfen; ein ewiges Spiel von Unschuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Kain freundlich, o wer war glücklicher als sie! Das genoß sie so ganz im Ueberflusse, alle Wesen mußten theilen mit ihr; vergaß dann alles wieder, vergaß gestrigen Kummer, gestrige Thränen gern an heutiger Freude, träumte, fühlte dann kein größer Glück mehr; weiß auch sonst von nichts, als was sich so täglich ihr gibt; ihren Kain zu lieben, ihre Aeltern, ihre Geschwister zu lieben, ihrer Blumen zu warten, ihre Schafe zu weiden, ist alles, was sie Seliges kannte. Jetzt trocknet sie ihre Augen wieder; voller Hoffnung spricht sie zu ihrer Schwester leise: „Gott segne dich, theure Schwester! Ja wenn ich Kain einmal zufrieden wüßte, wie selig sollte dann mein Herz mir im Busen hüpfen."

Also sprachen die liebenden Schwestern untereinander. Adam aber nahm am Tische das Wort; er dreht sich ernsthaft nach Eva's Seite und spricht gelassen leise also: „Ich fühl's, wir sinken immer tiefer zum Fluche hinab. Eva, meine Theuerste, warum kommen nun die Thiere nicht mehr, uns zu besuchen, wie in den ersten Jahren unserer Verbannung? Allemal beim Anfange des Frühlings kamen sie sonst, hielten sich eine Zeit lang um unsere Hütte mit ihren Jungen und zeigten die freundlich und holten für sie ihren Segen vom Menschen. Der sanftmüthige Elefant, wie er mit seinem Weiblein gegen unsere Hütte zum ersten mal wiederkam, jetzt in der

Mitte ein Kleines führte, erinnerst du dich's, Liebste, wie wir uns freuten und sie sich wieder freuten, uns ihren Segen zeigten und uns entgegenschrien? Du hattest eben Kain, deinen Erstgeborenen, auf dem Schoße; du sprangst mütterlich auf und zeigtest auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude. Im fünften Jahre nachher, als du unsern Abel gebarst, kam schon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer. Theuerste! Jetzt bekümmern sie sich nicht mehr um uns; das kommt alles von Kain's Flüchen, von der Uneinigkeit zwischen Bruder und Bruder und Vater und Sohn, wovor auch die Thiere selbst einen Abscheu tragen. Alle Reinigkeit in unserm Umgange ist schon ausgetilgt; wie wird es im zunehmenden Alter noch ergehen?"

Also sprach der harmvolle Vater und trank; die schöne Mutter aber legte ihre zarten Wangen auf seine männliche Hand. Der fromme Abel ergriff jetzt am Tische schnell das Wort; er wollte das treue Mutterherz gern wieder aufrichten und sprach also: „Das ist wol Honigseim, den jüngst mein liebster Bruder aus dem Walde mit heimgebracht? schön ist er und wohlschmeckend; beste Mutter, versuch' ihn auch einmal." Ihm nahm es freundlich die wohlgestaltete Mutter ab, bot auch Adam, ihrem Herrn, davon. Freundlich nahm der es aus ihren schönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann spricht er lächelnd: „Mein Erstgeborener hat eine gute That vollendet, daß er diesen schönen Honig nach Hause bracht; Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken." Jetzt schloß sich Eva's ganzes Herz auf in Freude, da sie Adam also sprechen hörte; vertraulich legt sie ihre Hand auf die seine und schaut ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtenden Augen. Da sie nun so liebreich sitzen, noch untereinander also sprechen, kommt Kain der Laube vorbei; jetzt tritt er unter die Thür und schaut wie ein Fremdling herein. Eva, ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich also zu. „Komm herein, mein gesegneter Sohn, soeben sprachen wir von dir; du hast Honigseim nach Hause gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekostet und wohl befand. Komm, mein Gesegneter, sitze nieder zu mir, du bist müde und hungerig." Sorgsam macht sie ihm an ihrer Seite jetzt Platz; aber Kain nickt ihr und spricht auf Seite: „Thu nicht soviel, Mutter; laß sein, ich bin nicht müde, hab' auch keinen Hunger." Adam spricht jetzt auch: „Kain, mein Erstgeborener, komm herein, sitze zu deiner Mutter oder dort zu deiner Geliebten oder hier neben mir, wenn du willst, Abel wird dir Platz machen." Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel; da rückt Abel freundlich hinunterwärts und spricht: „Lieber Bruder, komm, sitze wieder einmal zu mir her, komm, mein gesegneter Bruder!" Aber Kain

schießt trotzige Blicke aus seinen Löwenaugen auf ihn und geht murmelnd wieder, ohne umzuschauen, zur Thüre hinaus. Da seufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muschel süßen, aus Aepfeln gepreßten Trank ein und spricht zur bangen niederblickenden Mutter also: „Besorge nichts, theure Mutter, besorge nicht Adam's Zorn gegen deinen wilden Erstgebornen, rauh wie die Felsen ist er, du siehst, wie er uns ehrt und seine Geschwister liebt. Aber dennoch ist er mein Sohn; euch allen befehl' ich's, daß ihr ihn ehrt als euern ältern Bruder. Solange Kain, gegen sich selbst grausam, die Liebe seiner Aeltern wegwirft, unglücklich ist, weil er's sein will, bedauere ich ihn; aber dann, wann er tückisch mehr noch vergißt als Kindespflicht und Bruderliebe, wann er Gott vergessend seiner heiligen Wunder spottet, dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegenstehen wie ein Fels dem Strom; fühlen soll er dann des Vaters Gewalt unter mir, ja er soll dann fühlen, daß er mein Sohn ist. Erblasset nicht so, meine Kinder; meine Theure, erblasse nicht so; ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe, meine sanfte Tochter, soll ihn in ihren Armen wieder zurechtbringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen, ich hoffe das." Also Adam, der erste Mann. Er suchte seine Kinder zu beruhigen, obgleich ihm selbst tiefer Gram im Herzen saß. Eva beugt sich nun über ihre Jüngste weg und flüstert zu Melboe also: „Geh hinaus, sieh, daß du mit Kain sprichst, du vermagst viel über sein Herz; bitt' ihn, daß er jetzt auch bei des Vaters Erzählen bleibe. Verweis' ihm sein finstres, wildes Betragen; nur bitt' ich, alles in Liebe." Melboe, die liebreiche Tochter, steht jetzt auf, gehorsam ihrer Mutter Worte; ihrem Herzen war das ein erwünschtes Zeichen. Jetzt steht sie und betet für sich allein; dann wusch sie ihre Hände in einem großen hölzernen Becken, das Adam und Abel miteinander an drei Sommerabenden verfertigt und das immer angefüllt mit reinem Wasser am Eingange der Laube stand. Jetzt eilte sie leise davon, Kain ihren Geliebten zu finden und nach der Mutter Geheiß freundlich mit ihm zu sprechen.

Kain im Mondschein allein. Melboe's Liebe. Er bleibt beim Erzählen. Adam's und Eva's Ankunft.

Nicht weit von der Laube stand der rauhe Kain auf einem Steine; wild stieß er den Stab auf die Erde und blickte durch die Nacht anch seinem Sterne. „Wo bist du, Kain, Kain, trotzig Gestirn?

Ha! Schön funkelst du dort oben, schöner als alle andere; du flimmertest liebreich, trügst du nur Kain's Namen nicht. Kain! Kain! Finster überall. Ha! Wie lange Melboe jetzt bleibt! Verwünscht die Schwätzerin, die Träumerin! Wo sie jetzt bleibt? Wo sie jetzt sitzt, zu liebeln mit dem Laffen, dem schönen zartlockigen Bruder? Uh! — Geh aus der Nacht, aus der Nacht, schöner Stern! du bist Kain, dich wird der Himmel ausstoßen wie mich die Erde! Kain ist verstoßen überall! Herunter, Verbannter! Herunter, ich will dich aufnehmen, wohn' bei mir, bei mir im kühlen Walde. Melboe! Melboe! Melboe! Wo bleibst du? Ist mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrannt im Felde; ist meine Stimme so rauh, ha, ist Kraft auch in meinem Gebein. Melboe, komm! komm! komm! Die Ferse brennt mich, ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich, komm, oder ich kehr' zurück in den Wald, meinen Grimm auszulassen am Eber. Ha! sie kommt nicht — kommt sie denn gar nicht? Schwarz ist die Nacht, schwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge! Verbleiben im kühlen Walde will ich; Kain allein mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr. Ha! dort kommt sie endlich einmal! O daß ein Sturm mir sie herunterjagte. Hu! mein Zorn braust ihr entgegen, entgegen der Langsamen, der Zaudernden. Woher du? Kehre heim, schwätz' dich zuvor satt, was verlangst du bei Kain? Kenne dich nicht! Will nichts um dich wissen, — allein will ich bleiben, allein in schwarzer Nacht. Du bist meine Geliebte, schwarzbraune Nacht! Melboe läßt Kain verschmachten!"

Schon lange gewöhnt an Kain's rauhes Anfahren, gewöhnt des brausenden Wintersturms, ging jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin; seine Hand berührt sie nun und spricht zärtlich also: „Du bist auch heute wieder gar zu wild, Kain, mein Geliebter; wer wagte zu dir herzukommen, wenn du immer so aufbrausest! Drehe dein holdes Angesicht nicht von mir weg, Kain, du Theurer, du Bester; deine Melboe spricht ja mit dir, Melboe, die dich liebt! Wie begegnest du mir immer so hart; verdien' ich wol das an dir? Höre vielmehr, was durch mich die Mutter dir sagen läßt; o, sie leidet so sehr deinetwegen, deine Düsternheit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichen Herzen. Glaub's, Lieber, sie ist dir so gut; noch kürzlich hat sie Adam aufs neue gegen dich besänftigt. Durch mich bittet sie dich, diesen Abend in unserer Gesellschaft zu verweilen. O schlag ihr das, um ihrer Schmerzen willen schlag ihr das nicht ab! Adam wird unter jenen Linden eine angefangene Erzählung vollenden. Wie schade, daß du nicht da warst beim Anfange!" So Melboe. Aber Kain stößt stirnerunzelnd, knirschend mit den Zähnen, tiefer seinen Stab in die Erde. „Ha! besänftigt hat schon wieder die Mutter den Vater, besänftigt wegen mir. Warum das?

Was will denn mein Vater? Was hat er immer gegen mich? O weh mir, der verrätherische Junge, Abel, betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verrathen, mich der Lämmer wegen verklagt. Gelt, Adam will über mich her? Fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben."

An seinen Hals stürzend, ihn fest umklammernd mit ihren Armen, schreit Melboe: „Nein, du mußt bleiben, bei uns bleiben! O Mond, tritt hervor! Erhelle die Thränen an Melboe's Wangen, daß der hartherzige Mann Kain sie alle zählen kann. Du Schmerzenfroher! Wie wollt' er dich kränken, da ihm dein Trotz so wehe thut? Bester, bleibe! So wahr als Gott über uns lebt, Adam liebt dich! Wie hat dich Melboe je noch verrathen, je noch getäuscht? Bester, Theuerster, besinne dich nur ein einziges mal; hat Melboe dir nicht immer Treue bewiesen? O, Liebe wird dir tausendfach einfallen, wenn du nachdenkest; aber niemals, niemals Untreue gegen dich. Grausamer Mann, gib mir dein Angesicht, dein theures Angesicht wieder! Ja, du bleibst bei uns heut', mein Herz, dein stark klopfendes Herz sagt es mir zu!" Mit solchen Worten hielt Melboe jetzt Kain, den Rauhen; sie war allein das Mädchen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenschaft schlang sie sich fest und liebevoll um sein Herz, wie Epheu um die Ulme, und wich da nicht, bis alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerstehen; er reicht ihr seine Hand; sie aber spricht weiter also: „Auch Abel, Theurer, bittet dich durch mich, Abel, der so treu dich liebende Bruder. O, du weißt nicht, wie viel er auf dich hält, wie sehr ihn die harte Begegnung von dir schmerzt. Gestern Abend, als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch so traurig zu mir; er weinte von Herzen, ich mußte mitweinen; er verklagte dich nicht bei Adam, glaube mir, Lieber; er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verloren."

Kain wieder auffahrend: „Der Bube! Nein, er wird mir immer unerträglicher. Bringt er ein Lied, oder sonst was dumm Geschnitztes herbei, nicht der Mühe werth zu beschauen, da ist ein Lobens beim Vater, alles wird zusammengerufen; warum Ochsen und Kälber nicht mit? Müssen hinstehen, beschauen, und der Bube im Kreis dann, dummer noch als seine Schafe, senkt, als schäm' er sich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort sein Lob aus. Pfui! Ich bin doch sein Herr, der Erstgeborne, werd' ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt! Mir ein Lamm zu versagen! Ein Lamm, das ich meiner Melboe bringen wollte." — „Hat er dir ein Lamm versagt, das du mir bringen wolltest? „spricht sanftmüthig Melboe." Mußt's ihm vergeben, er ist ein Schäfer; Schäfer lieben ihre Schafe und Lämmer, wie wir Mädchen unsere Blumen. Geh, laß ihn jetzt brüderlich dich umfangen· er versagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bittest."

„Kain, bitten? Ich? Warum soll ich denn bitten? Der Ziegen wegen, die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in seine Heerde schenkte? Melboe, als der Wolf gestern dein Lamm stahl, er begegnete mir unten an der Wiese; ich lief nach, schleuderte meinen schweren knotigen Stock ihm in die Lenden; heulend ließ er's am Wald dort fallen, aber zerbissen in der Kehle lag es. In Abel's Heerde ging ich nun, dir ein anderes zu wählen. Da hättest du nur hören sollen, was für kluges Gewäsch mir der Junge vormachte von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bei Tag und Nacht, und das mit so gescheiten Geberden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weismachen, er habe seine Lämmer, seine Schafe habe er mit vieler Mühe selbst hervorgebracht. Aber ich kriegt' ihn; zwei der schönsten nahm ich ihm mit Gewalt, zwei braune, braun wie ich und du. Eingesperrt habe ich sie, drüben in die Waldhöhle; Liebchen, wann soll ich dir sie bringen? Komm herunter, Melboe, dir bin ich gut, dir allein; bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen alles umher. Im Wald ist's lieblich; komm herab ins Grüne zu mir, bei dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunterschreitet, bis aus dem kalten Ost dort die wärmere Sonne hervorsteigt; aber sprich nichts mehr von Abel, sprich von mir und deiner Liebe."

Vertraulicher ließen jetzt Kain und Melboe sich auf das frischbethaute Gras nieder. Eben traten Adam und Eva, die schönen gottgeschaffenen Aeltern, aus der Laube hervor und gingen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die seelenschwärmende Tirza aber nahm also das Wort (doch sprach sie leise, daß Vater und Mutter nicht hörten): „Geliebter Abel, daß Kain unser Bruder so unbeweglich ist! Sahst du auch des erhabenen Vaters entbranntes Antlitz über Tische? Groß, wie Gott aus Wettern, spricht Adam im verhaltenen Zorn. O des theuern gottgeliebten Mannes! Ja Bruder, laß stündlich uns für unsere theuersten Aeltern beten, unsere Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo schuldlos unser Herz etwa theuere Pflichten verletzt. Ach, öfters verzag' ich, wein' ich darüber, denk' ich, daß wir Menschen so ganz in Unart, in Sünden geboren sind." Ihr antwortet der fromme schöne Hirt liebreich: „Du wirst noch ganz selig hier auf Erden, meine schöne, theure Schwester; dann nicht mehr weiter unter uns Sündern wandeln wollen. O dein beklommenes, ängstliches Herz! Glaube, wer unwissend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott selbst verzeiht ihm gerne. Anderer Jammer, Jammer meines geliebten Bruder Kain's wegen schlägt mein wundes Herz; der scheucht oft des Nachts den Schlummer von meinen Augenlidern weg. Heut' Nacht seufztj' ich um ihn, ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf

mit der Morgenröthe und ging in den Garten; dort vor deiner Kammer stieg ich auf den dichten Holunderstrauch, den Adam und Eva einst an einem schönen Abend miteinander gepflanzt. Ich dacht', ich wollte mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöte wecken, vielleicht daß du mit mir über die Aue gingst, den schönen herrlichen Morgen zu genießen. Ein gottempfundenes Lied, das ich jüngst bei der Schaftränke gedichtet, wollt' ich dir dann vorsingen; ich weiß, Liebe, daß dies deine einzige Freude ist. Jetzt, da ich leise meine Flöte zum Mund brachte, sah ich Kain; früh durchstrich er schon die Heiden, finster unter sich blickend wie einer, der Unruhe und schwere Qual im Busen trägt; da fiel mir seine gestrige harte Begegnung wieder ein. O und die freundlichen Knabenjahre, wo er mich weniger hassend (denn geliebt hat er mich niemals ganz, niemals brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — sieh, darüber vergaß ich jetzt alles. Heiße Thränen brachen aus meinen Augen hervor, und ich verzweifelte bei mir selbst, ob er jemals anders gegen mich werde. Für ihn laß uns beten, theure Tirza. O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt' ich ihm gehorchen, ihm, Adam's Erstgeborenen; aber er stößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza!" Tirza, seinen Kummer unterbrechend (sie sah, daß er ihm nun auf einmal zu schwer ward), pflückt vom Geländer eine spätblühende Rose und reicht mit zarten Fingern und holden Mienen sie ihm dar. Abel empfing sie voll Lust aus ihrer Hand, bog sich jetzt über den Zaun hinunter und brach auch zwei Sommerlevkoien und steckte die wieder liebreich an ihren Busen.

Also die Kinder. Die ersten Aeltern aber gehen jetzt auch vertraulicher nebeneinander dahin; Eva, die süße Mutter, sucht Adam ihren Geliebten immer mit angenehmen Gesprächen freundlich aufrecht zu halten, das that sie Kain's ihres Erstgeborenen wegen; sie hoffte, Melboe werde ihn bewogen haben, dazubleiben; dann sann sie hin und her, wie sie ihm sein hartes Verfahren verweisen möge daß er so unempfindlich für ihre Liebe war. Jetzt sah sie die beiden Liebenden, Melboe und Kain, im Grünen vertraulich sitzen, wie sie Arm an Arm verschwenderisch einander Schätze der Liebe zutheilten; da erfreut sich die zarte Mutter, freut sich, daß Melboe, ihre Sanfte, also den stolzen Löwen hielt. Näher drückt sie sich jetzt an Adam's erhabene Seite und spricht also: „Was doch Liebe vermag! Vater, sieh einmal, dort ist der Kain, der Trotzige, den Melboe so süß umschlossen in ihren Armen hält und der ihr so fröhlich wieder am Busen liegt. Ei sieh doch! wilde ausgeraufte Blumen streut sie ihm jetzt aufs dunkle Haupt; er küßt sie vielmal dafür auf ihre freudenreiche Brust. Vater, wer hätte wol geglaubt, daß unser trotziger Sohn so zärtlich zu lieben wüßte! Noch hören sie

uns nicht einmal näher kommen, so sehr hat Freude beider Herz eingenommen und alle ihre Sinne trunken gemacht." Adam, der erste Mensch, drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: „Gebe Gott seinen Segen dazu, Mutter! Wir wollen sie bald miteinander vermählen, sobald ich und Kain vor dem Opfer uns miteinander ausgesöhnt haben."

Jetzt traten alle näher hinzu, umfingen die Liebenden freundlich und wünschten heimlich der sanften Melboe Segen und Glück. Adam saß nun neben Kain, seinem Erstgeborenen, ins Gras nieder. Schön saßen sie nebeneinander: zwei gleiche Gemälde, von zwei trefflichen Künstlern verfertigt. Eins ist das Urbild, ganz geschöpft aus der Fülle der Phantasie, ganz im Fluge himmelentrissener Flammen; es ruft aus allen Zügen: ich bin's, des Meisters Werk! Das andere, Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall des Gerathens unterworfen, verloren alle göttliche, erhabene Einfalt. Eher wird man den Tag mit der Nacht verwechseln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beider hintergehen. So saßen jetzt Vater und Sohn, einander ganz ähnlich und doch einander ungleich; einerlei Züge und doch verschieden im Ausdruck und Leben. Der hohe Vater der Menschen aber nahm das Wort und fing seine Erzählung also wieder an.

Baum des Lebens. Dessen Beschreibung. Hymnus der Engel. Sonnenuntergang. Schwere Einsamkeit. Mondesaufgang.

„Als ich nun meine Begierden auf Pisons schöner Insel im Genusse der lieblichen Früchte genug gesättigt, ging ich, alles zu beschauen, viel tiefer in das Inwendige hinein. Viele tausend Schönheiten traf ich bei jedem Schritte da an; sie alle zu erzählen, meine Kinder, sie alle zu nennen, würde diese Nacht nicht ausreichen. Mich aber zog vor allem neugierige Lust zum Baume des Lebens hin.

„Hoch schwebte der in die Lüfte, seinen Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter-, bald höher hinaufstiegen, je nachdem sie die vier Winde trieben; sie drehten sich aber immer auf des Baumes Aeste und ließen beständig lebendigen Thau durch die Zweige niederträufeln. Dunkelgrün waren seine Blätter, dick und breit; gerade aufgeschossen sein Stamm; seine Aeste glichen schönen Bogen, die übereinanderstiegen und sich immer in schöner Ordnung bewegten; herrliche Früchte, den Aepfeln ähnlich, glühten unter seinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da

ich hinausschaute; denn Gott der Allmächtige pflanzte selbst diesen Baum am siebenten Tage; da er von aller Arbeit hier geruhet, pflanzt' er ihn. Damals ward erst diese schöne liebliche Insel umher, sie entfloß der lebendigen Kraft des Schöpfers, denn Ruhe ist Schöpfung bei Gott.

„Und da ich unter den Baum kam, rauschten seine Aeste stärker; ich sah unter seinen Schatten hin, da saßen heilige Engel, nicht deutlich zu schauen, nur wie sie sich drehten, bemerkt' ich am Schimmer ihre Gestalt; jetzt sangen sie, und ich vernahm Lieder, zu selig für das sterbliche Ohr — sangen die Schöpfung in heiligen Chören, hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf:

„«Heilig, Jehovah, mein Gott! Allmächtig in deinen Werken! Die seligen Engel beten entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! Die Woge braust nieder, die Erde erhebt sich, die Sonne läuft, Wolken schweben auf dein heilig Wort!

„«Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! Erzählt, erzählt!

„«Hoch stehen die saphirnen Gewölbe des Himmels; des Luftmeers Wogen hallen auf beiden Enden hinauf!

„«Erzähle die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebirgen! Erzählt, erzählt!

„«Der Nacht gegeben hat er die schwarzen Schattenflügel; sie schwebt im heiligen Grauen wol zwischen Welt und Himmel, spreitet auf Erd' und Wasser herab ihr düsternes Haar!

„«Bald prangt im klaren Reihen der Sterne, Mond, dein Antlitz; heiliger Andacht Leiter, du Geber süßer Ruhe! Schön ist dein Gang und glorreich; die scheue Nacht erblindet, sie läßt vor deinem Licht sich tief hinab ins Meer! Erzählet die Wunder Gottes droben den Himmeln, ihr Sterne! Erzählt, erzählt!

„«Halleluja Jehovah! Ehr' und Preis sei dem Herrn, er hat alles wohl geschaffen, alles herrlich vollendet durch sein Wort!»

„So lobten die Engel; zwar blieb nur das Irdische davon in meinem Gedächtniß zurück, das Himmlische entfloh mir wieder, stieg bald dem Fluge der Engel nach. Nun kamen alle zu mir herbei in sichtbarer Gestalt, umfaßten mich voll Liebe, wandelten mit mir in den schönen kühlen Palmgängen; dreierlei Engel waren's, ein Erzengel in ihrer Mitte, alle gingen erfreut an meiner Unschuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimnissen schlossen sie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe. Sie sprachen mit mir oft durch Mienen, und ich verstand sie deutlich, und sie verstanden mich wieder, ehe ich winkte; viel sprachen wir miteinander und schnell, sie theilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt tagelang euch zu erzählen hätte; ich schaute nur und ab. Mächtig hatte Gott mich geschaffen, zum Berufe vollendet, in

aller Kraft der Sinne, ihn, den Schöpfer, zu fühlen, ihn zu schauen in seinen Werken; aber mein Denken überließ er mir selbst. Oft stiegen dann heilige Engel zu mir hernieder, sie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrtem wieder auf, wenn ich in bodenlose Tiefen des Nachforschens versank. Lange sprachen wir also, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurückkamen. Die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüsche ihre Strahlen; da segneten sie mich, zwei und zwei reichten mir immer die Hände, trennten sich dann in zwei hellen Chören, jeder von einem starken Engel geführt, und gingen so zu zwei verschiedenen Seiten der schönen Wunderinsel hinaus. Weit über die goldenen Ausgänge sah ich ihrem Fluge nach, und ihre Klarheit schimmerte von ferne wie ein seliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, traf auf einen der goldenen Ausgänge, schöner schimmerte der jetzt bei der Abendglut und durchschoß die Wellen mit Feuer; in der Mitte des Stroms blieb ich entzückt stehen, sah in mir selbst emporstrebend umher. Jenseit am hohen Ufer standen schon die Thiere und erwarteten sehnsuchtsvoll meine Hinüberkunft; ich konnte mich jetzt nicht halten, der herrliche Abend, die schöne Gegend, die himmlische Glut umher drang mich jetzt, hielt mich jetzt; ich mußte, mußte bleiben! Geöffnet meine Seele, meine Kehle, sang ich jetzt meine Freude; sang stehend im Strome aus vollem Herzen zum Schöpfer aller Dinge empor. O der lieblichen Anmuth! Schön liegt der Wald überm Meer, schön der Abend, seine Glut spielt herunter in die Meergrotte! Wie sich die Büsche bewegen! Wie die Bäume rauschen drüben auf der Insel; jenseit am Ufer wie die Staare schwärmen, wie die Elstern fliegen, sich spiegeln in dem Wasser! O wie schön, wie herrlich! O wie herrlich schön!

„Aber die Sonne sank tiefer, die Schatten verlängerten sich, verkündigten den Abend.

„Du mußt fliehen, fliehen mußt du, schönes Licht! Sinke herunter, Sonne, sink' im Segen hinunter! Zögere länger nicht! Ja verweile, Schöne, ja verweile, du bist auch im Verweilen so schön! Warum mußt du denn fliehen, verbergen dein leuchtend Antlitz? Du mußt fliehen, so will es Gott der Herr. Er hat dich, Sonne, erschaffen, erschaffen die finstere Nacht auch; sinke, Sonne, tiefer, sinke hinunter; was zögerst du lange?

„Nicht mehr soll Adam erschrecken; bald gehen hervor die Sterne in süßem vertraulichen Schimmer; dann tritt in ihren Reihen hervor der glorreiche Mond, von dem die Engel sangen in hohen heiligen Liedern. Komm zu mir, schöner Bewohner der einsamen dunkeln Nacht!

„Ich ging nun weiter jenseit hinüber; der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und watete durch die Fluten mir entgegen, jetz

stand er neben mir, schmeichelt' und hieß mich mit Brüllen willkommen. Aber hohe Wolken stiegen schon vom Meer auf, blau, roth und licht besäumt, ein erhabener Anblick. Wie Felsen, wie Gebirge stehen sie, thürmen sich übereinander, dehnen sich hoch über die Sonne wie eine Felsenkluft auf, umschlingen nun, verschlingen nun die Sonne ganz. Die Erde ward dunkler, ich fuhr auf; eine Faust auf des Löwen Haupt gestemmt, die andere vor der Stirn, stand ich, auszuharren den lebendigen Streit am Himmel. Lange schien sie mir verloren, als auf einmal, o welche Freude! welch Frohlocken! durch zerrissene Wolken ihr holdseliges Haupt wieder hervorsiegte und, als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, alles um sie her in Glut aufschmolz: also verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

„Nun stieg ich am Ufer hinauf, die Thiere folgten mir bis auf den Hügel; dort saß ich unter wilden Reben, gefaßt, in freudigerm Muthe wieder die finstere Nacht zu erwarten.

„Aber die Sonne sank am Walde hinunter, eine der höchsten Cedern empfing sie; jetzt stand sie noch über dem Gipfel, schon auf ihm; nun hing sie, ein Strahlennest, in den wehenden Zweigen; jetzt kroch sie tiefer und tiefer am dunkeln Stamme hinunter, und Blitze schossen überall ihr nach und verriethen durch die Blätter ihren Gang, bis sie sich endlich unten im Dunkel verlor. Wie ein Kind saß ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo sie, die so schöne, verschwand.

„Da stand ich auf, tröstete die Thiere, tröstete die Welt: Trauert nicht, o trauert nicht! Wiederkommen wird das schöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach, herrlicher kommt es am Morgen wieder; trauert nicht darüber, ihr Thiere, traure nicht, einsame Welt!

„Eine Weile dauerte die Glut des Abendroths; bald aber erkaltete der Himmel, und die Nacht mit ihren grauenvollen Gefährten brach abermal ein. Schneller flogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft; die Thiere der Erde regten sich, versammelten brüllend sich wieder, ich gab ihnen ihren Segen; nun fuhren alle der Tränke zu, ließen mich abermals allein.

„Morgen wird auch sein, er wird kommen, der schöne Morgen, in aller Kraft wird er kommen, meine Thiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubte. Alles ist geflohen, alles hat mich verlassen; wer treibt sie, die mich lieben, von mir? Bin ich am Tage ihr Herr nur, nachts der traurige, einsame Mann? Wie sie dort heerdenweise in die Wälder ziehen; hier und dort nur auf der Heide ein einsam sitzendes Paar. Komm, freundlicher Mond, komm du mit deinen Sternen, tröste die bange Welt, tröste den einsamen Mann! Schnell über die Fluten schweben Meeradler dahin.

Die Rohrdommel beginnt schon unten im Sumpf ihr langweiliges Lied.

„Komm, schöner Freund der Nacht, den Engel lieben, besingen; komm, zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einsamen zu!

„Der Odem der Luft ist kühl, erquickt meine Gebeine. Wo brüllst du, starker Löwe? wo bleibst du, der Thiere Meister? Ihr seid die Stärke der Wälder, wo weilt ihr jetzt in der Nacht?

„Kein Thier auf Erden so groß, so klein, es geht niemals allein, hat immer seinesgleichen. Warum ich denn allein? — Düster war's, schon hier und da glomm ein Stern am Himmel; jetzt nahm ich mir vor, auszuspähen, wohin sich die Thiere versteckt. Einsam ging ich umher; nicht weit von mir im Busche sah ich den Hirsch liegen mit seinem Reh, freundschaftlich lagen die; man sah wohl, daß sie nicht Zufall zueinandergebracht, etwas Geheimes zog und hielt sie so liebevoll nebeneinander. Nicht weit davon hielten auf einem Felsen zwei Störche; der eine saß, der andere stand über ihm und schaute scherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein süßes zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg. Hinten am Fels stand eine Eiche, unter deren hohe Wurzel Tauben sorgsam ihr Bette gebaut. Wie fand ich sie wonnevoll darin, ein Seelenanblick! Sie theilten so willig, so gern, deckten so freundlich mit schirmenden Flügeln einander. O volles Gefühl des einfältigen, doch so sehr ans Herz redenden Anblicks; ich konnte mich nicht satt sehen an der Unschuld, nicht satt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ich fühlte ihr wonnevolles Keuchen so nahe, wie jedes abbricht sich selber, dem andern theilen zu können; ihr Bett so klein, ihr Wesen so selig; o Gott, was zieht sie so aneinander? hast du sie so gelehrt, oder paaren sie sich aus eigenem Triebe?

„Nein, du bist's, du hast's vollbracht, dein Finger, deine Spuren! — O Adam, warum du allein? O ewiges, schweres Ermangeln!

„Ja, tausendmal schwerer und unausstehlich ward auf einmal die Einsamkeit mir; ich trug ein Bild im Herzen! Der heilige Anblick unschuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf; ach! sie regten nur noch mehr meine Sehnsucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt schwang sich auf brünstigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlor sich unter den Sternen und sucht' ihr Verlangen droben; da strömte Gesang aus meinen Lippen, also daß ich anfing aus meinem Herzen zu beten, zu jauchzen von Liebe Gottes zu dem Menschen:

„Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben! Ihr Blumen am Gestade, wo weht des Lebens Odem! Schön sinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluten; es quellen tausend Funken herunter in das Meer.

„O großer, ewiger Schöpfer, warum bin ich allein? auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein?

„Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer schöner, die Sterne immer heiterer; sie lächeln, winken zu einander, sie fühlen nicht mein Leiden; wo bleibst du Mond, mein Freund?

„Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge ist das Dunkel nicht schwerer als dem Herzen so schwere Einsamkeit.

„Der Herr der Schöpfung trauert, ihm fließen heiße Zähren; ach, Adam ist allein! —

„So stand ich, heiße Thränen weinend; über mir brach jetzt zum ersten mal der stille Mond auf. Wie deine weiße Taube von deinem Schoße aufstieg, Melboe, du Liebe, so stieg aus Gottes Schoße jetzt freundlich der Mond und säuselt' in der Nacht auf. O liebreich ist sein Kommen, seelentröstend sein Blick! Ihm jubeln die Thiere nicht nach; aber das kummervolle gedrückte Herz fühlt wohl sein Ergehen, findet lindernden Trost und Ruhe in seinem Blick, zu leisen zärtlichen Klagen mildert er tiefen unergründlichen Jammer.

„Ach, ich fühlt' ihn auch ganz, ganz sein segnend Wandeln über meinen gedämpften Busen, fühlte sein Kommen durch alle klopfenden, sich zur Ruhe legenden Adern. Ja, du bist's, du, du bist's! Spät ist dein Kommen, o Mond! Aber ein liebreicher Zeuge, bringst du Hoffnung und Ruhe dem Herzen mit. Was ist's, das unergründlich tiefer in mich hinabsinkt, lindernd wie die Erscheinung eines Engels? Seliger Trost weht um ihn; ich will's nicht ergründen; wohl mir, es stärkt! Du bist gekommen, liebreicher Mond, Engel sangen von dir; du bist gekommen, dem Menschen ein seliger Trost."

Adam's Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traum, erweckt Sehnsucht und Liebe nach ihr in seinem Herzen.

„Erquickender Hoffnung sank ich jetzt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber schloß Schlummer meine Augenlider, da umfaßt' auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele. Siehe, Gott stand über mir in erhabener menschlicher Gestalt, in Gestalt eines herrlichen Mannes stand er mir jetzt nah, ewige Kraft ging von ihm aus; Schöpfung wehte in seinem allmächtigen Barte; der Tag fuhr von seiner Stirn, und in der Schwere seiner Locken lag die Nacht, aber in seinem Gewande brausten die Elemente, das Meer. Jetzt hob er mich auf von der Erde und führte mich. Ewige Liebe redet' aus seinen Augen; aber die zwei starken Brauen der Stirn richteten

Sonn' und Mond in ihrem Lauf und befestigten die Erde. Jetzt gingen wir über Pisons goldenen Eingang auf die anmuthige Insel hinüber, wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott. Aber eine Stimme rief über mir: «Schau' um dich!» Ich schaute, und siehe, Menschen wandelten im Garten vor mir, Menschen an Bildung mir gleich; da ging ich unter ihnen fröhlich, ich führte sie zu den Bäumen, woran die edelsten Früchte reiften; zweimal genoß ich nun Edens Lust, da ich geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichthum, der von Gott mir beschert war.

„In des Baumes Schatten aber, nahe bei Gott, sah ich jetzt ein Gebild stehen, das war kein Engel, obgleich himmlisch gestaltet, voll klarer lauterer Unschuld, wie eine schöne Hyacinthe; der lieblichste Frühlingsmorgen hat sie der Erde entlockt; liebend hängt über ihr der laue Mittag, haucht ihre süßen Blüten sanft auseinander; überlassend sich der Wonne schließt sie sich jetzt auf, zieht mit ihrem reinen Athem jedes Herz an. So stand das schöne Bild! O, meine ganze Seele floh ihr entgegen! Sie stand wie eine, die freudig zum Himmel betet, verwundernd die Hände zusammendrückt und über sich schaut; ein frommes Lächeln hing an ihrem Munde; die krausen Haare liefen ihr schimmernd am Rücken herunter und ließen von der Luft sich treiben, wie ein edler Brunnen im Grunde oder am Felsen. Vater und Kind schöpfen aus ihm, aber je mehr man schöpft, je mehr quillt nach. Also das schöne Bild. Tausend Seligkeiten zog ich aus ihrem Anblick, aus ihrer Freude herüber; tausend Seligkeiten quollen von neuem über ihr. O ewiger Gott! Ich ließ alle andern Gestalten, noch einmal ward ich geschaffen, fühlte mich erst jetzt vollendet, vollendet, ganz in ihren Armen, an ihrem Busen ganz Mann zu sein. Ich sprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich sah sie von neuem; es war das Bild, nach dem ich mich so lange gesehnt, zu dem mein Inneres geschrien; sie war's, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzen getragen und doch mir nicht hervorbilden konnte.

„Gott stand in all seiner Pracht; sichtbare Klarheit sprang vor ihm, als ständ' er vor sieben Sonnen; da neigt' ich mich, da rief ich: Herr, sie ist's! Dies ist das Bild, das du in mein Herz geschaffen; du, du zogst's aus meinem Busen hervor. Ach, mein ist es, mein, ich habe lange geseufzt darnach, ich habe sie lange gewünscht, diese, diese lange getragen unter Schmerzen an meinem Herzen. O Mutter Eva! Dein Bild war es, du standest da, dein Reiz entfaltet im schönsten himmlischen Flor; so schön, als Gott nachmals dich mir gegeben, standest du jetzt vor mir da! O wie sehr sehnt' ich mich an dich hin; alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt; wie fühlt' ich jetzt, daß du so lange, so lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geschaffen warst!

„Gott freute sich meiner unschuldigen Freude; jetzt führt' ich dich in die Fluren unter die Blumen, schmeichelte dir, bat dich, beschwor dich, immer, ewig bei mir zu bleiben; ich bot dir die herrlichsten Früchte der Bäume, ich führte dich ans Ufer, zeigte dir den schönen blauen Fluß, die goldenen Eingänge, zeigte dir meine Thiere, die jenseit am hohen Ufer versammelt standen, sich neugierig hervordrängten, Adam's Geliebte zu sehen. Du aber lächeltest, holdselig lächeltest du, als ich deine langen glänzenden Haare bewundernd und so freudig in meinen Händen wog; da brachst du Blumen und warfst sie über mich hin, nanntest sie schnell Tulpe, Rose, Hyacinthe: süße Namen, die sie jetzo noch tragen. O seliges reinstes Entzücken, das ich in diesem Schlummer genossen! Jetzt umfing ich dich, schloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem schönen freudenreichen Busen. O ewiges, unvergeßliches, ja im tiefsten Kummer noch erfreuliches, im Tode mir noch ergötzliches Erinnern! O höchste Schmerzen auf höchste Wollust, als ich nun, nun meine schmachtenden Lippen deinen holdseligen Lippen entgegenbrachte, du mir begegnet auf halbem Wege, jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genaht, ewige Wonne! — Verzweiflung! Schrecken! dich jetzt im Erwachen mir entführt!

„Mein erster Blick ins Licht war ein Schrei: Eva! Eva! Theure Geliebte, himmlisches Bild, wohin? Wo bist du? Wo? O Meere, Berge, ihr Auen; wo ist sie? Wo find' ich sie wieder? Ich sprang von der Erde auf, sah um mich, jetzt lief ich durch die Büsche, schrie, rief nach dir, suchte dich überall, überall dich Verschwundene, dich Geflohene, dich mir Entrissene! Wie war mir doch so wehe, wie ward mir doch so bange! Sonne, du schienst damals vergebens so lieblich auf Adam herunter; vergeblich grüßtet ihr damals mich, wohlwollende Thiere. Du menschenfreundlicher Hund, mein treuester Gefährte im Segen, im Fluch, du, dessen ganzes Wesen an den Menschen geknüpft ist, dessen ganzes Glück in den Befehlen seines Herrn liegt, der du sehnsuchtsvoll über mir standest, auf mein Erwachen lauertest, umsonst, umsonst dein freundlich Bemühen! Ihr Enten und Schwanen und alles, was paar und paarweise zu mir herkam, ach, Adam hörte damals eure Grüße nicht; zum ersten mal ging er eigenen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb.

„Bild, seliges, in meinem Herzen loderndes, all' meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich her schuf, jetzt durch sein Fliehen mir die Schöpfung verflucht, o wo bist du? Wenn du mich hörst, meinen tiefen Jammer weißt, ach Theure, Theure, so kehre zurück! — Nein Eva, theure Mutter, ich kann den Jammer nicht sagen, nicht aussprechen das Bange meines Inwendigen damals. — Ja ich will hin auf die schöne Insel, wo ich sie zuerst gefunden,

die ihre liebreichen Füße betreten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit schwebt; ich will sie suchen, will sie finden, umfangen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, sie festhalten, ewiger Gott! nicht loslassen, daß sie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehe. — Ja gewiß, meine Kinder, liebet einander! Was ist doch seliger als lieben, das reinste Gefühl, in dem sich der Mensch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Ursprung aller Liebe! Kain, mein Erstgeborener, Melboe, liebet euch, seid glücklich, wie Adam und Eva einst waren, eid glücklich, wie Adam und Eva noch sind! Ja du meine schöne, holdselige, theuer erbetene Eva, süße Mutter, gib Adam dem Vater einen Kuß, laß fließen unsere Thränen zusammen! O selige Liebe, edelste Gefährtin durchs mühsame Leben, Glück, das dem Mann im Weibe ward, mehr Reichthum, zu theilen an ihrer Brust, als allein zu tragen des einsamen Genusses schwerere Last! Ach, ohne dich, Eva, hätt' ich länger ohne Qual durchirren mögen Edens holdergötzliche Fluren? Dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. Mein Herz fühlt noch einmal kräftig alle die Sehnsucht, alles, was in leerer Einsamkeit ich damals ertrug. Liebe Geliebte, die Thränen, die aus deinen Augen brechen, sind süß, Kinder genossener Freude sind sie. Du Wonne meines mühseligen Lebens, Disteln und Dornen ward unser Theil und saurer, saurer Schweiß des Tages; dennoch ward dem Mann des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelassen; zu sorgen füreinander, einander zu ertragen, ist süße Pflicht. Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher Gott! Du gabst viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden ließest du mehr, des Mannes Sehnen nach seinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Busen der Mutter. Weib, letztes theuerstes Geschenk des Schöpfers, edler als Wärme, süßer denn Licht, sind wir zusammen durchgangen die Fluren der Jugend, noch stehen wir in starker Blüte, genießen des Lebens Fülle; entweht das Alter die Blüten, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen sind!"

Also Adam, und Eva hängt schluchzend an seinem Halse; ein ängstlicher Schauer durchbebt aller Herzen und erfüllt sie mit innerer Pein. Kain liegt an der Erde und verbirgt in Melboe's Schos sein Angesicht. Adam aber ermannt sich und spricht weiter: „Siehst du, meine Theure, meine Geliebte, Gott, der alles in Liebe anfängt, alles in Liebe vollendet, wollte dem Manne die Sehnsucht nicht rauben, die theure Qual des Verlangens, das schwere, schwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmal ganz zu geben des Genusses seligere Wonne. Das Suchen, Fordern durch die ganze Schöpfung nach Liebe; damals das Verlangen nach dir, die du dich immer, auch fern, in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle

gespiegelt; du schwebtest um mich durch die ganze Schöpfung, auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne, im Flusse, wo alles sich sanfter spiegelt, im Wehen des Abends, im verliebten Gesang der Vögel, im Sternenschimmer, in einsamer Nacht, überall, wohin mein Herz sich wandte, ahnet' ich, fühlt' ich, hört' ich dich — das alles war nichts als Anreifen zur seligsten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

„Jetzt ging ich der anmuthigen Insel zu, denn nirgends hatt' ich mehr Ruhe, dort mein beklommenes Herz auszulassen, dort inbrünstig in heiliger Andacht jeder Spur nachzuwandeln, zu stehen, wo du standest, zu gehen, wo du gingst, wo wir saßen, zu sitzen, dich zu suchen, dich im Traum wiederzufinden.

„Ich nahte der schönen Insel, lieblich wehte der Wind; o Gott, wie kann ich's aussprechen! Mein Herz war wieder erneuert bei ihrem Anblick, in alle Freude, in alles Weh! Noch einmal so anmuthig stand alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden! O wie freute sich meine Seele, wie freute sich alles mir nach! Alle Bäume bewegten sich über mir; ihre Blüten bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hinging, jetzt von Gott erkorener Bräutigam. Alles, die ganze Natur feierte; ein stilles, heiteres, gotthoffendes Gefühl umgab mich und stillte das sehnliche Verlangen meines Busens. Unter dem Baume des Lebens sank ich dem Schlummer hin, süßer Schlaf umhüllte meine Augen, mich wiegten sanfte Winde zur Ruhe, mir sangen alle Wesen süße Erfüllung, Stillung meiner Wünsche entgegen; süß drang's durch all' meine Gebeine: schlaf ein, Adam; schlaf ein, gottgeliebter Mann; deine Wonne reift schon; wie selig, wie selig wirst du morgen erwachen!"

Also Adam. Es war bereits tief in der Nacht; er stand nun auf und Eva, seine Theure, mit ihm; sie nahm seine Rechte und schmelzende Thränen rannen darauf, drückte die jetzt an ihre heiße Lippe. „Ach Theurer! Soviel hat Eva nicht verdient, segne dich Gott für deine Zärtlichkeit!"

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin; Thränen sprachen ihre Liebe, und Küsse redeten ihren Dank.

Kain stand auf, gerührt. „Wie ist mir doch so dumm!" flüstert' er jetzt zu Melboe; „ich möcht' weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Wasserfall. Verzeih' mir, Vater, verzeih' deinem Erstgeborenen! Mutter! Vater! Nimm mich wieder auf! Morgen wollen wir uns am Altar versöhnen; ich will einen Bock schlachten, den mir mein Bruder aus seiner Heerde geben soll; du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der schwer meine Seele zu Boden drückt." So sprach er, und da er noch sprach, bog er zugleich seinen nervigen Arm um seines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf sein dunkles Haupt und spricht ernsthaft: „Was ist

deinem Mund entfahren, Kain? So wahr meine Hand deinen Wirbel deckt, so komme Segen über dich und mich, als dir mein Herz verzeiht, als deine Mutter und ich dich lieben. Ja, morgen wollen wir opfern, ich will dich aussöhnen mit allen deinen Geschwistern und mit mir und deiner Mutter, und du sollst alle unter dem freien Himmel brüderlich umfassen. Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und so wie dich Eva's Seele liebt, wird sie dir nichts versagen. Gott bringe einmal wieder Frieden unter uns!" So sprach er, und Eva hebt schnell ihren Erstgeborenen auf, drückt sich fest in seine starken Arme und küßt unzähligemal seine männlichen Wangen und die schönen leuchtenden Augen.

Aber Adam spricht leise nun zu Eva: „Höre, schöne Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe; stark sehnt sich wieder einmal mein Herz nach dem Genuß deiner Liebe. Theure, laß mich nicht länger schmachten! Schmachten verzehrt das Leben, meine Liebe, es zerreißt die Sehnen und schneidet ins Gebein." Eva senkt ihre Hand in die seine, leise spricht sie: „Du hast zu gebieten, mir kommt es nicht zu, dir deinen Wunsch zu versagen." Jetzt brachen sie auf und gehen in süßer seliger Eintracht. Gott winkt ihrer häuslichen Liebe Freude und Segen zu.

Jetzt reicht Kain der braunen Melboe die Hand. Sie gehen Arm in Arm geschlungen über die monddämmernde Aue am Hügel hinunter im stillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte und steigt dann sorgsam wieder den Hügel hinan, unter seiner Heerde zu schlafen.

Der Satyr Mopsus.

Erster Gesang.

Am schattigen Ufer des Moosquells saßen die Hirten versammelt und hielten Rath, wie und wo sie ihren verlorenen Satyr Mopsus suchen wollten, der noch verwichenen Abend so fröhlich mit ihnen gezecht. „Ach", spricht einer, „lieben Brüder, was ist zu thun? Hat ihn ein Centaur uns gestohlen oder Pan vielleicht selbst, daß er sich in seiner grünen Grotte an ihm belustige? Laßt uns alle klagen; er ist fort, fort, ach, und wir sind alle verloren, und in diesem Leben seh' ich nun keine Lust weiter!"

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her, suchen immer noch, ob sie ihren lieben Satyr nicht wiederfänden, als fern an einem dichten Brombeerstrauch ein milchhörniges Fäunchen schreit: „Funden, funden, ihr Brüder! Hierher!" Mitten aus dem Gesträuch hervor ragte ein großer zottiger Bocksfuß, der auf moosige Klippen seinen Schatten warf; den sah von fern der kleine Weinsäufer, klettert nach und guckt und hält ihn und schreit von neuem: „Funden, funden, ihr Brüder! Hierher!" Alle Knaben kommen nun herunter, erstaunen, sehen, wie ihr lieber alter Mopsus im dichtesten Brombeerstrauch ohnmächtig verwickelt liegt; Thränen vergießend ziehen sie ihn hervor, schlagen ihre felligen Mäntel um seine zerkratzten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in seine Behausung ein. Neben Feuer legen sie ihn dort auf weiches Moos, waschen sein Angesicht mit feuchtem Schwamm und träufeln ihm Essig in seine Nase. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber schlägt er die Augen auf, schaut er umher, heult: „Leb' ich denn noch?" Dann betrachtet er seine zerrissenen Hände, die blutige Brust, und heult von neuem.

„Wie ist es dir, lieber Mopsus?“ fragt nun der Knabe Myron, hockt sich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den sinkenden Kopf. „Sag' um Pan's willen, wie kamst du nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erst gezogen? Erzähl's doch!“ — „Ja, ja! Will euch alles erzählen“, seufzt der Satyr. „Gebt mir nur erst ein wenig Brot und Wein, mein mattes Herz zu erlaben.“ Sie gaben's ihm, und als er gegessen und getrunken hatte, fing er also zu erzählen an.

„Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darin ihr mich gefunden, habt ihr wol Ursach', euch zu wundern. Hört nur! Aber eh' ich noch ein Wörtchen weiter erzähle, helft mir zuvor auf alle Weiber schmälen. O, das ist das garstigste Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geschaffen. O, das ist . . .“

„Warum, guter Mopsus?“ sagt der nußbraune Myron. „Du sprachst doch sonst anders; wie kommt das?“

Mopsus. Ja, ja! Da kannt' ich sie nicht, jetzt da ich besser weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer schelten und ihnen gram sein. Setzt euch nur um mich her! Mein Treu! lohnt sich der Mühe, mir zuzuhören. Ihr sollt deutlich vernehmen, warum ich nun allem Weibsen so spinnefeind bin, und was diese gottlose Quellennymphe Persina an mir verübt. Ihr wißt doch, daß ich dem garstigen Wassermädchen hold war, he? Was ich ihretwegen für Schmerzen und Kummer ausgestanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht noch geschlafen, wenn ich nachts auf nassen Felsen ihrer Höhle gegenübersitzend im kühlen Mondschein ihr meinen Jammer vorgepfiffen, wißt ihr's?

Myron. Freilich, freilich wissen wir's. Haben dich ja oft darüber ausgelacht.

Mopsus. Gut! Wie ihr alle heunt schlieft, ich ganz allein noch bei meinem Schlauch wachte, fiel mir ein: was hilft alles Weinen, du mußt einmal recht Wein trinken, lachen und fröhlichen Muths sein; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphchen besser. Nun stand ich leise auf, nahm meinen Weinkrug und schlich zu des stolzen Mädchens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondschein, schrie und schwenkte den vollen Becher. Mir war's in der Seele wohl; ich sang aus munterm Herzen: Komm doch hervor, Quellenmädchen, oder laß mich zu dir ein! Dann trank ich wieder und rief weiter: Komm, thue mir eins Bescheid! Ei, du Närrchen, kennst noch viel Süßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker ums Herz. Ei, Nymphchen, rief ich, gib Antwort; oder wo du länger schweigst, thu mir einer dies und das, wo ich nicht in deine Höhle krieche und mich gar spaßig zu dir lege! Nun lacht's hinter mir aus dem Gesträuch hervor. Ei, dacht' ich, das ist gut Zeichen; jetzt will ich einmal aus ganzem Herzen meinen Gesang

anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet und worin ich ihr gar fein gesuchsschwänzt, mehr als sie eben werth war. Setzte mich denn auf einen abgerissenen Eichenstrunk, ihrer Höhle gegenüber, und fing an — — Will's euch nur gerad' hinsingen, ehe ich weiter auserzähle, damit ihr nur selbst hört, ob das nicht ein schön Lied ist, und was für ein schändliches Mensch diese Quellennymphe Persina ist, mich nicht zu lieben und mir so übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren sollt. Hm!

«Laß dich belauschen, laß dich ertappen, Quellenmädchen! Du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlingssonne wärmt; aber schmelzender ist ein Kuß, saftiger als weicher Käs' und Weintrauben. Mein Treu! du glaubst nicht, wie süß das Lieben ist; süßer als Honigfladen! Ach, wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', du Süße! Hingst süßer an meiner Schulter, als Honigseim an eines Bären Schnauze. O, dein liebes Haar ist doch so lichtwellicht, dein Busen wie weißer Schwamm; ach, wenn du, Helle, auf meinem Schose säßest und dich an meine schwarze zottige Brust lehntest, dann müßtest du erst recht hervorblinken; denn weiß auf schwarz sticht gar gut ab.

«Soll ich denn immer jammern und leiden, und mein's doch so herzlich treu! O Nymphchen, Nymphchen, bedenk' dich wohl! — Ich will mit dir scherzen und spielen, wenn du mich liebst! Dich sollen alle Jungfrauen neiden, so gütlich will ich dir thun; dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reißen, dich hetzen und kitzeln nach Herzenslust; dann dich herumwerfen auf den Bauch und deine Schenkel so lange pletschen, daß sie dir funkeln sollen wie eine zeitige Granate.

«Ach, das wär' doch eine Fröhlichkeit, dergleichen es nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gute Leben und sei nicht so stolz! Ach, kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wollte, dir Mandeln abzuschlagen oder der Nüsse viel; der Rebe wollt' ich nachkriechen, an Felsen herabhangen, dir die schönsten Trauben zu schneiden, wenn du nur sagen wolltest, du seist mein! Ach, dies wär' ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht! Ach, dies wär' ein süß Wörtlein! Ich stünde früh' auf, es zu hören; ich stünde drum Ohrfeigen aus, so lieb bist du mir, meine Herzenskrone!

«Gewiß bin ich deiner werth! Wenn ich singe, horcht mir alles auf. Was die Wachtel gegen den Kukuk ist, sind alle Stimmen gegen mich; denn keine hat so viel Gewalt als meine. Ergreif' ich die Flöte, hüpft alles um mich her; sogar meine unverständigen Böcke lachen und tanzen um mich; sogar meine Kürbisflaschen, meint man, klotzen mich an und paußen sich auf, als wollten sie mich loben. Habe dir schon gepfiffen, daß 's einer nicht glauben

sollte. Mein Treu! der hungerige Wolf stand im Würgen still und horchte mir zu.

«Und das sind meine Tugenden nicht all'. Mein Stier ist groß und stark, groß seine buschichte Stirn und stark sein spitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; sein eherner Fuß zermalmt den Kiesel und trübt die Luft; weit auf reißt er seine dampfende Nase und brüllt, daß Anger und Thal erschrickt; aber kaum schelt' ich ihn aus, solltest's nur selbst sehen, steht er furchtsam wie ein Kind vor mir, dreht sein großes Auge seitwärts ähnlich dem sinkenden Monde, brummt hinab. Dann zieh' ich ihn am Horn zur Mittagssonne auf und winke. Er steht still, und ich schlummere geruhig in seinem Schatten.

«Auch bin ich so häßlich nicht. Mein Treu! das sagen doch alle Mädchen zu mir. Mein Gesicht ist glatt und zart, mein Bart kohlrabenschwarz; meine Hörner stehen aus meiner graulichten Locke heraus wie zwei Tannen aus einem Schneehügel, und meine Wangen? ah, die sind angespannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon mit der Krone auf dem Haupte an eine dicke Eiche geschnitzt, wie er einst neun Tage und neun Nächte allen Wind untergeschluckt, um beim nächsten Feste des Oceans schlanken Töchterchen gar lieblich die Röcke von den Beinchen zu wehen. Du solltest's nur selbst sehen, wie wohl das geschnitzt ist, und wie groß und herrlich seine windvollen Backen hervorhangen, daß sie einer in die Ferne für zwei Dudelsäcke nähme. Ja, du Liebes du, betrachte mich recht, was lustigen Ansehns ich bin. Mein Treu! du findest mein Näschen nicht in meinem dicken Gesicht. Das sieht doch so lustig-possirlich aus, daß ich oft selbst, wenn ich mich so von ungefähr in einer Quelle erseh', darüber lachen muß.

„«Und das alles, alles will ich dir gönnen .Ach wenn du nur wolltest! Aber was hilft's? Dir allein will ich gefallen, dir zu Ehren thu' ich doch alles, spiel' mir fast die Finger krumm; und du merkst nicht darauf. Ach, schönhaariges Nymphchen, warum muß ich nur so gar sehr in dich vernarrt sein, daß kein Rath noch Ende mehr ist? Oft, wenn ich dir tagelang nachschleiche, dich endlich hinter einem Dorn erhasche, schlüpfst du spottend aus meinen Armen weg, lachst noch, wenn du mich die leere Luft oder stacheliche Sträuche begierig an mein Herz reißen siehst. O du Grausame, du! Was hilft da klagen? Nichts! Wenn ich's überdenke und mein Elend und die Pein, und wie ich dich nicht haben soll und gerne hätt', das alles macht mir die Seele ganz schwarz, daß ich mich hoch betrübe und mir vor Trübsal das Herz im Leibe wackelt wie ein Lämmerschwänzchen. Ach, denk' ich doch oft: lägst du nur, Mopsus, wo kein Windlein dich mehr träf', daß des Jammers einmal ein Ende

wär' und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. Ja, so denk' ich oft; dann laufen mir Thränen, eichelndick, über die Nase. Ach, ach! Ja, du wirst mich noch hinrichten; denn alles ist umsonst. Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolgt, dich nirgends finde, treibt mich die Angst zu deiner Quelle hin; brünstig stürz' ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann fliehst du in dein krystallenes Zimmer, lässest mich jammernden Gast allein.

«Sieh doch, der Winter verheert die Flur; alle Faune und Satyre, meine Brüder, verlassen dann Anger und Feld, verschließen sich tief in ihre Grotten, höhnen beim Weinmahl des Wintersturms Toben, singen und geben draußen alles preis. Ach die Glücklichen! Sie freuen sich und spielen und sind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor. Was brauch' ich dir's zu sagen? Hast oft mein schnatternd Gewinsel gehört, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeisten Bordes saß. Ach, da saß ich und spielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreien bewegt und mir fast Mark und Bein verzehrt, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, rasselten zwar auf meiner Flöte. Aber du bliebst doch ungerührt; unter deiner gläsernen Decke lagst du geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich sehen konnte. O, du Gottlose bemerktest dann wohl mein Verlangen, und wie ich lüstern hinsah auf deinen nackten Busen, und alle meine Glieder sich gewaltig bewegten, dich zu fassen. O, du Gottlose bäumtest dich dann noch artiger, und watscheltest mit deinen runden Füßchen, und winktest mir; und — wehe! halbtrunken stürz' ich nach dir aufs Eis hin, strecke die Arme weit auseinander und schmelze leider mit meinem dampfenden Busen den Schnee.

«Thu, was dir gefällt! Der Frühling ist nun wieder da; alles genießt der Freude; es paart sich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmchen, in meinem Schos auferzogen, springt fort und sucht sich einen andern Freund; das Rind springt muthig zum Bullen, und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er stolz zur Weide kehrt; mein Widder, gebadet im Quell, stellt sich am Buchstamm auf, trocknet sich in der Sonne. Ei sieh doch! da fallen zwei buhlende Täubchen aus der Luft, sitzen nieder auf seine verschlungenen Hörner. Der lieblichen Thierchen gewohnt, achtet's mein höflicher Widder nicht; sie spielen und schnäbeln auf seinem Haupte fort; stolz auf seine artige Last, geht er und trägt sie, so kosend, unter seine wolligen Frauen.

«Sag', soll einem nicht das Herz im Leibe zerspringen, dem allen zuzusehen, ohn' ein Gleiches zu thun? Iß deine Milch allein, wenn dir's schmeckt; aber hab's mein Tag' gehört: wo mehr sind, wohnt Segen. Hab' auch lange gedacht: schmeckt nichts besser,

als was man selbst ißt, und: wo viel' in eine Schüssel fahren, gibt's schmale Brocken; aber ich wollte mir's absparen am Mund, siehst du! dir wollt' ich's geben unter den Zähnen hervor. Was es nur Gutes gäb' an Aepfeln und Trauben und Nüssen und Beeren, wär' alles dein. O wie wollten wir leben! wie wollten wir leben! Dich füttern wollt' ich am Tage und mästen, daß du feist würdest und dickbackig und einen Kragen von Speck bekämst wie ein fettes Ferkel. Ach, Amor und ihr Grazien! wie süß wär' das! So lebten wir am Tage; und nachts schleiftest du mich, wenn ich etwa trunken im Feld läge, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach, ach! Dann solltest du mir jährlich Zwillinge bringen: Buben, wie die Kälber dickköpfig und feueraugig. Ach, ich kann's nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig sein müßte, wenn du mir so auf dem Rücken hingest, an jeder Brust ein zottiger Knabe mit aufgesperrtem Maul und jungen schwellenden Hörnchen! Ja wohl, mir steigen die Thränen ins Auge, wenn ich nur an die väterliche Freude gedenke! Wenn ich dann ausginge zur Weide oder am Abend wiederkäme, und du lägst unter unsern Knaben vor meiner Höhle, freundlich wie eine Bache unter ihren Frischlingen! O du mein Liebes, du! Ach, dann spräng' ich wie ein Narr zu dir hin, und du hingest wie eine Närrin an meinem Halse und unsere kleine Närrchen hüpften um uns herum. O, O, mag dich Pan aufs grimmigste dafür strafen, wenn du mir das Herzeleid anthust und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine so schöne Nachkommenschaft bringst!

«Hab' so halber meinen Brüdern etwas von unserer Hochzeit gesagt. Das soll einen Tanz geben! Ha ha ha! Sie mögen sich rüsten und ihre Mädchen kränzen mit Myrten und Violen; ich will dich auch kränzen, schöner als sie alle sollst du hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdschwämme und des Fichtenlaubs unvergessen; einen ganzen Birkenast steck' ich selbst zwischen meine Hörner, damit ich auch vor allen heraussteche und wir schmuck nebeneinandergehen, wie Braut und Bräutigam sollen. Dann müssen uns die Knaben Maien tragen, an deren Gipfel ich Kränzchen von Violen hängen will. O, du Liebliche! sollst dann sehen, wie wohl alles gehen soll; und wir wollen herzlich lustig sein, tanzen und springen, fressen auf beiden Backen, aus Kübeln Wein saufen, und die liebe Sonne soll's sehen und überm hellen Himmel, mit uns vor Freude jauchzen.»

Seht, so hab' ich gesungen! Ist das nicht schön? Mit solch einem herzbrechenden Liede hätt' ich wollen Tiger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. Aber ihr sollt es hören,

wie übel einem in dieser Welt gelohnt wird. Kaum war ich mit Singen fertig, flog mir seitwärts ein Holzapfel wider die Nase; schnell dreh' ich den Kopf um und sag': Ei! Da steht euch die Nymphe Persina in ihrer Quelle und lacht, setzt dann ihren Fuß aufs Blumenbord, lacht wieder und ruft: «Mopsus, dein Lied hat mich gar sehr gerührt!» Aha! dacht' ich, hab' ich einmal das rechte Fleckchen troffen? spring' flink auf, lauf hinzu und will sie haschen; aber wutsch! ist sie mir die Finger durch, steht oben auf dem Felsen, aus dem ihr Wasser springt, ruft: «Herauf, Mopsus, du Fauler!» Ich ließ mich das nicht zweimal heißen, könnt ihr wol glauben, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutsch! ist sie wieder unten in ihrer Quelle und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was soll ich lang' sagen? So trieb sie's bis zwanzigmal, daß sie mich auf- und abspringen machte. Ihr mögt es leicht denken, so artig auch das Spiel war, verdroß mich's doch zuletzt. Ei, rief ich, Nymphchen, du bist nun drunten, ich oben; warum bleibst du nicht? Oder wenn dir's darum ist, komm zu mir herauf! «Ei komm doch!» rief sie und ließ sich der Länge nach ins Wasser plumpen; «komm doch, Möpselchen, mein Böckchen! Geh, spring' herunter auf meinen Rücken, wenn du's Herz hast! Sieh, will dir so liegen bleiben!» Und indem sie mir so zurief, hebt sie ihren milchweißen runden Rücken aus dem Wasser hervor, daß mir's ganz fromm ums Herz lief und mir die Seele im Leibe herumtanzte wie eine Goldmücke. Wie der Blitz werf' ich meinen Mantel hin, spei' in die Hände und thu' einen gewaltigen Satz. Aber — o die verfluchte Hexe, die mich so gewaltig verblendet! — statt auf ihren milchweißen zarten Rücken zu fallen, lieben Brüder, wohin ich so meisterlich gezielt, fall' ich über Hals und Kopf in einen stachelichen Brombeerstrauch, so tief, daß sich über mir der gestirnte Himmel verschloß. O mir Armen! Da stand euch noch die verfluchte Zauberin — daß sie im Orkus noch dafür gepeinigt werde! denn mein Treu, ich liebe sie jetzt gar nicht mehr —, stand euch noch, ruft höhnend, indeß ich mit tausend Schmerzen in ein so stachelich Netz verwickelt lieg', zu mir in Busch herein: «Komm doch, Möpselchen! Will dir einen Schmatz geben, hast gar meisterlich gesungen!» — Ei, daß du im Styx lägst, du abscheuliche Brut! Hätt' ich dich nur! rief ich halb rasend, langte mit der Hand nach ihr. Aber sie sprang lustig davon, ohne sich meiner nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verschmachtet, hättet ihr, lieben Brüder, euch nicht meiner treulich erbarmt und mich herausgezogen.

Aber will sie nun fahren lassen. Fahre hin, du stolzes Herz! Hört ihr's? Jetzt soll mir jeder von euch schimpfliche Lieder auf diese höllische Nymphe machen. All' will ich sie dann auswendig

lernen und den ganzen Tag auf jenem Felsen dort ihrer Grotte gegenüber absingen, und schimpfen und schmähen und schreien, daß es das ganze Thal hört.

Zweiter Gesang.

Also der Satyr Mopsus, sein Herzeleid klagend. Und nun heult er von neuem, indem er das Blut von seinen zerkratzten Armen streicht. Die Hälfte seiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit ihm; die andern lachen überlaut über die gräßlichen Gesichter, die der Satyr im Heulen schneidet; doch alle entbrennen in Zorn gegen die Nymphe, die so grausam ihrem lieben Mopsus mitgespielt. Auf fahren sie und schwören und lärmen, wollen in der ersten Hitze ihre Grotte zerstören und ihre Urne versenken. Und ergrimmt fahren alle zur Höhle hinaus: ähnlich einem aufgereizten Schwarm von Hornissen, denen von ungefähr ein junges Kind zwischen moosigen Wurzeln das Nest zertritt, die dann hervorbrummen in dichter Zahl, vor Wuth pfeifen sie, giftig schwellen ihre Leiber und ihre Schwänze stacheln die Luft, zum Zerfleischen versammelt fahren sie schwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob, und die erschrockene Hirtin eilt und rettet ihren schlummernden Säugling. Also wüthig stürmen, mit Stäben und Steinen bewaffnet, die Knaben und Mopsus voraus. Und gewiß hätten sie die Thorheit begangen, die unzerstörbare Grotte bestürmt, die, von Jupiters Winke auf Briareus' Nacken gegründet, mit Vulcan's undurchdringbarem Erz umschmolzen ist, und hätten sich neue Schande und Strafe dadurch erworben: hätte nicht Myron, der schlauesten und gescheitesten Hirten einer, sie mit diesen Worten zurückgehalten: „Wohin, Vater Mopsus? Ihr Jungen, wohin? Seid ihr rasend, oder habt ihr nicht mehr Nachsinnens als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verstandes beraubt? Was wollt ihr Narren anfangen? Meint ihr es mit Göttern aufzunehmen? He? und wenn die Nymphe ihre Felsthür verriegelt, die schwerlich Neptun aus den Angeln reißt, sagt, was wollt ihr Ohnmächtigen dann? Zurück! sag' ich. Schämt euch! Und du, alter Bursch! Steckt in deinem Horn und Bart nicht mehr Verstand? Sei nicht thöricht und hör' meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. Was nützt Schimpfen und Toben hier? Nichts; du behältst deine Wunden, und je mehr du lärmst, je mehr wird man über dich lachen; denn ein getroffener Hund, sagt man, bellt am ärgsten. Das Gescheiteste

ist, wir schweigen ganz still. Der Abend ist bald da; verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauschen dann der Nymphe auf. Jetzt sitzt sie noch wie gewöhnlich bei ihren Schwestern im Thale; unter dicken Kastanien, die einen kleinen See umschatten, kommen sie dort zusammen, spielen und baden, wenn der Tag heiß wird, oder wirken und umsticken goldene Gewänder mit Florens holder Nachkommenschaft; indeß die eine goldene Fäden zwirnt, die andere bemüht ist, die Nadel zu führen, singt die dritte oder flicht sich ein Band in die Haare; andere sitzen und horchen auf Märchen und wunderbare Abenteuer der Götter, oder lassen sich die gute Wahrheit sagen und befragen sich, wie lang' die eine oder andere noch Jungfrau zu bleiben gedächte und was diese oder jene für einen Gemahl bekäme; was Alter, Farbe und Haar. Lachen und scherzen da untereinander. Wenn sie nun beim Abendstern voneinandergegangen, Persina in ihre Grotte heimgekehrt, wollen wir uns dort unter Büsche und Wurzeln verstecken, bis sie ihre goldene Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tisch bereitet, das halb aus Früchten und Milch und halb aus Ambrosia besteht, so viel die Nymphe Göttliches und Menschliches an sich hat. Dann trittst du, Mopsus, hervor, sitzest wieder auf den nämlichen Platz, wo du heut' gesessen, singst und spottest recht schimpflich über die Nymphe, daß sie dann etwa auch scheltend aus ihrer Höhle tritt; dann wollen wir im Dunkeln über sie herfallen, sie an ihren fliegenden Locken festhalten. Anders sie zu bändigen, ist keinem Gott möglich, geschweige uns. Dann wollen wir sie an einen Baum festbinden und sie so lange da aufhalten, bis du dich nach Herzenslust an ihr gerächt hast. Sagt, wie gefällt euch dies?"

Dieser Rath gefiel nun allen und Mopsus absonderlich. „Guter Myron", sprach er, „ich will alles thun; aber das sag' ich dir zum voraus, und keiner red' mir ein Wort dagegen, oder ihn soll Cerberus beißen: haben wir die listige Nymphe einmal, dann wollen wir sie rechtschaffen anbinden. Hab' nur noch ein Tröpfchen Kräfte; aber ich will's gern dranstrecken, mich an der gottlosen Hexe zu rächen."

Also Mopsus. Und die Knaben bringen nun große Humpen herbei, füllen sie aus vollen Schläuchen; dann gießen sie in schöngeschnitzte Pokale ein und lassen die herumgehen, sprechen dem alten Satyr Muth zu und suchen durch mancherlei lustige Gesundheiten sein trauriges Herz zu erfreuen. Zuerst nimmt der wollhaarige Cebes den Becher und spricht: „Beim Amor, der auf diesen Henkel, den Bogen spannend, geschnitzt ist, Mopsus, vergiß allen Kummer, laß deine starrköpfige Nymphe Persina mit all ihrer Schelmerei; es gibt ja der Dirnen noch viel. Glück zu, alter Freund! Ich wollte, du müßtest des alten Oceans silberfüßige Töchter alle beschlafen; versteht sich, eine um die andere." Und Mopsus

spitzte die Ohren und schmunzelte darob. „Ja", spricht ein anderer, „und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugtest, alle groß und stark wie die jungen Esel." Und der Satyr nickt und bedankt sich gar freundlich. „Gefallen dir die Nereïden nicht mehr", ruft ein dritter, „Vater Mopsus, so wünsch' ich dir gern König Atlas' goldfreundliche Töchterchen, die mit goldenen Kämmen sich kämmen und über Rosen trippelnd goldene Aepfel schaukeln; kannst sie nehmen, wenn sie dir gefallen." Und Mopsus spricht: „Ja hätt' ich sie nur!" Und nun ergreift Myron den Becher und spricht lächelnd: „Beim süßen Augenblicke, Mopsus, da du in den Strauch fielst! Närrchen, wem das Glück wohl will, zu dem kommt's im Schlafe. Traun! du bist dazu ausersehen, noch ein berühmter Liebesheld zu werden. Betrübe dich nicht! Die Sonne geht auf und unter; man muß das Böse mit dem Guten genießen. Siehst du! heunt lagst du in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht . . ." Und nun trinkt der Knabe. Aber der Satyr ruft: „Red' aus, Myron; denn das Beste kommt nach." — „Freilich", ruft Myron; „heunt lagst du in Dornen, wer weiß, ob du nicht morgen auf Disteln liegst! Trink, du Alter! Mein Treu! ich gäb', ich weiß nicht was, darum, wenn ich dich noch einmal so im Dornbusch liegen sähe — versteht sich, selbander; du merkst's doch? so mit einer . . . . tausendjährigen runzelreichen Sibylle! Was denkst du? He? Und ein schöner Schwarm Wespen summsten dir ein Brautlied auf! Ha ha ha!" Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopsus, unwillig, wollt' eben dem Wünscher einen Becher ins Gesicht schmeißen, als Myron ruft: „Der Abendstern ist da! Mopsus! Ihr Knaben! Laßt uns eilen!"

Und nun brechen alle auf. Wie ein gescheiter Rabe, von ungefähr mit einem Trupp Staaren vergesellschaftet, über einen Weinberg fliegt; sie alle, die kleinen Vögel, fallen sorglos gierig herab, die süße Aezung zu suchen; er allein sitzt erst auf einem hohen Pfahl und dreht sich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle: so schaut sich Mopsus auf dem Felsen um, da alle Knaben schon versteckt sind. Eben war die Nymphe Persina in ihre Höhle zurück; am Eingang ihrer grünbeschatteten Wohnung legt sie ihre Arbeit wieder auseinander, beschaut noch einmal, was sie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geschicklichkeit, steht sie davor und wählt in ihrem Herzen, welcher Göttin sie ein Geschenk damit machen wolle, ob der Juno oder Ceres oder einer von den Charitinnen. Ein schöner Purpurmantel war's, auf den sie gar artig Amorn gestickt, wie er in der Blumengöttin Schoße liegt, und wie Flora einem neben ihr knienden Zephyr, der ihr das Blumenkörbchen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt, sie muthwillig über den nackten Schlummerer sprengt, daß er erschrocken mit beiden

Aermchen auffährt, darob seine kleinen gaukelnden Brüder lachen; und so schön hatte sie Amor's Furcht und die Freudigkeit seiner kleinen Gesellen ausgedrückt, daß man geschworen hätte, man höre den artigen Buben hell auffahren, als ihm ein kühl Thautröpfchen in den Nabel fiel. Auch die Nymphe sprang, da sie von ungefähr ihre Augen wieder daraufwandte, selbst, Hei! schreiend, zurück und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun, als sie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt sie denselben an einen kostbaren Haken auf, schwenkt dann silberne Schalen und bereitet aus himmlischen Urnen ihr Nachtmahl. Als sie nun so sitzt und genossen und eben im Begriff ist, von ihrem schimmernden Gürtel die Sister zu knüpfen, um in die goldenen Saiten zum Zeitvertreib ein Lied zu singen, gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langsam hinkt er hervor, setzt sich auf einen Eichenstrunk nieder und fängt also über die Nymphe schimpflich zu brüllen an.

„Die Katze maust gerne. Ei gewiß, du magst mir eine feine Jungfrau sein, Quellennymphe Persina du! Mit dem Hesper schleicht ein Jüngling in deine Grotte; wo liegt er, bis der Phosphor kommt? Auf Steinen gewiß nicht; das glaub' ich wohl. Wollt's einem gleich sagen, wo. Wollte mich nur jemand drum befragen. Will doch nur sehen, wo das all hinaus will, o du gottlose schändliche Nymphe du! Du Igel, die sticht und beißt und mich so gewaltig in dein Netz verstrickt! Ja, du bist mir eine keusche Dirne! eine keusche Nymphe, du! Meinst, ich hab' dich noch lieb? Aber lieg' du nur wacker bei deinem Knaben drinnen; wann die Nuß zeitig ist, fällt sie von selbst, was braucht's da Schüttelns? Lieg' du nur wacker zu! sag' ich dir; will dir hernach auch den Reihen bringen. Meinst du, das soll mich verdrießen? Ei, was liegt mir daran, lägen auch ihrer zwanzig bei dir! Aber hab' einmal meine Freude dran, hier zu sitzen. Heisa! wie gut ist's doch hier bei meinem Schlauch!"

Nun hält Mopsus ein wenig inne, fragt ganz leise: „Hab' ich gut gebrüllt?" Und die Knaben zischen aus dem Gesträuch hervor: „Besser noch! Mehr noch! Sie hört's." Da räuspert sich der Satyr und fängt wieder von neuem an.

„Wahrhaftig, jetzt hör' ich gar pispern, küssen, daß es schmatzt. Ja, ja, so ist's mit den verschämten Quellenmädchen; am Tage thun sie so keusch, so keusch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringsten Windhauch sich zurückbiegt; aber nachts — nachts fallen sie, wie reißende Wölfe in eine Heerde, auf die Jünglinge los und schleppen sie mit in ihre Höhlen.

„Pfui tausend! wie mag man sich so aufführen! Pfui tausend! wie mag man nur einen Mund küssen wie dieser garstigen

Nymphe Persina ihren! Die ist das häßlichste Ding, das unter der Sonne lebt. Pfui, um alles, alles nicht! Ja, da käme mir einer recht, der mir so etwas zumuthen wollte; mich peitschen lassen aufs Blut wollt' ich lieber, mein Seel'! als diese Quellennymphe Persina nur einmal küssen. Lieber wollt' ich des Cerebus Rachen ablecken als ihren abscheulichen Mund. Heißt wol: Küsse glitschen so süß von Mund zu Mund wie Honigthautröpfchen in einer Rose von Blatt zu Blatt; aber bei so einer! Ei, ich wollte die Knotteln an meinem Ziegenfuß nicht einmal drumkämmen, ließ' sie mir auch von ihren Küßmäulern tausendweis, wie Feigen in einem Sack, zukommen. Ja, ich kann andere Mädchen haben, andere, als so ein mageres Ding! Mädchen wie die Kürbise, mit lichten Augen wie die Gemsen! Mit denen will ich mich ergötzen; das will ich, die sollen Freude haben! Ja, ja, die dürfen sich an des alten Mopsus Schulter hängen, ihre weißen Arme um meinen Hals schlingen, mir im Bart krabbeln, meine Nase zwicken, und herzen und küssen, soviel ihnen lüstet. Hörst du's drinnen? Merkst du's? Meine Hörner sollen sie mir dann mit Blumen behängen, ha ha ha! mir die Wangen streicheln, ha ha ha! mich kitzeln, eine da, die andere da; und ich will sie wieder dafür mit Rosen peitschen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblasen, ha ha ha! die Beine auseinanderstrecken und meinen Bauch herausdrücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mir's wunder gefiele, ha ha ha! Und du sollst dann allein in deiner Höhle sitzen, ha ha ha! all dem Wohlleben zusehen und vor Herzeleid dich todt härmen, ha ha ha! und ich will noch darüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!"

So schmähte der alte Mopsus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; sachte schleicht sie herbei und gießt dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Wasser über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauschen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höhle; aber an ihren langen schwebenden Locken erhaschen sie die Knaben und befestigen sie damit um die knotigen Aeste einer Eiche.

Dritter Gesang.

Noch singen die Knaben, frohlocken um die angebundene Nymphe, spotten und ängstigen sie, indem sie sich untereinander befragen, wie und was sie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen, als Mopsus,

das Wasser vom Rücken schüttelnd, ihr also zuschreit: „Haben wir dich? Bübin! Haben wir dich nun? Wie steht's nun, he? Wie ist's nun? Meinst du, daß mir warm war im Dornbusch, wie du mein gelacht, als ich mein jung frisch Blut vergoß und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmniß bat? Und du lachtest mein und riefst: «Lieg' warm!» Wart', wart'! Will dich bewarmen, will dir's nun eintreiben! Geht, ihr Knaben! Hört ihr's? Eilt alle! Bleib keiner zurück! Holt Fackeln herbei! Weckt alles! Wir müssen ein Tänzlein halten. Will indessen hier im Gesträuch etliche Gerten dazu schneiden; denn gezüchtigt muß sie sein nach aller Ordnung! Das ist nicht mehr als billig!"

Also der Satyr. Und die Knaben laufen alle davon, einer hier-, der andere dorthinaus. Als nun die Nymphe den alten Satyr allein sieht, fängt sie ganz bitterlich zu weinen an, um etwa sein Herz zum Mitleid zu bewegen. „Pfeifst du nun so, Vögelchen?" spricht Mopsus, indem er eine Gerte ablaubte; „pfeifst du so? Wart', wart', ich will dich . . . . Nein! Gehauen mußt du mir werden! Das kann nicht anders sein." Dann tritt er vor sie hin, zerrt ihr den Schleier vom Busen, reißt ihren schönen Gürtel los, befiehlt ihr, sich herumzudrehen, damit er sie rechtschaffen treffe. „He?" schreit er; „gelt, du meinst, ich soll dein schonen? Dein schonen, he? Dein schonen, du? daß du hernach meiner Treuherzigkeit bei andern lachen könntest. Hol' dich . . . Nichts, Jungfer! Du liebst mich nicht? Wohl, wohl! Darum sollst du mir auch gehauen werden; davon soll dich Jupiter selbst und dein Großvater, der blaubärtige Neptun, nicht befreien. Gelt, meinst nicht, daß ich auch Fleisch und Blut habe, gelt?" Indem er noch so scheltend der weinenden Nymphe gegenübersteht, tritt aus finsterer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit seinen Strahlen die weinende Göttin. Erschrocken sieht sie der Satyr, sieht das Wallen des Busens, der ängstlich steigend sich hebt; und an ihrer verschämten Wange blinken helle Thränen, die sanft aus ihrem halbgeschlossenen Auge herabschmelzen. Verstört blickt der Langohrige umher, da ihn das Mädchen also flehentlich um Mitleid beschwört. „O beim Jupiter, Mopsus: habe Mitleid mit mir armem Mädchen! Verzeih' meiner Jugend! Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Knie umfasse! O, bei meiner Mutter beschwör' ich dich, die, den eifersüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich kaum Geborene in dieser Höhle wilden Thieren zum Erbarmen hinterließ, die mitleidig vor meiner Unschuld ihren Grimm vergaßen und mich nährten und zärtlich meine Ammen wurden. O sei du nicht grausamer als sie! Höre mich! Sieh mich an! Sieh meine Thränen! Ach, ich verzweifle! Ach, ich sterbe vor Scham, wo du mich nicht lösest und mich so entblößt

die vielen muthwilligen Knaben hier finden!" So sprach das Mädchen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädchens sanfte Bitte hört. Steif und stumm steht er, und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. „So geht's, gottlose Hexe! Gelt! Warum hast du mich nur so grausamlich martern müssen? Gelt, wenn ich dich losließe! Geh, geh, 's wäre kein Wunder, ich zög' dir's Fellchen ohn' Erbarmen ab! Betrügliches Kind, du! Ja, loslassen will ich dich wol, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben auf den Hals. Sieh, hättest du mich nur liebgehabt, mein Lämmchen, so wäre jetzt alles gut! Sag', willst du mich denn liebhaben? Versprichst du mir's? He? Komm! Schwör' mir herzhaft darauf, daß du mich künftig liebhaben willst; ich binde dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was sie wollen, mögen sie mich auch todtschlagen! Beschwör's nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlieb haben willst. Willst du, sag', willst du?" — „Ei gern!" rief die Nymphe, „herzlich gern!" Und beschwor's bei allen Göttern des Himmels und der Hölle, bei allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß sie ihn künftig recht herzlieb haben wolle. Dann gibt sie dem schmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude laut aufjauchzt. Nun bindet er sie in aller Herrlichkeit los. Aber die Knaben kommen und schreien: „Was machst du? Warum läßt du sie los?" dringen herbei und umringen den Felsen, auf den sich das Nymphchen gerettet, und wollen sie von neuem fangen.

Aber Mopsus schreit gewaltig und hebt beide Hände in die Höhe: „Wollt ihr ruhen? He! Ruht doch! Wir sind wieder gute Freunde; sie ist meine Braut und ich ihr Liebchen. Ich kann ihr ja alle Dornstiche verzeihen. Gelt du, mein Eigenthum?" Zugleich löst die Nymphe ihre Goldsister vom Gürtel, verspricht den Knaben Gesang. Da werden alle fröhlich, stoßen ihre Fackeln aus und lassen sich um den Felsen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldenen Saiten erklangen prächtig erhaben nun; bald schauernd wild wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreißen, gepeitscht vom gewaltigen Donner; bald schwer wie der Mitternacht Getön, deren melancholischen Laut einzusaugen, Gespenster auffahren und Verstorbene erwachen aus modernden Träumen; bald zärtlich süß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilt und Flora, hyacinthengekrönt, unter Mandeln seiner erwartet.

Zuerst sang sie die Grotte, wo der greise Saturnus nickt, mit

ihren Hütern, Geburt und Tod; im Morgen- und Abendroth dämmern und schlummern beide, und der lichte Fluß des Lebens schlägt an ihre ehernen Sohlen. Dann den Drachen Chaos, wie der gewaltige Zeus über ihm lag; siegjauchzend umflicht er des Fürchterlichen Schuppenhals, daß er umsonst stürmende Flügel schlägt; sie sinken und steigen, bis überwunden der Scheußliche kreischt und nun aus seinem schwarzen Rachen ausspeit die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. Dann die Geburt der Welten, und wie Prometheus Menschen gebildet, und wie aufschwollen zum ersten Strahl neugeschaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmlischen Gesang; auch den taumelnden Bacchus, der siegreich um Indiens schneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muscheln und der Hörner Schall in den Jubel der Meernymphen, auf Walrosse gebunden und umschlungen vom rasenden Chor. Dann der Centauren würgendes Lied, Gejauchz' der Streitenden und der Sinkenden Schall. Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, stygische Nächte durchdrang. Hingesunken am glühenden Ufer strömt sein kläglich Lied, furchtbar schön klang's ins Geheul der Verzweiflung, eine Musik, Sterbliche zu entsinnen und Seelen im Schauer aufzulösen; die Götter selbst haben noch keine widereinanderstreitendere Harmonie gehört; bis allgemach sein sanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingesunken zu seinen Füßen der wedelnde Cerberus entschlief, stillsteht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angst sich legen, und innehalten alle Räder der Verdammniß, der Wuth; daß mitleidig sich küssen die Schlangen auf der Erinnys schrecklichem Haupt, und sich vergessen und all' ihren Jammer die Verdammten und all' ihre nagende, nagende Qual. Herab rinnen nun allen die Thränen, als der göttliche Sänger sie also um Mitleid fleht: „Gebt mir sie, ach, gebt mir sie zurück, meine Eurydice! O, wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angst, die zärtliche Angst getrennter Liebe empfunden, o, so erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch, bejammert mich, wie ich euch bejammere! Möchten sich, ach, möchten sich die Götter eurer so einst erbarmen! Denn lange ist die Ewigkeit!“ Gerührt stehen nun alle, denken zurück an die Oberwelt, die sie verlassen, und an ihre Freunde und Geliebten, und wie sie sonst im grünen Thal und Sonnenschimmer und an Quellen und Silberströmen sich ergötzt und gelebt und geliebt und glücklich waren. Und die Thränen stürzen ihnen schneller. Dann ihren jetzigen grausamen Zustand: wie sie nun hoffnungslos ewig, ewig dulden und schmachten und nimmer,

nimmer ein Ende sehen. Und mit Blutblicken, mit knirschend emporgerissener Brust heulen nun alle im fürchterlichen Chor auf: „Ja, lange, lange, o Ewigkeit! O ihr Götter, erbarmt euch unser!“

Dann von Neptun's väterlicher Liebe, als er die schönsten Götter und Göttinnen beschwor, sein geliebtes Söhnchen, den artig gezogenen Polyphem, zu besuchen. Auf glänzenden Muscheln getragen fuhr der schöne Himmel über Oceans spiegelnden Rücken dahin, und es sangen und klangen die Wogen, als am goldenen Gestade sich die schöne Schar gelagert. Von Klippen herab springt nun der Riese der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruß gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bei der Nase; dann säuft er in einem Zug einen ungeheuern Becher aus, stellt ihn vor sich nieder und zieht aus seinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Faustschlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrißt. Also mit Blut beschmiert tanzt er und schäkert, die Göttinnen zu küssen, und indem er sich seitwärts bückt, die geschmeidige Venus zu haschen, dreht sie sich lächelnd weg, und der Ungeheuere schlägt nieder, daß von seinem Fall das ganze Gebirge erschallt und Silen's Esel, schreiend, mit den Vorderfüßen in den ungeheuern Weinbecher setzt und seinen dickbäuchigen Reiter in den Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die, vergeblich in den blaubärtigen Proteus verliebt, Hülfe suchend zu Amor's lieblicher Grotte kam. Mit zerstreuten Haaren und nackten Füßen trat sie in die duftende Wohnung ein, wo der kindische Gott an seiner schönlockigen Mutter Busen lag. Thränend sitzt sie zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angesicht und weint überlaut. Umsonst, daß sie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuschütten; denn es schien, daß die Nymphe viel Trübsal in ihrer Seele verschlösse, und Thränen rannen durch ihre kleinen Finger die weißen Arme herab, bis die freundliche Göttin beim Styx und bei ihres machtvollen Sohnes Bogen schwur, ihr zu helfen und ihr beizustehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt sie sich und trocknet mit ihren Haaren ihr nasses Angesicht, und indem sie den schönen Amor schmeichelnd mit der Linken umschlungen auf ihre Knie hinsetzt und mit der Rechten des Oceans süßeste Früchte und farbige Muscheln zum Spielwerk in seinen Schos aufhäuft, lehnt sie schamhaftig ihre Stirn an seine Schulter und fängt, oft von Seufzern unterbrochen, ihm also bitterlich zu klagen an. „Sollt' ich nicht weinen, trautes Kind, da ich durch die Grausamkeit des unbarmherzigsten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe so zuwider ist, sowol dich selbst als deine unvergleichliche Mutter, die dich schönen Knaben zur Welt brachte, so tief

verachten sehe! Ach, mein Herz blutet! O wüßtest du, wie lange ich schon der Liebe wegen dulde! Denn wie sollt' ich dir schönen Knaben, der du ein Gott bist und mir allein nur helfen kannst, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? Ach! Ach! Mit der Morgenröthe steig' ich vom blauen Meer auf und sitze an seiner Grotte den ganzen Tag über, bis die schwarze Nacht vom Himmel sinkt, schmachte und schaue nur nach ihm. Ach, und so unempfindlich ist er — o, es durchschneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke; denn was thut einem jungen Mädchen leider als verachtete Liebe? — so unempfindlich ist er, daß er mich nicht einmal anblickt; den ganzen Tag läßt er mich einsam sitzen, ohne nur einmal zu fragen: woher? oder: Nymphe, warum weilst du so lange? oder sonst durch eine holdselige Rede meiner Blödigkeit zu Hülfe zu kommen, das mein schmachtendes Herz erquickte. Nein, das thut der Grausame nicht! Herum geht er lieber, singt und freut sich seiner Künste, die tausendfach sind; verwandelt sich nach seinem Gefallen in was er will. Bald zieht er als eine Schlange mit seinem Schweif ein goldenes Rad in den Sand, indem er die glitzerige Brust zur Sonne sträubt und mit geschwinder Zunge ihre scharfen Strahlen spaltet; oder er hängt als ein grauer Meerrabe an schroffer Klippe und schreit herab ins Thal. Wenn ich ihn dann so verwandelt sehe, geh' ich, mich weniger schämend, herzu, rede, daß er alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerst gesehen und geliebt, beim Tanz der Nymphe Galatea, wo er als einer der flinksten Jünglinge mir mein Herz stahl. Aber, o mein trautes Kind, das alles, alles bewegt ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, so flieht er sichtbar oder unsichtbar davon. Dann seh' ich ihn nicht wieder, bis er abends unter seiner Heerde sitzt und melkt. Mit seinem schöngefleckten Meerochsen spielt er dann; denn unter allen seinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bei ihm in der Sonne zu sitzen, seine blaue glänzende Mähne zu striegeln und seinen fetten Wampen zu streicheln, denk' nur, gefällt ihm besser als süße goldene Liebe, und sein scheußlich Gebrüll rührt ihn mehr als alle meine zärtlichsten Seufzer. Drum mache dich auf, mein streitbares Kind! Räche du meine Schmach an diesem grausamen Mann! O sei mir gnädig und schieße ihn mitten ins Herz, damit er mich liebgewinne und auch fühle, wie wehe verschmähte Liebe thut. Und wenn er dann so ein Weilchen gelitten, denn lange wollt' ich ihm nicht gern Böses wünschen, o so schenke ihn mir! Dadurch, daß du einer Bedrängten beistehst, verherrlichst du dein Ansehen und das Ansehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiter's erhabene Tochter und gewiß die schönste unter allen Frauen ist.“ Also die Nymphe. Und nun hebt sie auf ihrer Hand Amorn

zur freundlichen Mutter empor; aber Venus schlägt ihr hold-selig lächelnd auf die Schulter und spricht: „Betrübe dich nicht, Cymodoce; du hast ein Wörtchen gesprochen, das mir gefällt; deine Bitte sei dir gewährt!“ Dann langt sie von der Wand Amor's goldene Geschosse und bewaffnet ihn. Siegfreudig jauchzt der Kleine, da ihm der pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; hüpfend zettelt er die goldenen Spielwerke vom Schos, erhascht rüstig den Bogen, und leicht, wie ein ruchsendes Goldtäubchen, das vom Lilienbusch auf-fliegt, wohin sich die traute Buhle versteckt, schwingt sich der gold-befiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die säuselnden Lüfte.

Und letztlich, wie Amor Proteus nun zu überwinden ging. Lange schlich er dem blaubärtigen Alten nach und zielt und schießt oft; aber immer vergebens. Denn ehe die sprühende Spitze noch trifft, verwandelt sich der schlaue Gott in Wasser und löscht die giftige Glut. Zur List greift nun Amor, der verschämte Schütze, steigt als ein schöngeflecktes Meerkalb über die blaue Welle empor, springt dann unter den Meerungeheuern her, die in der Mittagsglut um die Grotte herumlagen und den schläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süß blökend tanzt er in muschelreichem Sande, springt auf und ab, und die ganze Heerde springt verliebt ihm nach. Aengstlich fährt Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; und wie er staunend alles still findet, entriegelt er schnell die feste Grotte, läuft mit schwachen Füßen hervor. Im brennenden Sand keucht und pfeift er und schreit zu spät seine Heerde zurück. „O, ihr Unsinnigen! wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr euers alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlassen, verlassen meine Grotte, wo so guter Meerfenchel wächst? Und du, mein blau-mähniger Stier, der du vorangehst, o mein Sohn, dessen strahlende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce gestriegelt und mit bunten Muscheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküßt und glücklich gepriesen, weil ich dich so hochschätze! Ach, deinetwegen wollt' ich sie ja nicht lieben, weil du mir werther bist als alles in der Welt! Kehre doch wieder! Ach, kennst du den Verräther Amor nicht, der dich mir verführt, der dich mir raubt?“ So schrie der Gott, keu-chend am krummen Stabe; und Amor schießt den sich Vergessenden ins Herz. Heftig schreiend fährt er auf, als er die sprühende Spitze nun im Herzen fühlt. Aber sogleich verschmilzt auch in ihm des blaumähnigen Stieres Bild, und der strahlenhaarigen Cymodoce Lächeln steht hell in seiner lohen Seele; seiner Heerde vergessend, wirft er den krummen Stab in den Sand hin; eilt, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; schnell spaltet er dort die silberne Woge und schießt verliebt hinab zu Cymodocen's muschelreichem Palast.

Also sang die Quellennymphe Persina. Die Morgenröthe klimmt schon herauf, und Mopsus und die Knaben stehen nun erfreut auf. „O!“ schreit Mopsus, „komm herunter, komm herunter, hast gut gesungen, mein Täubchen, komm herunter, will dir's lohnen! Bin kein Proteus, der dich schmachten läßt. Komm herunter, will dir gütlich thun. Ei, daß dich der Kukuk, du liebes Närrchen du! Sag', wann wollen wir denn Hochzeit machen? Kann's nicht gleich den Augenblick sein? Sieh, bin dir so verliebt und ist mir so drum, ums Hochzeitmachen. Geh, sag' doch, soll's morgen oder übermorgen sein?“ — „Ja, übermorgen, Mopsus, übermorgen!“ spricht die Nymphe: „rüste dich darauf!“

Aber vergnügt, daß sie so dem Satyr entronnen, eilt die Nymphe laut lachend in ihre Wohnung zurück, und Mopsus und die erfreuten Schäfer begleiten sie und klatschen in die Hände.

Der Faun.

Vom Hügel herunter kam der Faun Molon. Auf seiner Schulter trug er sein erblichenes Weib. Nun legt er sie weinend auf den Holzstoß nieder, streckt schluchzend seine Hand auf ihr Gesicht, seufzt:

„Nun todt! todt du, liebes Weib! Soll ich denn leben?

„Es trauern um dich Hecken und Stauden; alle meine Weinbecher trauern mit mir. Ach, heiliger Bacchus! bin des Kummers so voll, daß ich auch Gebet und Weintrinken vergesse.

„So kommst du denn nimmer zurück! Will von nun an keines Lebens mehr genießen. Nein, will mich lieber wälzen durch Dornen, wälzen in heißen Nesseln, als von nun an noch einmal mich erfreuen. An Festtagen, wenn andere lachen, will ich daheimsitzen in meiner Höhle, Wein trinken, so mir Bacchus ferner verleiht; deiner gedenken, lange gedenken, bis der Abend kommt; herausgehen will ich dann, hinsitzen, wo deine Urne steht; will betrachten den Lauf des Mondes über Berg und Thal, deinen Namen rufen, weinen, ja weinen, beide Fäuste voll Thränen.

„Das kränkt mich nur im Herzen: was soll ich mit meinen Kleinen anfangen? wie die Würmchen ernähren, wenn sie ihre Mäulchen aufsperren, lallen und vor Durst am Däumchen nullen? Oh, du lieber Gott! Oh! wenn der Erwachsene kommt: «Vater, sag's der Mutter doch, daß sie komme, Brüderchen stille»; etwa mein Kleinerer spricht: «Was macht sie draußen so lange, die liebe Mutter? Wo ist sie? Wird sie bald heimkehren vom Feld?» — was soll ich dann sagen? was? Gern gäb' ich mich dem Wolfe preis, Antwort zu ersparen. Gern, ja gern; daß sich Pan meiner erbarme!"

So weint der Faun, wischt mit beiden Händen die Thränen, löst nun von seiner Seite die Weinflasche und trinkt. „Ach, ich halt' es nicht länger aus!" seufzt er; trinkt wieder.

Vom Hügel kommen nun seine Kinder. Die Erwachsenen schleppen die Kleinsten, und die Mittlern kriechen auf allen Vieren nach und hocken sich um den trauernden Vater, heulen mit; aber er ruft: „Schweigt! Ich bin noch nicht fertig; danach, danach mögt ihr Abschied nehmen.“ Nun trinkt er noch einmal, blickt lächelnd auf sein todtes Weib und fängt freundlich also weiter zu klagen an.

„Weiß Gott! du warst ein muntres Weib; redlich, treu und an Freundlichkeit gibt's doch wenig deinesgleichen. Will nicht aller Tugend gedenken, das fräß' mir's Herz ab; aber auch kann ich's nicht verschweigen, wie gut du warst. Stahlst mir oft Wein, wenn ich nichts hatte, in Nöthen trocken in meiner Höhle saß; ja, da genossest du nichts, wovon ich nicht auch einen Theil bekam, hättest du's auch müssen heimbringen im Munde.

„Kam einmal Maienfest. Unser Vieh war an der Seuche gefallen, alle unsere Schläuche leer. Wir sind nicht der reichen Faunen, die Bacchus weidet, also daß sie liegen mit fettem Rücken auf seinem Füllhorn und wollüstig hinabbaumeln ihre Füße ins Weinfaß. Wir hatten nichts zu nagen und zu beißen, und sollten doch lustig sein drei Tage lang. Was war zu thun? Da gingst du hin — ach, in meinem Leben werd' ich's nicht vergessen! — gingst hin, du liebliches Weib du, hingst einen großen Rückkorb auf meinen Buckel, bandest Schellen an meine Hörner, um meine Brust ein Ziegenfell; Gras und Kräuter zogst du über mein Gesicht, daß sie herabfielen auf meinen Bart von vielfarbigem Moos; du aber triebst gar artig, auch im Gesicht bemalt, triebst du mich mit einer langen Gerte vor dir her, riefst laut: «Ich komm' aus Bambelbumbe, Bambelbunde! Wer will gute Wahrsagung? Ihr Mädchen kommt, theilt mit, was euer gutes Herz vermag, und ich will in artlichen Reimen was Schönes prophezeien, jeglicher, nachdem sie reichlich gibt.» Vor jeder Höhle mußten wir nun halten. Noch freu' ich mich darüber, wenn ich nur daran gedenke. Was flogen da Butter, Käse, Mehl, Honig und Kürbis in meinen Korb! Also reichlich, daß ich fast darunter zu Boden sank. Jedem Mädchen sangst du dann was vom goldigen Buben und fremden Schäfer mit Lämmerheerden, weiß, grau wie Holderblüt', und vom Mainachts-Amor. Deß lachten die Dirnen gar herzlich, sprachen: «Ei! wär's wahr!» gaben noch Milch und Most darüber, also, daß wir reichbeladen zurückkamen mit allem, was lieb und gut ist, und wir schmausen konnten nach Herzenswillen.

„Geh nur hin; es kann dir meinethalben nirgend übel gehen, daß du Gut's an mir gethan. Hast mir Treu' erwiesen in allen Stücken, Buben zur Welt gebracht, groß und stark, voll heißer Eßlust, also, daß ich nicht weiß woher nehmen, ihren Gaumen zu füllen. Dein werd' ich gewahr werden, du Fette, im Schmalztopf

und im Keller: denn du warst nahrhafter als eine Heerde, einträglicher als ein Hügel, worauf Schnitter und Winzer ruhen. Geh nur hin; magst kecklich dich stellen vor den blinden Richter, nicht zittern, wenn er dich Kniende erwischt am Wirbel, wenn er auseinandertheilt mit schwerem Scepter dein Haar, daß etwa ein süßer Schauer durch dein Gebein saust und deine bebende Seele zerreiß'. Umschlinge dann mit deinem freundlichen Arm sein Knie; bring ihm meinen Gruß; erzähle, wie viel Knaben du mir geboren, daß er dir aufhelfe und dich geleite in Elysiums schönes Thal.

„Wenn es sein könnt' — nur noch ein einziges Wörtchen aus deinem Munde! Ach, wenn du unter Elysiums goldenes Thor eingehst, wirst du auch meiner gedenken? gedenken bei so vielem Wohlleben? Ich meine, ich säh's, wie du freundlich einhüpfst, unter Blumen, ach, den Becher in der Hand; hüpfst hervor nun, lachst mir, dir scheint das Sonnenroth unter die Nase — halt' ein! halt ein! daß ich meine zwei krausköpfigen Buben erwische und hinter dir herspringe!

„So fahr' denn wohl, weil es nicht anders sein kann, liebes, liebes Weib du! Gedenke meiner, ehe du aus der stillen Quelle trinkst — hum — grab' meinen Namen in einen Felsen — hum — daß, wenn ich einst entgegenkomme, dir die Hand reiche — hum — du nicht zurückgehst, mich allein stehen ließest — hum — das würde im Himmel noch mein Herz zerreißen!"

So klagte der Faun, bestreute nun die Leiche mit Blumen, legte dann Wachholder, Thymian und Quendel auf sie; dann betrachtet er seine Kinder, die ihm am Gürtel hängen und um seine Füße herumkriechen. „Seid ihr alle hier? Ja, wohl mögt ihr schreien, liebe Herzen; heult nur, heult! Ich will nur hingehen, einen Brand holen und den Holzstoß anzünden; denn der Abendthau sinkt schon. Nehmt alle Abschied von eurer Mutter, ins Dunkle geht sie, blickt nimmer zurück ins Licht."

Also der Faun. Erbärmlich heulten nun die Knaben; aber der älteste sprach: „Laßt mich zuerst heulen, und ihr danach. Ach! daß du fortgehst, liebe Mutter, da die schöne Jahreszeit kommt, ach! da Vögel Nester bauen, Junge zu hecken, die Weiden in Saft stehen zu schönen Pfeifen! Ach! mir möcht' das Herz im Leibe brechen, daß ich nicht schneiden soll; es ruchsen die Tauben unter Felsen hervor, im jungen Korn die Wachteln. Könnt' ich Schlingen flechten wie du, wollt' sie bald kriegen; ja, ja! Ach, ich möchte vor Herzleid sterben mit dir, daß du hinuntergehst im Frühjahr, sitzen willst im Dunkeln, wohin die liebe Sonne nicht scheint."

„Ei, halt' sie", rief der Kleinere, „halt' sie, Bruder, an der Hand; heb' mich, bin zu klein, reich' hinauf! Wenn sie nur nicht vergißt wiederzukommen, morgens und abends, sag's ihr, mir

die Geiß am Horn hält, daß ich unten hinkrieche und am vollen Euter sauge."

„Ja, ja!" schrie der noch Kleinere und purzelte über noch zwei ganz Unmündige, die im Gras lagen. „Hätt' ich nur Nuß und den Apfel! Geh, sag', sie soll aufstehen und mir Nuß und den Apfel geben. Geh! Geh!"

So heulen die Knaben. Schon lodert der Holzstoß hell. Zurück führt nun der Faun seine Kinder. Fern stehen sie, betrachten die fressende Glut und heulen weiter. Langsam geht nun Mitternacht vorüber und seitwärts über der Flamme voll der Mond auf.

Bacchidon und Milon.

An seiner epheuumwachsenen Grotte saß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erst ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen; das gefiel ihm selbst so wohl, daß er es, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreimal seinen Ziegen vorsang. Eben kam der immer durstige Satyr Bacchidon seiner Höhle zu. Fröhlich nöthigt ihn der Hirt also herbei.

Milon. Wie recht gehst du hier vorüber, Freund Bacchidon! Herein in meine Grotte! Will dir einen Gesang vorspielen, einen trefflichen Gesang auf den Weingott Bacchus. Eben ward er fertig. Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohne mich zu rühmen, es ist mein bestes Gedicht, herrlich! Wirst selbst hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! Lärmst du doch, als wolltest du einen zum Schmaus laden. Bin ohnehin schwer und unbeholfen, und du Narr machst mich noch durch die Hitze laufen, daß ich den Athem verliere. Weg!

Milon. Wirst doch nicht so sein, lieber Bacchidon! Wieder fortgehen, ohne meinen Hymnus zu hören! Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab' mir alle Mühe gegeben, was Gutes zu machen; auch läßt es so schön, wenn ich ihn spiele.

Bacchidon. Still, still! Uh! du flammender Hundsstern!

Milon. Danach hätten wir uns fröhliche Stunden gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit frischem Most gefüllt.

Bacchidon. Ah, so!

Nun heiterte sich des alten Satyrs Stirn auf, als er vom Most hörte. Weiter sprach der Knabe zu ihm: „Willst du horchen?“

Bacchidon. Freilich! Laß doch einmal hören, was du Gut's gemacht.

Nun saßen beide auf das Moos nieder. Bacchidon lehnte

seinen zottigen Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne, das eben dalag, sein Haupt und Rücken aber lastet' er an eine grüne Pappelwand; dann sprach er dem Knaben gegenüber also: „Was das eine Hitze ist! Was ich dir Durst habe! Sirius tobt abscheulich; ist ein Narr, der Kerl, möcht' uns alle gern rasend haben. Wohl, mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geflickt; aber dreimal wohl, daß du mich zu deinem Schmaus ladest!"

Milon. Sage mir doch, soll ich allein nur singen, oder soll ich auch mit der Leier dazu spielen?

Bacchidon. Närrchen, mach's wie du willst. Vor allem gib was zu trinken; ich meine, Lung' und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! Ist mir, als trüg' ich den Aetna im Leibe. So, so, schon gut! Auf dein Wohlsein, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dir's einerlei ist, will ich dazu spielen; läßt doch immer hübscher.

Bacchidon. Vortrefflicher Wein! Extragut! Extrafein! Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her, sag' ich. Stärkst meine alten Knochen mit köstlichem Balsam; delicates Gläschen Wein! Verjüngst mich als ein'n Adler.

Milon. Schmeckt er? Je, Bacchidon liebt immer was Feines; sollst's auch gleich hören.

Bacchidon. Um Pan's willen, wo hast du den Wein her? Geruch, Farbe aus Cypern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm sein, wo du ihn nicht dem kahlköpfigen Silen weggemaust, als er voll unter seinem Esel lag. Ist's so, he? Himmlischer Wein! Der schleicht die Gurgel 'nunter! Mein Gläschen ist wieder leer.

Milon. Traun, er mag gut sein; hat mich auch mein schönstes Stück Bock gekostet. Aber wenn du ein so großer Becherheld bist als du rühmst, kannst du mir sagen, was für ein Landsmann?

Bacchidon. Beim Jupiter, ja. Gleich sollst du's hören, gleich! Laß mich nur erst ausreden, das Herz ist mir zu voll. Was ist's doch eine edle Sach' um ein gut Tröpfchen! Freund, daß uns doch Zeus einmal zu Genüge gäbe und wir wie Gänse in solchem Trank schwämmen! Wahrlich, 'n frommer Wunsch. Aber er macht's, wie er will. Prosit! Ist Wassers Patron.

Milon. Wie ist's? Kennst du ihn nun?

Bacchidon. Was denn? Wie denn? O mein Seel', ich hab's vergessen. Daß dich der Kukuk! Der Schurk' ist auch so glatt. Schenk' noch einmal ein! Gar zu glatt, Milon, glätter als ein Aal. Kaum wollt' ich den Schelm am Kopf erwischen und ihm ins Gesicht sehen, da war mir schon der Schwanz zwischen dem Daumen. Kann's nicht begreifen! — Nun guckte er ins leere Glas und

sprach: Freund Milon, ich dacht' auch wirklich, dein Pokal wär' tiefer.

Milon. Was tiefer! Der Henker reich' tief genug! Wenn's auch ein Ziehbrunnen wäre, du söffest ihn aus. Mein Schlauch reicht nicht zu, wenn's so währt. Bleib ruhig sitzen; hör' hübsch meinem Hymnus zu. Hernach, wenn ich fertig bin und dir's gefallen hat, will ich schon wieder füllen.

Bacchidon. Was hast du vor, Junge? Was soll das bedeuten? Ist das dein Ernst, wie? Ei du lieblicher Gaudieb, willt mich nur vexiren? Vexiren, ha? Geh, schenk' ein; wer will warten, wenn der Schlauch noch voll ist! Schenk' ein, sag' ich. Warten! Daß dich die Pest! Ein schön Warten! Kind Milon, nur ein einziges Wort. Ist dein Gesang nicht auf Bacchus?

Milon. Das hab' ich dir schon zwanzigmal gesagt; wärst du ruhig und ließest mich auch zum Wort kommen, so könntest du hören.

Bacchidon. Was? Weißt du auch, Junge, was das heißt, ein Gedicht auf Bacchus? Was das auf sich hat, was das sagen will, Baccho ein'n Hymnus dichten? Weißt du, wer Bacchus ist? Frag' nicht umsonst, wer er ist. Ein muntrer durstiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rausch anfängt, dabei ein merklicher Feind von leeren Gläsern ist. Merkst du?

Milon. Oho, sehr leicht! Dein Glas.

Bacchidon. Was geht's dich an, wenn's leer ist und dir nicht gefällt? Ei, du Närrchen! Füll' wieder; was hindert's? Weiter ist Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! Wenn man ihn malt, trägt er immer in der Rechten einen vollen Becher, in der Linken einen Traubenklotz. In Wahrheit, hab' ihn selbst einmal so mit Kohlen an ein Faß gerissen, wie er zwei Staaren von einer Traube scheucht . . .

Milon. Was geht's mich an?

Bacchidon. Trauben scheucht . . . zwei Staaren . . .

Milon. Meinetwegen zwei Raben!

Bacchidon. Staaren, bei meinem Horn! Hättest alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen und alle Federn an ihren Schwänzen, bei meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. Sieh, so ließ ich dem Bacchus den linken Arm übers Knie bambeln. Sieh doch, den rechten hub er so in die Höh', schlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz auf den Kopf, daß ihm die gestohlene Beer' aus dem Schnabel fiel. Danach stellt' ich gerad' seinen Augen gegenüber in freier Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen nebenum; einen Korb voll Trauben hing ich an seine Hörner, und setzte ihm, Trunks anzudeuten, aus freier Hand mitten auf die Nase zwei rothe Pocken, haselnußdick, daß sie jeder von fern schauen mochte. Gelt, das war dir was Nobl's? Noch manchen

Gott würd' ich so an die Wand hinarbeiten, aber ich kann vor meinem Bauch nimmer zu. Im übrigen all eins. Wieder aufs Wort zu kommen! Du weißt also, wer Bacchus ist. Hast du denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgesang auf Bacchus anhöre, ohne zuvor durch tüchtigen Rausch sich in heilige Begeisterung zu setzen? Ah, das wag' ein anderer! Nein, Verwegenheit, grausame Sünde so was! nein, da behüte! Getrunken muß man haben, siehst du, und ich habe heut' noch kein Tröpfchen über mein Herz gebracht, mein Seel'!

Milon. Schwör', daß du erwürgen möchtest! Ei du fetter schmerbauchiger Lümmel! Nicht getrunken? Mein Schlauch ist halb leer. Nicht getrunken, nein? Nicht getrunken? So zu schwören!

Bacchidon. Schrei nur nicht so! Ist ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß. Ist dir nur ums Saufen zu thun; einen Gefallen erweisen, zuhören, kannst du nicht. Möcht' des Teufels werden! Säuffst einem den Wein und thust einen noch dazu quälen . . .

Bacchidon. Ha ha ha! Was das gesprochen ist! Verzeih' dir's Jupiter, gottloser lieblicher Schelm. Dich quälen! Einen alten Mann so verleumden! Dich quälen! Ha ha ha! Ei ja doch! Den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! Unvergleichlicher Dieb! Dich quälen! Sag', wie kommst du nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort! Hör' auf zu plappern! Hättest du nur deinen Wanst voll Steine und ließest auch einmal mein Maul frei; aber . . .

Bacchidon. Hörst du, Junge, wer hält dir's? Sprich soviel dir lüstet, wir haben das Maul nicht umsonst. Ah, da fällt mir ein artig Stückchen ein. Weißt du zum Exempel, warum das Maul unter der Nase sitzt, he? Die Nas' hat sonst auf dem Wirbel gestanden; gelt, das hast du vor nie gewußt? Ein herrlich Histörchen! Hör' nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweis von Jupiter's Weisheit. Mir hat's jüngst ein graubärtiger Aegypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeister, der dir alles weiß, was Sonn' und Mond spricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, sagt' er mir, als Zeus den Menschen gemacht, schuf er die Nas' auf den Wirbel, sprach . . . Aber wart', will zuvor ein'n Schluck thun, daß mir der Hals ein bischen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun trank der alte Satyr. Aber Milon sprach heimlich also: „Wollt', er läg mit seinem Märchen im Rhein; heut' komm ich nicht an, mein Lied zu spielen; und ich wollt', ich läg obendrein dort, daß ich so einfältig war und den Nimmersatt in

meine Höhle gezogen. Wenn's noch lange währt, drückt es mir das Herz ab."

Bacchidon. Was geschah? Da nun jeder seine Nase unter der Kappe trug — denn Jupiter sprach weislich: „Laßt sie nicht eher aus, als wenn's euch beliebt, so seid ihr nicht gezwungen zu riechen, was euch nicht beliebt" — und kurz, meine Meinung zu sagen, mir gefiel's sehr unvergleichlich. Aber wie gefiel mir's? Zum Exempel, wenn man, wie Jupiter meint, durch des Nachbars Kuhstall in seinen Weinkeller geht, oder sonstwo, da man gezwungen ist, einzuschnaufen, was uns muthwillige Lüfte unter die Nase treiben, da ließ ich nun hübsch meine Kappe sitzen, ging gerade durch. Aber zum Exempel, wenn man bei Gelagen sitzt, guten Wein trinkt, da lob' ich mir doch dies Plätzchen, wo wirklich die Nase steht; denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen und so doppelt genießen. Schönheitshalber möchte sie immer ganz wegbleiben; denn die schönste Nase, Wahrheit zu sagen, steht einem nicht besser zum Gesicht als das Bierschild zu einer Klippschenke. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen. Das ging nun alles gut mit unserer Nase; geruhig saß sie unter ihrer Kappe, dacht' an nichts, bis Bacchus geboren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubilirens ohn' Ende; alles freute sich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Most und Trauben; da waren die Augen, sie zu sehen, Zung' und Maul, Trauben zu kosten, Ohren, lieblich den Most im Becher sprudeln zu hören, alles voll Lust; nur der armen Nase unter der Kappe, als ein Ei unter der Henne versteckt, ward nicht gedacht, konnt' nicht mitgenießen allerlei Freuden. Denn das muß ich dir beiseit' sagen, Freund Milon, damals war's noch nicht Mode, beim Gesundheittrinken die Kapp' abzuziehen, hörst du's?

Milon sprach heimlich: Ich wollt', hätt' keine Ohren! Gewiß, ich verbrenne langsam im Styx, so das Ding noch lange währt.

Bacchidon. Will lauter reden, daß du mich besser verstehen kannst. Endlich erfuhr's meine gute Nase. „Ei!" schrie sie zu Jupiter auf, „betrügt man mich so? Was hab' ich denn gethan, daß ich schlechter geachtet werde denn ein anderer?" Absonderlich that's ihr wegen des Mauls weh; das trank nun nichts, ohne zuvor der armen Nase unter der Kappe zu höhnen, schrie: „Komm herunter, Näschen, herunter, wenn du kannst, schnüffl' ein bischen!" Jupiter schlug auf den Bauch. Jupiter ist ein feiner Mann, sah wohl, daß der Nase Gewalt geschah; was thut er? Er nimmt fein hübsch die Nase vom Wirbel runter, setzt sie recht über's Maul hin, sagend: „Weil du, Maul, gehöhnt, soll künftig Nase recht über dir stehen, sollst immer in ihrem Schatten sitzen zur Straf'; auch sollst du, Maul, künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Nase ihre Nase stecke." So kam sie herunter. Ha ha ha! Nun, wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich sagen. Solange ich hier in dieser Grotte wohne, und solange sie meine Vorfahren bewohnt, die Pan selbst hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit seinem Rücken an dieser Wand gelegen als du. O du unerträglicher Saufaus und noch greulicherer Plapperer, wie ermüdest du meine Geduld! Ich wollt', ich wäre zehn Meilen von hier.

Bacchidon. Was schnarrst du? Was gehen mich deine Fratzen an! Wenn dir mein Stückchen nicht gefällt, was tobst du Esel dann?

Milon. Platz' auseinander! Ich schwör' beim Cerberus, denn nun bin ich fuchswild, sollst kein Maul voll mehr zu trinken bekommen, bis du meinen Hymnus angehört, solltest auch drüber verzwatzeln.

Bacchidon. Liegt da der Has'? Ich Ochsenkopf! Hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hühnchen! Wirst doch nicht bös sein? Nicht gleich bös sein! Will Silen's Reitpferd sein, Disteln fressen, mir die Ohren abschneiden lassen, wo ich's im Herzen mit dir arg meine. Wie? Singst du denn heut' nicht, mein artiger Venuskeil? Laß mich doch nicht so lange warten. Geh doch, geh, mache einem alten Mann auch einmal ein Späßchen. Laß mich deinen Hymnus hören, mein Seel'! Sitze schon über eine Stunde hier, eine volle Stunde, lasse meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, laustre dir mit Fleiß auf. Sei doch so geizig nicht, sing doch, sing, sing, sing! Komm, will mitsingen, Tact schlagen, Baß brummen, Chor schreien, heulen, bewundern, wie's gilt. Ah, eh' du anfängst, füll' mir noch einmal dies Glas, noch ein einzig mal; und um die Welt keinen Tropfen mehr. Genug! Will dies mit Verstand trinken, spitzen, suckeln, Tröpfchen für Tröpfchen, bis du fertig bist. Fang an! Schluck; drunten ist alles. Daß dich der Geier! Wie ging das zu? Ei du Gaudieb, hast mich am Aermel gestoßen, mir das Glas in den Hals gestoßen! Kann's nicht begreifen. Wundersame Sympathie! Magnetische Kraft!

Milon sprach nun hitzig: Horch Bacchidon, das letzte Wort! Laß mich jetzt gleich mein Lied vorsingen, oder ich glaub', du stoffelst mich; will dir's dann gesegnen, soll dir nicht schmecken wie mein Wein.

Als dies der Knabe sagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh'. Aengstlich rollte der Satyr die feurigen Augen, denn ihm war vor Prügeln angst; darum sprach er ganz leise: „Ja, ja, ich will schweigen und horchen; fang nur einmal an.“

Fröhlich ward's dem jungen Hirten nun zu Muthe; entzückt nahm er die Leier, fing mit beweglichen Geberden und herzbrechender Stimme an:

„Bacchus! Bacchus! Wie soll ich dich singen, umstirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrsusträger du! Soll ich dich mächtig

singen, wie du mächtig hinter einer Rebe lauernd der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaschest? Erhaschest, sing' ich; denn damit die göttliche Schwester länger bei deinem Becher verweile, knüpftest du ihres Gespanns feuerschuppichte Schwänze ineinander, zogst sie dann hoch auf, daß sie herabkreisten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Blitzen. Ja, das war ein Spiel! Oder soll ich dich singen, wie du epheugekrönt und thyrsusschwingend durch das heilige Cypern flohst? Um dich jauchzten taumelnde Faunen, den Göttern entsprungen; und der Wälder und Quellen Nymphen gossen die Urnen vor dir, pflasterten deine Straße mit Blüten. O, da gingst du stolz und königlich einher! Deine wehenden Locken schlugen harmonisch herab auf den goldenen Riemen, der anzog deiner schwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht dir nachgaukelnde Zephyrn mit leichten Fingern entwänden. O, wie ganz heilig warst du! Wilde Pardel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die trunkene Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß stand. Krokodil und der grimmig jauchzende Löwe liefen wie weinende Kinder nebenher, bettelten Most und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach, da gabst du ihnen, und sie nahmen und aßen fröhlich; war das nicht himmlisch anzusehen?"

Bacchidon. Halt' ein, Milon, keine Silbe weiter! Hierauf muß erst getrunken sein! hierauf muß erst getrunken sein. Was das gesungen! Und sie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen fröhlich; war das nicht himmlisch anzusehen?

Bacchidon. Göttlich Lied! Schenk' ein. Was das gedicht't ist! Schenk' voll. Ei du Spitzbub', lässest das ganze Glas leer. Keine Ehrlichkeit mehr! Muß gestehen . . .

Milon. Hör' doch nur weiter, lieber Bacchidon, jetzt kommt erst das Schönste.

Der Satyr trank und sprach: „Wohl! wohl!"

Aber der Knabe sang also weiter:

„Auch muthig bist du im Gedräng' der Schlacht, wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beim Weinmahl. Ergriffst du nicht einst voll Kraft jenen rußigen Bock, den ausgesandt der ergrimmte Erebus, deinen heiligen Weinberg zu verheeren? An seiner buschichten Stirn faßtest du ihn, schleudertest ihn hoch, daß er hinfuhr über den Ocean in Neptun's wellenreiches Spiel, dem brausenden Walroß zur Beute. Ja, ja! Aber das ist zu traurig für meine Schalmei. Lieber will ich singen, wie du im Grünen scherzest, da, wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegenden Lauben plätschern. Wie munter bist du dann und vertraulich! Wie spaßest du dann glimpflich mit deinen Freunden! War es nicht ein ergötzlich Späßchen, als du eins-

mals deinem göttlichen Vetter, dem wackelnden Silen, einen dicken Kürbis auf den Rücken warfst, daß er wie von Jupiter's Blitz gerührt mit seiner krummbehörnten Glatze in den Weinschlauch schlug? Befestigt am Horn blieb der Schlauch hangen, begoß ihn so stark, daß er fast im herausstürzenden Most ersoff. Geblendet lief er umher, zappelt' und spie den lieben Wein, den andere so gern genössen, mit so lächerlichen Geberden auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten mußte. O du majestätische Jovisbrut, so freundlich bist du und treu!

Bacchidon. Oh! Oh! Jovisbrut! Keine Silbe weiter! Eingeschenkt! Ach! Ach! Guck, was das ein wohlgeschliffenes Glas ist.

Milon. Es ist noch lange nicht aus. O mein Herzens-Bacchidon, jetzt kommt's erst; jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! Was das ein Jung' ist! Was mir das einen Jungen gibt! Auf dein dichterisches Wohlsein! Hem! Hem! Oh! Ach!

Milon. O du herzliebster Bacchidon, gefällt dir's so gar wohl? Dir stehen ja Thränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! Oh! Hem! O Cerberus! Fast erstickt! Zu schnell getrunken, stecken geblieben! Daß dich der Hagel! Schenk' ein, daß ich's geschwind aus dem Hals spüle. Wohl! Sag', du hartherziger Knabe Milon, was machst du mit mir alten Mann? Machst mich vor Freuden weinen als ein Kind. Kann nicht weiter! Ist zu viel.

Milon. So hör' nur zu Ende!

Und der Knabe füllte von neuem des Alten Becher, sang also weiter.

„Auch schrecklich bist du, Evan! Bessareus! Jache! Freudenmehrer! Darum weihen wir dir Kränze, durchflochten mit Trauben und Obst, hängen sie an dir geheiligte Aest' auf. Ach, du Grausamer, sieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht; wir liegen auf unsern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preisen deine Wunder. Wer will dir bestehen, wenn du rüstig deinen Nacken schüttelst, zurückgefallene Tiger erschrocken winseln, die Augen von deinen stürmichten Locken drehen? Ach! Ach! Hubst du nicht einst, Schrecklicher, die Nymphe Ariadne so empor? Drückst sie an dein gieriges Herz, daß sie wollüstig herunterlehnt' auf deinen Hals ihr schmachtend Haupt. So glänzend beladen stehst du als einer, der mit der Flöte ein krauses Milchlamm gewonnen und es erfreut zu seiner Mutter heimträgt. Wehe! Wehe! Mich durchrast's ganz! Pardel wälzen sich vor dir, Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibst du stehen, erhabener Bacchus, immer noch, theilst mit der Linken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe schönen Wirbel sich dreht.

Ach! Ach! Da rinnt herab deinen Schenkel wellicht ihr blinkendes Haar, übergießt mit Glanz dein heiliges Knie. Wärst du ein Mädchen und säßest, schwören wollt' ich, du seist Danae, ihr Haar Jupiter, der sich gülden hinregnen wollte in deinen Schos. Ach, aber so bist du ein wohlgemachter Knabe; auch dieses sieht das Nymphchen gar wohl, verbirgt ihr schämend Angesicht unter deine schattige Locke. Aber, du Grausamer, lächelst rüstig herab auf ihre Brust, die da hüpft artig und weich, wie zwei Turteltäubchen hüpfen nach der Flöte gelernt. Hätten sie Mäulchen, küssen würden sie sich, so wohl ist ihnen. O! O! O! Nun rufst du hoch, bäumst auf die wilde Brust, wirfst über den grunzenden Tiger das Joch, sprengst hinan, heulend: Mein ist sie! Mein! Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder der Erde, Hand anlegen an meine schöne Beute, daß er falle vor meinem Wagen! — So aufgeschwungen jagst du der Grotte zu, denn dir blökt die Seele, wie ein junges Mailamm blökt, wenn es unter der Mutter hervorspringt. Drum wende von uns dein Antlitz, wenn die Flamme deines Zorns weht; wir liegen auf unsern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preisen deine Wunder, Amen!"

Bacchidon. Bist du fertig? Haben wir nicht morgen Rosenfest oder übermorgen?

Milon. Sag', wie hat dir mein Gesang gefallen?

Bacchidon. Wenn's Regen gäbe, könnten wir nicht tanzen. Ist der Himmel hell? (Er schenkt ein.)

Milon. Mein Hymnus, Bacchidon! Wie ...

Bacchidon. Schweig doch, Junge! Ist eine gewaltige Sache um Musik, erschrecklich und schwül, graus und erhaben (trinkt); wäre lang davon zu sprechen, meinst du nicht auch?

Milon. Was? Was?

Bacchidon. Ah, dein Lied? Fragst du nach deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meisterhaft! Wie, mein rüstiger Apollo, kannst du so was fragen, wie's einem gefallen hat? so einen versuchen? Ach, mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel', ein gutes Exempel; weißt du, wie mir's gefallen hat? weißt du, wie? Schenk' ein, dein Lied ist wie dein Wein; wie dein Wein, schenk' ein, dein Lied ist wie dein Wein.

Milon. Ha ha ha! Machst gar Verse. Aber, lieber Bacchidon, hilft hier Wollen wenig. Hast so tapferlich meinem Schlauch zugesprochen, daß er nun aufs letzte Glas leer ist. Sieh!

Bacchidon. Hab' ich so viel getrunken? Wie ging das zu? Das ist im Entzücken geschehen! Daran ist dein warmes Lied schuld. O der Kukuk, hättest mir's sagen sollen, hätte keinem andern um zehn Böcke so viel gethan. Nein! Mag dir's Jupiter vergeben, Junge, daß ich mich deinetwegen so verderbe ...

Milon. Schön, willst gar noch prahlen; gut, gut, will diesen übrigen Pokal auf die Seite stellen.

Bacchidon. Auf die Seite stellen? Ist denn noch da?

Nun guckte der Alte und sprach wieder: „Mach' keine Narrenstreiche, gib doch her, wenn noch da ist. Für was auf die Seit' stellen? Was? kann mir einer sagen, daß ich solch ein Wort gesprochen? Ein schön Wegstellens; schöne Manier, einem das Wort im Maul verdrehen und zum Uebel legen. Den Becher her, oder du bist ein Erzhalunk', ein verpest'ter Dieb, der kein'n ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verlästern will, sagen will, könne nicht aushalten, ich! Hüt' dich vor dergleichen Laster, so einem geht's hie und dort nicht zum Besten."

Nun gab's ihm der Knabe Milon. Bacchidon trank's aus, guckte in den leeren Grund, sprach gelassen: „So geht's. Alles dauert nur ein Weilchen. Drum, Kind, laß gehen, stehen, wie's will; wer am längsten lebt, erbt die ganze Heerde. Aber sag', wo wollen wir morgen schmausen?"

Milon. Wenn du heut' hübsch ordentlich bist, kann's morgen noch einmal bei mir sein.

Bacchidon. Wie? Mein Herz, was verlangst du denn? Sag's doch geschwind, mein lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Phönix!

Milon. Sing mir jetzt ein Lied! Komm, schadlos mußt du mich doch mit etwas halten. Habe nichts trunken; sing mir, ich weiß, du hast eine treffliche Stimme.

Bacchidon. Die Wahrheit zu sagen, nein. Meine Stimme ist nicht fein, ist so schnarrend, wie soll ich doch sagen, borstig, strebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, Sing!

Bacchidon. Je, Närrchen, quäl' mich doch nicht so! Kann dir nicht singen. Schweig davon, sieh, daumensdick läuft mir der Schweiß, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag keinen Schmaus mehr!

Bacchidon. Kannst du so gottlos sein, daß dir's nicht ans Herz geht, einem armen alten Mann als ich so Schweiß abzujagen? Wie? Soll ich verbrennen? Willst du mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, willt mit meiner Gesundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angst laben? Soll ich diese maullose Felsen mit Herzwasser tränken, he? Böses will dir nicht wünschen, aber bedenk, daß du über den Phlegethon willt; mögen dir's die drei Biedermänner dort verzeihen, wenn du so denkst! Gewiß, mein Sohn, ich lasse jedem gern das Seine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leier dein Plätzchen hältst, so hab' ich das meine neben dem Becher. Neide niemand; einer kann nicht

alles haben. Junge, geh fort! Hier läßt sich's trefflich schlummern.

Milon. Nichts schlummern! Beim Styx, mußt singen, oder ich binde dich und will dich zum Gespötte . . .

Bacchidon. Fluch' nur nicht! Wenn's sein muß, will ich auch; sonst um die Welt nicht. Hilf mir nur ein wenig auf. Es schallt nicht, wenn man sitzt, bleibt alles im Bauch. He, du Schlingel, läßt mich auf den Bauch fallen, zerplatzen!

Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor; mit der Linken fingert' er auf seinem Haberrohr, mit der Rechten hielt er den Fleischhügel von hinten umschlungen.

Der Satyr sprach: „Spiel', hilf mir ein wenig in Schuß; langsam, langsamer! nicht so springend! taktmäßig und klar! Singen soll ich, singen, und doch ist der Schlauch leer. So will ich denn hier stehen über ihm, mit Fingern herabweisen und schreien: leer! leer! Kann man was sagen herzrührender, tragischer? Bedenkt's selbst und sinnet ihm nach! Ja, du sehr leerer Schlauch, wärst du nicht leer, so wärst du voll! Wie wohl wär' dir, wie wohl wär' mir! Nicht traurig müßt' ich dann über dir stehen, Thränen mit Schweiß vermischt auf dein Grabmal herabgießen; nein, lustig säß' ich neben dir hin, wollte dich mit Rosen bekränzen, als ein Bräutigam seiner Braut thut; wollte dir süße Worte geben, als ein Bräutigam seiner Braut gibt. Aber ach, dies ist vergebens! Todt, runzlicht, entstellt liegst du, zuvor so angespannter Schlauch, ähnlich einer Barke, deren volle Segel ein Sturm zerrissen, still als ein aufgesprungener Dudelsack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. Gern, herzliebster Schlauch, wollt' ich länger bei deiner Leiche weinen, stünde nur, wie sich's gebührt', neben deiner Bahre ein wohlgezogenes junges vollbackiges Schläuchlein, dein Sohn oder Enkel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine Bekümmernisse hülfe abwälzen vom Herzen, mit seinem Balsam wieder abwüsche meiner Thränen Salz. Aber wehe mir Trauermann! Der Erblichene war eine Waise. Mag's ein anderer, der ein härteres Herz hat, aussingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts als seufzen: Leer! Zu früh leer! Ach armer Weinschlauch!"

So sang Bacchidon, und nun ließ ihn der lachende Knabe los. Am Ufer taumelte der trunkene Satyr fort, seiner Höhle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinschlauch, und der doppelzüngichte Widerhall streckt sein Haupt aus dem hohlen Ufer jenseit und heult's ihm nach.

Die Schafschur.

(Pfälzisch.)

Walter, Veitel (scheren), **Guntel, Lotte** (sitzen und binden Wolle).

Walter, (schert und singt).

Der Winter kalt,
Rauh, ungestalt,
Hat sich gewend't,
Kommt an ein End',
Das bringt dem Menschen Wonne;
Die Lerch' sich schwingt,
Ihr Gesang erklingt
Mit Freudenschall
Laut überall,
Hold . . .

Guntel. Vater! Vater!

Walter, (schüttelt den Kopf, stampft und singt).

Ihr Gesang erklingt
Mit Freudenschall
Laut überall,
Holdselig lacht die Sonne.
Nun bricht heran die Sommerszeit
Mit Lieblichkeit so süße,
Daß all' ihr' Frucht die Erde geit,
Daß man ihr mög' genießen.
Kraut, Laub und Gras
In reicher Maß,
Die Bäum' ihr' Blüt' erzeigen;
Die Reben gewinnen Augen schon,
In Blüt' zu gohn;
Der Ackerbau

Wächst her aufs nau,
Thut uns den Sommer eigen.
O Gott, o Gott, wie lieb bist du,
Wie freundlich und voll Se . . .

Guntel. Vater! Hören doch, Vater!

Walter. Mußt du mich denn immer verstören, wenn ich aus rechtem Herzensgrund einmal dies Lied singen will, he?

Guntel. O, Ihr singt's ja den ganzen Tag.

Walter. Ist auch ein schön Lied, Guntel! Gefällt mir erschrecklich wohl; mein Treu, nähm' keine zehn Thaler drum. Als ich's so von ungefähr in einem Wiedertäufer-Gesangbuch aufschlug, da ward's mir doch gleich so warm und herzlich dabei, daß ich's den Augenblick auswendig gelernt. Seitdem muß ich dir's überall brummen, wo ich nur geh' und steh'. Mein Treu, siehst doch selbst, Guntel, 's geht dir nichts über ein alt Lied, so recht aus der alten Zeit her; die neuen taugen dir doch keinen Schuß Pulver. Mädel, du mußt mir auch noch dies Lied auswendig lernen; komm, sing einmal die Weis' drauf, will's gleich wieder von vorn anfangen. Ein herzlich Lied!

Guntel. Ein andermal, lieber Vater.

Walter. Was? Gefällt dir's etwa wieder nicht?

Guntel. Hum, so.

Walter. Sieh doch die Duntzel! Weis' mir im ganzen Gesangbuch ein schöner Lied als dies! Sprichst, wie du's verstehst. Mein Seel', gäb' ein Morgen Ackerland drum, so was Schön's gemacht zu haben. Ist doch so alt und, sackerlot! so wahr und kräftig.

Guntel. O, was ist denn Schön's dran?

Walter (hält inne). Was Schön's dran ist? Ei, guck doch! Gelt, da stecken dir wieder deine neuen Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeister als zusammenflickt. Was Schön's dran ist? Ei! Was Schön's dran ist? Sollst's gleich hören, Jungfer. Ist nicht alles so herzlich wahr drinnen, wie gesagt, ist nicht alles so . . . wie soll ich's doch nennen, du verstehst mich ja, so ehrlich und treu und vertraulich drum herum, just wie's in der Jahrszeit geschieht, sieh, Guntel, daß man meinen sollte, wenn man's so singen hört, stünde man in seinem Garten im Frühjahr, wann die liebe Herrgottssonne nieder auf die Welt scheint, und die blühenden Bäume, und die Vögel in der Luft, und des Singens und Gejubels in der fröhlichen Zeit, daß wieder warm ist und einem ein laues Lüftchen in die Ohren surrt, wenn man so über Gottes junggrüne Wiesen hingeht. Verstehst du mich, Guntel, he? Was wollt' ich doch sagen? Ei, du gottloses Mädchen, kannst nicht leiden, daß ich unsern lieben Herrgott lobe, der uns doch so reichlich gibt und erhält.

Guntel. Das sag' ich ja nicht, Vater.

Walter (scherzt fort). Horch, Guntel, thut mein Seel' kein gut mit uns; bist in der Haut nichts nutz. — He! Bringt mir doch einen andern Hammel herein! — Lachen, rolzen, springen wie ein junger Bock und von deinen einfältigen neuen Liedern plärren, wo ich für zwanzig keinen Knopf gebe, das kannst du, sonst nichts. Aber — He! Den Widder, den Widder führt mir herbei! — Aber ich will dir's vertreiben, du sollt mir noch ordentlich werden, ich will dir noch . . . Sieh nur deine Schwester Lotte dort, wie hübsch ordentlich die da sitzt und Wolle zertheilt; wird alle Tage gesetzter, das Mädchen. — Hörst du's, Lotte, mein Kind? Ich spreche von dir. Warum denn so traurig, mein Mädchen? fehlt dir was, he? — Lang' mir doch ein wenig meine Schere, Veitel, sie liegt neben dir. Apropos, hab' ja gehört, willt morgen schon fort?

Veitel. Muß wol!

Walter. Gut Ding um die Fremde für'n jungen Menschen, wenn einer auch sieht, wie's bei andern Leuten hergeht. Wünsch' dir von Herzen alles Glück. Kannst mir doch nicht anders nachsagen, wo du hinkommst, als daß ich dich allzeit wie ein Kind in meinem Hause aufgenommen.

Veitel. O gewiß! Werd' Eurer mein Leben lang nicht vergessen; habt mir mehr Gut's gethan, als ich in meinem . . .

Walter. Halt doch dein Maul! Narr, bist ein braver, ordentlicher Junge, und was ich that, that ich gerne; 's wär eine schöne Sach', wenn du mir jetzt wieder alles vorrechnen wolltest. Geh! Dein Vater und ich waren immer gute Kameraden; 's thut mir immer noch in meiner Seele leid, wenn ich an seinen Tod gedenke, und was ich an seinen Kindern thun kann, weiß Gott, soll mir allemal eine herzliche Freude sein. Was wollt' ich doch sagen? Du gehst also zu deinem Vetter? Nu, das ist so übel nicht, du. — Aber, Lotte, um tausig Gottes willen, Kind, was fehlt dir nur? Geh, geh, sei kein Narr, sitz' mir nicht so still da! Bist doch gar nicht mehr wie sonst. Sei doch munter! Geh, tanz' doch, lach' doch ein bischen, das steht jungen Mädchen gar wohl an. Haben Schafschur heut', und du bist noch so still; weißt du's noch, vorm Jahr, wie wir Pfänderchens gespielt und Veitel und du zum Spaß zusammen ein Paar wurdet? He? Gelt, da ging's lustiger als heut'? Komm, wollen uns heut' auch lustig machen; sollt mir eins von unsern lieben alten Liedern vorsingen, die dich deine Großmutter noch gelehrt. Hörst du's?

Guntel. O gehen doch, Vater! Immer alte Lieder! Weiß so hübsche neue, die will ich . . .

Walter. Halt's Maul, mir über die alte Lieder zu raisonniren, oder ich schlag dir eins hinters Ohr! Was weißt du von

alten Liedern! Gelt, das hat dir gewiß wieder dein Schulmeister in Kopf gesetzt, gelt?

Guntel. Oh!

Walter. Weiß immer so sauber's Zeug vorzubringen, der Narr. (Stemmt sich auf den Elnbogen gegen sie.) Apropos, Guntel, hat er dir gestern nichts geklagt? Hab' ihn des Henkers wild gemacht. Saß da bei meinen Bienen im Garten; da bringt er mir, weiß der Kukuk was für ein Buch, heißt Idyllen, Gedrucktes, so von Schäfern; schreit, lärmt und jubilirt und gaudirt sich wegen des Zeugs, so drinnen steht; liest mir dann auch hin und wieder etliches vor, das ich nicht wohl verstund, und lobt so hoch und so scharf, daß mir mein Seel' die Geduld ausging und ich ihm frei heraus gestand: Possen, Herr Gevatter, pur Possen! Da hättet ihr nur sehen sollen, wie so ärgerlich er den Kopf geschüttelt. „Was? Das Possen, das?" — Ei freilich, sagt' ich; wo gibt's denn Schäfer wie diese? Was? Das Schäfer? Das sind mir curiose Leute, die weiß der Henker wie leben; fühlen nicht, wie wir andere Menschen, Hitze oder Kälte; hungern oder dursten nicht; leben nur von Rosenthau und Blumen und was des schönen süßen Zeugs noch mehr ist, das sie bei jeder Gelegenheit einem so widerlich entgegenplaudern, daß es einem mein Seel' wider den Mann geht. Ah was! Weiß auch, wie's in der Welt hergeht, und mein Treu denk' auch ein ehrlicher Kerl zu sein; geb' gerne, was noththut, bin froh und freu' mich, was die Gelegenheit mit sich bringt; mag's vor alters mit Schäfern freilich in diesem und jenem anders gehalten worden sein, aber 's muß doch allemal so herauskommen, daß einer sehen kann, daß alles natürlich ist. Aber Sein Pack da ist nicht von Herzen lustig, nicht von Herzen traurig, alles im Traume nur; schwätzen wie die Schulmeister von Großmuth und hundert Sachen, die einen Schäfersmann nichts angehen, und das, Herr, was uns alle Tage vor Augen kommt und ans Herz geht, davon pipsen sie kein Wort; sterben aus Großmuth, und wollen vergnügt sein, und dergleichen. Und das plaudern sie dir so frisch bei jeder Gelegenheit weg, daß einer gar wohl merken kann, daß es lauter Gespaß ist. — Da wurd' dir nun das Männchen fuchsteufelswild, daß ich so schimpfirt und gelacht, daß er in vollem Zorne sein Buch zuschlug, zur Thüre hinauswischte und schwur, nimmer meine Schwelle zu betreten, und was er noch mehr aus Aerger und Galle ausspie, das ich alles vor Lachen nicht verstund, ha ha ha! Wird schon wiederkommen. Ist doch ein wunderlicher Has', der Schulmeister. Aber, ihr lieben Kinder, kann euch doch mein Treu ohne Singen nicht scheren; fällt mir doch immer ein, wie meine Voraltern geschoren. Da war eine Fröhlichkeit! Und was braucht man so weit zu gehen? Les' man nur in der Bibel

nach; da ward's auch so gehalten mit Schäferfesten und Singen, wenn's Zeit Scherens war und die Schäfer aller Orten zusammenkamen bei Laban und Jakob, wie man denn dies alles ganz deutlich im ersten Buch Mo . . . Ei sieh! Guten Tag, Herr Schulmeister und Schwager Schulz! Wie geht's? Stet's Leben? Wollen ihr mithelfen scheren? Setzt euch. Rückt doch, ihr Kinder! Eben sprechen wir davon, wir wollen in der Reih' herum singen — He! Bringt noch zwei Schermesser herein! — in der Reih' herum singen, jedes ein Lied. Da mein Kind Lottchen soll anfangen; sie hat so eine zarte Stimme. — Geh, mein Töchterchen, sing mir eins von den Liedern, die dich deine Großmutter noch gelehrt; hör' sie doch für mein Leben gern, gefallen mir tausendmal besser als alle neue, die man heutzutage macht. Weiß noch, wenn sie so in die Spinnstube zusammensaßen und einander Märchen erzählt und gesungen und ich als ein Bub' auf meinem Schemel unter ihnen in der Mitte gesessen und zugehört, hätt' ich das nicht um ein Königreich vertauscht. Nu, Lotte, greif' dich an; siehst du, Nachbar Veitel geht morgen fort von hier, weit ins Schwabenland hinauf; wer weiß, ob er sein Lebtag wieder hierherkommt; mußt 's ihn doch hören lassen, daß er's auch erzählen kann in der Fremde, wie schön du singst. Ei, warum wirst du so roth, Lottchen? Ei, laß sein, brauchst dich nicht zu schämen, Lotte, wenn dich dein Vater lobt. Sing.

Lotte. Geht denn Veitel morgen schon?

Walter. Du hörst's ja.

Lotte. Morgen schon?

Walter. Freilich. He, was ist dir?

Lotte. O nichts. Ist mir was ins Aug' gefahren. Ach!

Walter. Bist doch mein liebes . . . hab' doch kein liebres Lottchen als dich! Geh her (küßt sie), du mein Engel! Nu sing hübsch!

Lotte. Wenn ich nur gleich könnt'.

Walter. Sing, sing!

Lotte. Lieber Gott, was soll ich dann alleweil singen?

Walter (laut). Es muß in der Reih' herumgehen; jedes muß hernach auch eins singen, das sag' ich zum voraus. Wenn's an mich kommt, werd' auch mein Theil thun. Nu, Lotte, fang' an! (Lotte wischt sich die Augen.) (für sich.) Mein Treu, weiß nicht, wie mir das Mädel vorkommt. Sitzt doch der arme Narr so kümmerlich da, als wär' ihm Vater und Mutter gestorben; dem Mädel fehlt was, muß heunt den Barbierer befragen.

Schulmeister. Herrn Gevattern Walter und einer ganzen ehrsamen werthgeschätzten Gesellschaft will zum voraus geflissentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieser Anzahl Singender zu sein die Ehre haben kann, weilen vom geschwollenen Halsweh sehr übel incomod . . .

Walter. Schad't nichts. Ihr übrigen alle, da gilt keine Ausrede. — Ja, was du singen sollt, Lottchen? Ei, sing das vom Pfalzgrafen Friedrich; nein, das kannst du nicht, das mag hernach Guntel singen. Sing das vom Liebesthrone, ist gar ein uraltes Ding, hat mir in meinen Kinderjahren immer gewaltig gefallen, und mein Treu gefällt mir als noch. Schwager Schulz, erinnert ihr's Euch noch, wie wir Jugend zusammen in Landstuhl gedient, wie wir als Sonntags abends da mit den Mädels aufs alte Schloß hinaufgestiegen und um den alten Thurm herumgesessen, wißt Ihr's noch? Was das eine Freude war, wenn wir so ins Thal hinuntergesungen! Wie mir denn das alles noch frisch in der Seele steht, wenn ich's so herzlich betrachtet: das Abendroth zur Rechten, und zur Linken die grauen Wolken der Nacht, und dann die sanften Mädels mit ihren zarten Stimmen, und die alten Lieder und der Widerhall! Wie das alles in meiner Seele nachklang! Wenn ich denn so durch die verfallenen Mauerlöcher herabsah in die Dunklung, sich alles unter meinen Blicken gesenkt und verlor, daß ich nicht mehr unterscheiden konnte die vom Herbst gedruckten Nußbäume und den Nebel über den Hütten im Thal, und über meinem Haupte hervorklommen aus Gottes Himmel die Sternlein der Nacht; hat's mich doch allemal innerlich durchbebt, daß mir die Augen hell überliefen, wenn ich's so bedacht, die menschliche Jugend, was ich damals war, und wie vergänglich, und wie es vielleicht schon sein würde in einem Jahr, und ob wir noch einmal in unserm Leben so zusammenkommen, hier zu singen. Damal, bei meiner Seel', hab' ich meine Julle zum ersten mal liebgekriegt, erinner's mich mein Leben lang. — Wir saßen nebeneinander; Schwager, du weißt den Platz; dort, wo der brave Franz von Sickingen getroffen ward, da sangen sie just dies Lied vom Liebesthrone, das mir dann mein Leben lang im Herzen bleibt. Schwager Schulz, damal war's noch Leben! he? — Lotte, geh, sing mir hurtig das Lied; weiß, du kannst's so schön!

Lotte (singt). Ausgespannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.

Walter. St! St! Das sag' ich euch, mucks' sich keins! Halt't all' eure Mäuler; wenn sich eins hören läßt . . .! Und Er, Herr Gevatter Schulmeister, nur keine gelehrte Glossen, wie Er's nennt, nur keine gelehrte Glossen!

Schulmeister. Nu, nu!

Walter. Sag's ihm zum voraus, sonst geht's wieder wie im Garten mit den Idyllen. Wenn Lotte singt, keine Glossen, Herr Gevatter; so was kann ich nicht leiden.

Lotte (singt).
Ausgespannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in sein Gewand?
Wer fesselt ihn mit starker Hand
Wol unter die klaren Gestirne?
Wer mäßigt den glühenden Sonnenstrahl
Zum linden Kuß? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.

Schulmeister (für sich). Strahl und all; was das gereimt ist.
Walter (für sich). Esel.
Lotte (singt).
Sag' an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wol durch die Nacht am Himmel;
Das schließt den Liebesthron rund ein
Und gibt ihm einen hellern Schein
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon ist
Ein Aeugelein der Liebe;
Sie sehn herab zu jeder Frist,
Der Menschen Thun sei falsch, sei rein,
Es sehn's die klaren Sternelein . . .

Schulmeister (für sich). . . . nelein! Reim dich oder ich friß dich.
Walter. Esel.
Lotte (singt).
Und sagen's dem Gott der Liebe.

Sag' an, wo steht der Wonnegott,
Der Wonnegott der Liebe?

Er steht nah' an dem Orion,
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Leiden,
Er wägt die Treue der Herzen.
Nebenher brennen der Liebe Kerzen;
Vom Morgen= bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn

Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keusche Triebe,
Dann winken sie's dem Liebesgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schal' und wäget;
Dann steigt die Schale der Falschheit,
Die Schale der Treue schläget
Wol auf den Kranz der Freuden;
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.

Sehn die Sternlein falsche Triebe,
Dann rufen sie's dem Liebesgott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schale, wäget;
Dann steigt die Schale der Treue,
Die Schale der Untreu' schläget
Wol auf den Kranz der Leiden;
Dann stürzt herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.

Doch viele lieben treu und rein,
Müssen doch unglücklich sein;
Wie wägt sie der Gott der Liebe?

Er wägt sie mit der Wage der Liebe.

Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von feingeschliffnem Golde;
Das tönt von selbsten treu und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Lieb' soll trauern,
Tönt: Zwei treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Sollen kosten der Liebe Thränen,
Sollen leiden der Liebe Sehnen! —
Dann trauert jedes Sternelein,
Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Ueber Blumen auf der Au
Seine wohlriechenden Zähren,
Fallen auf die Locken hin
Der Trauernden;
Und will es das Schicksal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,

So vermählt er ihre Seelen.
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze süßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.

O singe mir, o sage mir,
Wo steht der Garten der Liebe?

Hoch über der Sonne
Auf hellen silbernen Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fleußt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundschaft Blumen,
Da springt der Schönheit Bronnen,
Da wäscht, da badet er ihre Seelen in Freuden
Und stärket sie zu künftigem Leiden;
Da trinken sie aus dem Strom der Wonne
Und tanzen miteinander auf der Sonne.
Oft, wenn ihr Leib keine Rast auf Erden hat,
Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die der Liebesgott ihnen zubereitet hat,
Der Himmel Freuden sie fühlen.

Walter. Gut, Lottchen! Mein Treu, recht sehr gut! Vergess' doch alles, wenn ich solch ein Lied anhöre; das hat doch noch so etwas. Nu, Herr Schulmeister, Er red't ja nichts, spricht kein Wörtchen. Gibt's so Lieder heutzutage? Ah was, Schwager Schulz, wie hat's mein Mädel gesungen? Sagen, wie hat's Euch gefallen?

Schulz. Hum, so! Mein Treu, versteh' dir kein Wort davon; gefällt mir übrigens ganz gut. Sackerlot, was das herumgeht, rechts und links, har und hot, mit dem Liebeswagen; mein Six, mir fiel dabei ein, daß ich noch 'n Wagner sechse Holz im Wald sitzen hab', die mir meine Jungen morgen heimführen sollen.

Walter. So? Was ist's denn für Holz, Schwager, eichen oder buchen?

Schulz. Narr, gut jung Buchenholz.

Walter. Könnt Ihr mir nicht etliche Klafter davon zukommen lassen? Brauch' eben zum Branntweinbrennen. Was? Geschäh' mir ein Gefallen damit.

Schulz. Hei, warum denn das nit.

Walter. Hum! Was wollt' ich doch sagen? Jetzt wär's an dir, Guntel, jetzt mußt du eins singen; wart', will mir nur vor einen frischen Hammel holen, daß ich nachher nicht aufstehen muß.

Guntel. An Euch, Vater, ist's.

Walter. An dir, Guntel, an dir! Wie? Willt du mich betrügen, Hexe? Sitzest du nicht da Lotten am nächsten, he? Wart', will dich lernen, du hunderttausig Sapperlot!

Guntel. Ha ha ha!

Walter. Sing hübsch das vom Pfalzgrafen Friedrich, ist auch ein uralt Ding. — Guck, hab' ich dich erwischt, du ehrlicher Schneidersgesell'? Diesen Widder, ihr Männer, hab' ich vorig's Spatjahr auf der Kirchweih im Scheibenschießen gewonnen; es waren ihrer viele da, hab' euch den Jäger Fränzel mitten aus dem Schwarzen herausgeschossen, das ihn verflucht geärgert hat. Ja, da war euch ein alt Zigeunerweib, die vor den Thüren herumbettelte, die hat euch Märchen gesungen! Wenn ich sie mir nur hätte abschreiben lassen: vom braunen Fräulein, von der keuschen Genoveva, und dergleichen; die waren recht so nach meinem Gefallen. — Nu, was guckst du wieder?

Guntel. Darf ich eins singen?

Walter. Freilich, Guntel; sing das vom Pfalzgrafen Friedrich. Kannst's doch noch?

Guntel. Nicht recht mehr. Geht, will Euch ein andres schöner's dafür singen.

Walter. Ein neues, so vom — Schulmeister da, nicht wahr?

Guntel. Ei ja, hört's nur einmal an, ob's Euch nicht besser gefällt als all' die einfältigen alten Lieder, die . . .

Walter (ärgerlich). Guntel, mein Seel', 's gibt Wichs! Ich schlag' dir den Kopf entzwei, wenn du mir nur noch ein Wörtchen wider die alten Lieder muckst. Willt du auch, he? willt du auch die gescheite Jungfer machen? Narrenkopf du, ich will dich . . . Aber sieht er, Herr Gevatter Schulmeister, an dem Teufelszeug all ist niemand schuld als ganz allein Er.

Schulmeister. Wie so, wie so?

Walter. Wenn Er derentwegen herein in mein Haus fressen kommt, mir meine Kinder zu verstiften, daß sie keinen Respect vor ihrem Vater haben sollen, thut Er gescheiter, wenn Er meinetwegen lieber draußen bleibt. Sag's grad' heraus, ohne Scheu.

Guntel. Will ja gerne singen, Vater. Sein doch zufrieden!

Schulz. Nu, nu, Schwager, nit gleich bös, nit gleich bös.

Walter. Ei was bös! Das Mädel soll singen. Nu, machst du? Soll ich dir helfen?

Guntel (singt). Die Nacht gar klar und lieblich ist,
Der Himmel sternenhelle,
Kein Lüftchen unter Blumen wühlt,
Nur rauscht des Neckars Welle,
Schwer nickt der Klosterthurm hinein
Und hüpft im leichtern Widerschein.

Da säuselt's durchs Gesträuche weich,
Als wenn ein Engel scheidet;
Ein junges Mädchen, geisterbleich,
In weißen Flor gekleidet,
Geht seufzend auf der Aue da,
Als ging' ihr Pfad dem Grabe nah.

Walter. Gut, Guntel, gut.

Guntel (singt).

Und von dem Felsen klimmt herab
Mit kreideweißem Barte
An seinem dürren Dornenstab
Ein Pilger auf der Fahrte,
Der freundlich sich zur Seite dreht,
Woher des Fräuleins Seufzer weht.

Walter. Gut, sing fort.

Guntel (singt.)

„Was weinst du, Tochter . . .

Walter. St! St! So halt't doch eure Mäuler, daß das Mädel singen kann.

Guntel (singt).

Was weinst du, Tochter? Sag, verschied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schwester oder Bruder?
Du weinst all . . .

Schulmeister. Mit Erlaubniß, Herr Gevatter!

Walter. Nu, was will Er schon wieder?

Schulmeister. Heißt's wirklich hier im Lied „um Schwester oder Bruder"?

Walter. Er hört's ja, zum Henker!

Schulmeister. Bruder — Mutter, das kann unmöglich aufeinandergehen, das ist keine gute Harmonie, das klappt nicht; schlechter Reim, das muß nicht so sein, Herr Gevatter Walter.

Walter. Es muß, Er hört's ja, es ist so.

Schulmeister. Ei, das kann nicht, das kann nicht. Mutter hat ein doppelt Tau, Herr Gevatter; Bruder hingegen wird mit einem einfachen Delta . . . sieht Er . . .

Walter (läßt Schere und Hammel fallen). 's Wetter und der Teufel! Soll ich dann in meinem Hause nicht Herr sein dörfen, daß mich der verfluchte Schulmeister drin herum cujonirt? (Steht auf.) Was Teufels gehn mich dann Seine Delte und Tau an? Geh Er zum Henker, behalt Er das Zeugs für sich und laß Er einen singen hören! Will noch, so wahr ich leb', jährlich fünf Malter Korn ins Almosen

geben, blos daß mir der Schulmeister vom Hals bleibt. Ich krieg' noch das Fieber, das ist gewiß.

Guntel (singt).

„Was weinst du, Tochter? Sag', verschied
Dir Vater oder Mutter?
Singt man daheim ein Todtenlied
Um Schwester oder Bruder?
Du weinst allein." — „Ach nein, ach nein,
Mein Herze pressét andre Pein." —

„Laß wissen mich's, o Tochter! Sprich . . .

Walter. Jetzt spricht der Pilger.

Guntel (singt.)

„Eh daß ich mich entferne
Ins Thal hinab, um Gräber ich
Zu sterben streb' und lerne.
O zeig' mir deinen Namen an,
Damit ich dich auch kennen kann!" —

„Kam denn zu deinem Ohre nie . . .

Walter. Jetzt spricht sie wieder.

Guntel (singt).

„Vom Grafen Friedrich Kunde?
Und dem verlassnen Schätzchen nie,
Der zarten Kunigunde?
Ach heil'ger Pilger, die bin ich;
Der schöne Pfalzgraf liebte mich.

Walter. Nu, sing fort.

Guntel. Kann's nicht weiter, hab's wieder vergessen.

Walter. Was vergessen! Mach' mir so keine Streiche! Jetzt kommt erst das Schönste. Jetzt kommt's, wie sie dem Pilger erzählt, wo sie und der Pfalzgraf zuerst sich gesehn und geliebt und einander ew'ge Treue geschworen. und wie er, nämlich der Pfalzgraf, kurze Zeit hernach untreu ward, eine Gräfin von Strasburg geheirathet; und wie sie sich drüber kränkt und trauert und vorgenommen, zu ihm, dem Falschen, nacher Strasburg aufs Hochzeitsfest zu reiten, um da vor seinen Augen zu sterben; und wie's ihr der Pilgersmann ausreden will und das Fräulein bit't, die falsche Welt und alles zu verlassen und zu Gott mit ihm ein Pilgersmann zu werden und ihres Ungetreuen zu vergessen; und wie sie weinet und schwört, daß 's nimmermehr möglich sei, daß sie ihn nimmer, nimmer vergessen könnte als im Tode; und wie sie nun verzweifelnd fortläuft in Graus und Nacht, zu Haus' ihres blinden Vaters Waffen umlegt, sein Schwert umgürtet und sich aufs Pferd schwingt,

um unerkannt als ein fremder Rittersmann gen Strasburg hinaufzureiten. Nu, erinnerst du dich jetzt . . .

Guntel. Ich weiß nicht weiter, Vater!

Walter. Hahlgans, die du bist! Ist das auch erlaubt, so was zu vergessen? Hab' mein Lebtag kein dummer Mensch gesehn. Wart', da fällt mir's ein . . . Nein, kann's auch nicht mehr. 's kommt nun, wie sie zu Strasburg eintrifft, just am Freudentag ihres Liebsten. Guntel, ich möcht' dir eins hinters Ohr geben, das schön' Ding zu vergessen! Halt . . . o der Henker, ist so schön das, wie sie in'n Kreis hineinsprengt und ihrem Liebsten überall nachreitet, der endlich seiner Gräfin die Hand gibt; das ihr dann so leidthut, daß sie sich der Thränen nicht mehr erwehren kann, vor ihn hinreitet und ihr Schwert zieht, sich vor seinen Augen zu erstech . . .

Guntel. Da weiß ich's wieder.

Walter. So mach' fort, Bestie.

Guntel (singt).

Ihr Ritter blickt und blickt sie an,
Ihr schlägt das Herzlein helle.
Viel Seufzer schickt sie himmelan,
Doch ach! nun brennt sie Hölle,
Da er bei ihr vorüberstreicht
Und seine Hand der Gräfin reicht.

„So falsch, ach Gott! so falsch und schön
Muß dich mein Herz noch schmähen!
Du sollt mich, sollt mich sterben sehn,
Mich sterben sollt du sehen.
Bleibt lächelnd dann auch dein Gesicht,
Wenn Kunigundens Auge bricht?"

So seufzet sie und schluchzt und zieht
Das Schwert, die Thränen rinnen;
Doch ach! was sie anjetzo sieht,
Das reißt sie ganz von Sinnen:
Der Ritter schenkt hinweg den Ring,
Den er von ihrer Hand empfing.

Zurück dreht sie ihr scharfes Schwert,
Gezückt schon nach dem Herzen.
Sie tummelt, Wuth und Tod! ihr Pferd
Auf ihn und heult vor Schmerzen:
„Verräther, Falscher, wehre dich,
Den Tod auf dich, den Tod auf mich!"

Und ach! zu ihrem Ende schwingt
Ein Engel sich vom Himmel.
Der Ritter wüthig schmäht und springt
Im Sattel, reißt den Schimmel,
Und zuckt und stößt, es knirscht sein Schwert,
Das Fräulein schreit und sinkt zur Erd'.

„Reißt, Gott! reißt doch den Helm herab,
Ich kenne diese Stimme.
Ha, Kunigunde! Kunigund'!"
Er knirscht in Wuth und Grimme:
„Ha, Vater! Daran seid Ihr schuld!
O Kunigunde! Vater!"

Walter (wischt sich die Augen). Ei, ist doch gewiß schön; gar schön.

Guntel (singt).

Er sinkt vor ihr aufs Knie und schreit
Und weint in ihre Wunde.
Eh' sie in seinem Arm erbleicht,
Seufzt sie mit schwachem Munde:
„Ich sterbe gerne; liebe mich,
Gedenke mein, gedenk' an mich!

Walter (für sich). Armes Mädchen! Ach Gott! Wenn's meine Tochter wär' . . . wenn's meinem Lottchen so erging' . . .

Guntel (singt).

„Laß bauen mir ein Grabmal auf,
Daran dein Bildniß hauen,
Und schreib mit eigner Hand darauf,
Daß meine Freund' es schauen:
Die hier den bittern Tod erlitt,
Mein Schätzchen und mein Weib war sie."

(Walter wischt sich die Augen. Schulmeister lacht.)

Walter. Lauskerl, der Schulmeister! er ärgert einen, daß man die Angst kriegen möcht'.

Guntel (singt).

Er ließ ihr ein Grabmal bauen,
Drein diese Worte hauen:
„Ein Fräulein bin gewesen,
Aus Tausenden der Schönsten
Die Schönste auserlesen,
Und nachmals Pfalzgräfin;
Geliebet und getödt't hat mich
Mein liebster Pfalzgraf Friederich.
Nun sitz' ich unter Engeln
Im hohen reichen Himmel."

Daneben war sein eignes Grab,
Darein ward er geleget
Kurze Zeit hernach,
Als er mit Trauern gestorben.

Walter (fällt ein).

O streuet, süße Sternelein,
Auf dieses Grabmal euern Schein
Und weinet helle Zähren.
Ihr aber, Junggesellen mein
Und holde zarte Fräuelein,
Die diese Geschichte hören:
Weint helle fromme Zähren,
Den Ruhenden zu Ehren!

(Walter steht auf, holt einen andern Hammel. Schulmeister und Schulz flüstern zusammen.)

Walter. Lottchen, sag', was fehlt dir nur? Was soll ich dir denn kaufen, mein Kind? (Sitzt neben sie.) Bist du krank? Sag's doch, mein Liebchen! Weiß ja nicht, was ich dir alles zu Gefallen thun soll. Dir fehlt was.

Lotte. Was soll mir dann fehlen?

Walter. Weiß 's der liebe Gott, der alles weiß; ich kann's ja nicht wissen! Geh, sag's doch, Lotte, liebes Lottchen!

Lotte (seine Hand küssend). O lieber, lieber Vater!

Walter. He? Was ist dann? So red' doch!

Lotte. Ach!

Walter. Nu?

Lotte. Kann's Euch alleweil nicht sagen.

Walter. Gelt, sagst mir's heut' Abend, wenn wir allein vor der Hausthüre im Mondschein sitzen; gelt dann, Lottchen?

Lotte. Ja!

Walter. Du mein . . .! (Küßt Lotte. Auf Seite zum Schulz.) Nu, was gibt's dann wieder, Schwager? Was predigt der Schulmeister Euch vor? (Schulz lächelt.)

Walter. Die Pestilenz! Schäm' Er sich doch, Herr Gevatter, mit Seinem einfältigen Gewäsche; was behauptet Er gegen meinen Schwager da, dies wär' auch ein einfältiges Lied? Was? Mein Seel', Er kommt bei mir blind! (Läßt Lottens Hand fahren.) Ein so einziges Lied, versteht Er mich, Herr Schulmeister, sag's Ihm rund unter die Nase, ist mehr werth als zwanzig Eurer neuen alfänzischen Dingerchens, die weder kalt noch warm sind und, Gott verzeih' mir mir meine Sünde! so ungenießlich und einem so krausdick im Magen liegen, als hätt' einer Hobelspäne gefressen. Das Mädel da wär' eine Närrin, weil sie so getrauert und geseufzt, und nicht vergessen

konnte, und nicht thun konnte, was ihr unmöglich war? Einfältig, dummes Geschwätz! Nichts Herr, nichts. Weiß auch, was das ist, Betrübniß und Pein, und wohin einen Traurigkeit bringen kann. Hab' einmal müssen helfen ein Mädel zum Gericht führen. Vergess' mein Lebtag nicht, wie's da ausgesehen. Das arme Ding! Wie sie da hinging im Todesschweiß den bittern Marterweg! Und die Ergebung und Duldung, in Gott zu leiden und zu tragen, was sie verdient; und die Hoffnung und das sehnende Verlangen, im Tode zu ruhn! Das alles, Herr, fällt mir allemal deutlich ein, wenn ich dies Lied singen höre, und ich mein' immer, ich säh' das Mädel noch mit nassen Haaren vor mir hingehen. Aber Er, auf so was gibt Er sein Leben nicht Acht. Nein, so was gefällt Ihm nicht, wenn's nicht hübsch voll von der Doris und Damötas und Myrten und Rosen und Knoblauch und Zwiebel und weiß der Henker all ist. Er ist ein Erznarr, Herr Gevatter Schulmeister, der allen Verstand gefressen haben will, versteht Er mich? — He, laßt doch den Krug herumgehen, der Hals wird einem bei meiner Seele ganz dürre. Langt doch einmal was zu trinken her!

Schulmeister (hitzig). Herr Gevatter, Er ist ein Ignorant.

Walter (springt auf). Blitz, was ist das?

Schulmeister. Bleib Er nur sitzen, nur sitzen; wir reden ja mit dem Mund und nicht mit den Händen. Ich will Ihm dieses alles ganz klar unter Augen bringen, ich will Ihm alles ausführlich beweisen. Sag' Er mir, warum findet Er dies alte Lied da so schön? Warum gefällt's Ihm so wohl? Nur dies.

Walter. Potz Stern! Hab' ich's Ihm dann nicht schon zehntausendmal explicirt, warum? Just, weil's so grad' drin hergeht, wie man's denkt, und . . . Blitz, meint Er etwa, Er hab' seine Buben vor sich?

Schulmeister. Ich merk', was Er sagen will; Er will sagen: Herr Gevatter, weil's so natürlich ist. Nicht wahr?

Walter. Nun ja doch! Hab' keinen Haspel im Maul, wie ihr Leut', daß ich alles so grad' herausklingeln könnt'. Nu, weil's so natürlich ist.

Schulmeister. Eben darum ist es nichts nutz. (Lächelnd.) Denn sieht Er, mein lieber Herr Gevatter, warum wäre die Poesie eine so erhabene wichtige Wissenschaft, von Göttern erfunden und von Königen und Kaisern ausgeübet, wie ich Ihm denn dies alles bei einer andern Gelegenheit sehr deutlich und mit vielen Beispielen zu beweisen mich anheischig mache; warum, wiederhol' ich, wären Schulen angelegt, warum Lehrer dazu bestellt, warum Regeln festgesetzt, warum so viele gelehrte Bücher darüber geschrieben worden, wenn die Poesie, wie Er es meint, eine so natürliche gemeine leichte Sache wäre? (Noch lächelnder.) Ei, da dürfte ja man-

cher, der Gaben in sich fühlt, nur sich umschauen in der Natur, hier und da Achtung geben und, wie sie's zu nennen pflegen, den Menschen studiren; er dürfte ja nur niederschreiben, grad' wie er sich ums Herze fühlt. Das wär' ein gar Leichtes, ein gar Leichtes, nicht wahr? Aber was gäb' das für unsere Herren Gelehrten? Wo blieb' dann das Edle? He he he! Das Geschmackvolle, das Schöne, das Gelehrte, Herr Gevatter, wo blieb' das? He he he! Zum Exempel. Ich hab' es gar wohl in Acht genommen, daß ihm diejenige Stelle, wo der junge Pfalzgraf, da er seine Liebste erkennt, zu gleicher Zeit sein Unrecht fühlet, ganz verzweifelnd seinem Vater gleichsam Vorwürfe macht und ganz wüthig ausruft: „Ha, Vater! Daran seid Ihr schuld! O Kunigunde! Vater!“ ganz vortrefflich gefallen. Es ist so übel nicht, es ist so ganz natürlich hingesagt, und wenn man so etwas mit dem Ansehen eines alten Autoren bewähren kann, daß der auch schon so was gesagt, ei dann mag's allenfalls so mit hinschleichen. Aber weit schöner ist's doch allemal, wenn zum Exempel bei heftigen Schmerzen oder Betrübniß, wie eben hier, wo ganz natürlich jedermann weinen würde, der Autor seinen Personen ganz fremde gegentheilige Empfindungen in den Mund legt; zwar nicht just Lachen, denn so was ging auch nicht wohl an, nein, sondern sie edelmüthig, erhaben und prächtig in einer stolzen, wohlgesetzten Rede über sich und sein Unglück in weisen und gelehrten Sentenzen simuliren läßt. Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun schöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen griechisch oder lateinisch, oder was von der Meßkunst oder sonst was Gelehrtes, das er am besten verstanden, mit anzubringen. Das, Herr Gevatter, macht Aufsehen; da, da steckt's! (Bei Seite zum Schulz.) Dank' ihm, Herr Schulz, hab' noch ein Prischen; ich schnupp' so meinen ordinären Sendemeer, das ist mein Leibtaback, he he he! — Ja, da steckt's, mein lieber Herr Gevatter! Da sagen dann hernach die Leser: „Ei um alles in der Welt, wie hat nur der Mann auf solch einen Gedanken kommen können, und dazu noch bei dieser Gelegenheit! Das ist was Außerordentliches! Wie hat er diesen weisen Spruch des Seneca, des Cicero, des Marcus, des Tullius hier anbringen können!“ Dies, mein lieber Herr Gevatter, ist der große Weg da; da hinunter muß man segeln, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, um auf dem Großfluß der Gelehrsamkeit flott zu werden; so was bringt Ehre! Aber etwas Hingeschmiertes schön zu finden, das vielleicht ein paar müßige Handwerksbursche in ihrer Herberge zusammengeflickt . . . denn kein Gelehrter hat ein für allemal an all diesem Quark Hand angelegt, dies sieht man an den barbarischen Reimen und häufigen Elisionen: hat's, statt hat es; er's, statt er es, und dergleichen. Und das nennt ihr Leute hernach

natürlich; ja wohl natürlich, leider nur zu natürlich. Mein lieber Herr Gevatter, bedenk' Er nur künftig fein hübsch, daß das, was ihm am natürlichsten vorkommt, just allemal am schlechtesten ist.

Walter. Ist Er bald fertig? Nu, die Angst geht einem aus. Blitz und 's Wetter! Weiß Er was, Herr Gevatter Schulmeister? Bin nun einmal zum Lernen zu alt; wenn das so ist, wie Er's denn besser verstehn mag, so will ich in Gottes Herren Namen in meinem alten Sattel forttrotten und geruhig meinen Esel zwischen den Ohren halten. — — Da, trink Er eins. Prosit! Der Donner erschlag' mich, Gevatter, du oder ich, einer von beiden ist ein Narr.

Schulmeister. Ei, ei! Gut Wohlsein!

Walter. Was am natürlichsten, am schlechtesten? O nein, 's muß einer kein Hirn haben, so was zu glauben; 's ist zum Prügeln. — Gevatter Schulz! Ihr werdet Euch doch nicht dahinten finden lassen? Nu, frisch! Singen auch eins!

Schulz. Singen? Ei, hab' ja nit e mal eine Brill' bei mir.

Walter. Bist 'n Narr; für was denn eine Brill'? Singt, was Ihr auswendig könnt.

Schulz. Nu, will Euch ein Lied singen, das eine Adeliche, die einmal eine Zeit lang bei mir gewohnt, als gesungen, wenn sie ihr Kind eingewiegt. Soll ein staatisch Lied sein; ich meines-theils versteh' kein Wort davon. (Singt.)

Komm, schöne Galathee!
Die Lämmer ruhn im Klee,
Die Vögel musiciren,
Auf Zweigen sie spazieren:
Wie alles fröhlich ist,
Weil Zephyr Floren küßt!

Die Rose klimmet schon
Hervor; Cytherens Sohn
Knüpft los die grüne Binde
Und schmeichelt ihr gelinde;
Da öffnet sie voll Lust
Die ambrareiche Brust.

Ach Schätzchen, du bist mein!
Ach Schätzchen, ich bin dein!
So oft der Frühling blühet,
So lang' mein Auge siehet,
Soll dies mein Wünschen sein:
Bleib', holdes Schätzchen, mein!

Ihr Tauben in der Höh',
Ihr Schwanen auf dem See,

Die sich einander küssen,
O möchtet ihr es wissen!
Ihr Tauben in der Höh',
Ihr Schwanen auf dem See!

Fliegt, Vögel, flieget auf,
Zum reichen Himmel auf!
Ach hier, an meiner Seite
Mein Mädchen, meine Freude,
Vergess' ich Sternenflug,
Ihr Kuß ist mir genug.

Walter. So recht! Jetzt will ich euch auch gleich ein Märchen erzählen. — He, bringt doch frische Hämmel herein; und du, mein Kind Lottchen, zieh' mir doch ein bischen die Wolle unter den Füßen hervor. So, so! — Versteht ihr mich: vom Fräulein von Flörsheim will ich nun erzählen, die so weltberühmt wegen ihrer Schönheit war; zu der gar viele hohe Ritter des Landes, weit und nah, zusammenkamen, vor ihr turnierten mit Speeren und Lanzen und allerlei lustigen Reiterspielen und vor ihr freieten in Liebe; und wie sich damals auch ein armer, armer Schäfersjunge in sie verliebet, der von ihr wiedergeliebet ward, ohn' daß er's wußte; und wie endlich das alles so traurig hinausläuft; wahrlich, ist euch ein recht anmuthiges Schäfersstückchen. Hört nur! Fängt sich gleich mit des verliebten Schäfers Gesang an, der betrübt allein im Wald liegt. Sing's euch so grad' hin, wie ich's in meiner Jugend auswendig gelernt.

„Muß ich denn alleine liegen? Hört niemand meinen Seufzer? Ach, du lieber Mond! Warum wallst du die Fluren hinunter? Meine Lämmchen schlummern bereits; nur mein Herz wachet mit dir.

„Die mir die Seele verwund't, die mich erfreut und betrübet, sitzt im goldenen Saal, im Saal, wo hundert Kerzen brennen, ihre Schönheit zu erhellen, wo die goldenen Ritter sitzen und um ihre Liebe buhlen. Was bleibt mir übrig? Ich, dessen Hütte ein alter Baum, dessen Bette ein Stein, seufze nach ihr! Fliegt mein Herz hoch, was will ich ihr geben? Und ach! wer kann ihr mehr geben als ich? O heil'ge Mutter Gottes! bin wol arm und unglücklich.

„Wär' ich ihr Diener, nah' um sie ... Ha, wär' ich ihr Hirt! Dürft' ich ihre Lämmer weiden vor ihr! Dürft' ihr die Wolle scheren und bringen, und sie fragte mich dann; ach, für mich armen Jungen ein Glück! Blies' ich am Brunnen und sie käm' morgens und abends heraus, sähe mit an meine Widder tränken: ach Gott, welch ein Glück! Wollte sie mir Lohn dingen, ich thät's ja umsonst, wär's auch rauher Winter, wär's auch warmer Sommer.

„Bald werd' ich sie nicht mehr sehen, das bricht mir das Herz.

Welcher Ritter sie erbeutet, wie glücklich ist der! Vor allen ein goldenes Lämmchen hat er gewonnen, seines Hauses Zierde. Gesegnet sind seine Tage, die Frömmigkeit wohnet bei ihm. Fremde lehnen ihre Stäbe gern' an seinen Pfosten, und sein Name wird herrlich weit und breit. Denn wo gibt's an holdseliger Freundlichkeit noch eine ihresgleichen? Mich armen Schäfersjungen sogar hat sie nicht verschmähet anzuschauen, so oft sie vor mir überging; ach ja! dann schaute sie die Seele aus meinem Herzen."

So sang der Knabe, sitzt an einem alten Stamm nieder und seufzt: „Hier will ich mir im Kühlen ein Plätzchen erwählen. Werden morgen die Ritter kämpfen? Wird sie der Reichste in seinen Armen halten? Dann will ich auch länger nicht leben."

Und er entschlief, der schöne Knabe; aber Thränen zitterten seine Wangen herab. Eine leise Stimme flüsterte durch die Büsche: Schlummre du, schlummre du sachte, trauter, lieber Knabe! Liebe getreu, und deiner will ich gedenken."

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein, die des Knaben ängstlichen Seufzer belauschet. Süße Liebe für ihn hatte ihr Herz empfunden, als sie ihn singend einst unter ihren Schafen erblickt. Hervor gehet sie nun, betrachtet des Schlumm'rers unschuldige Reize, sein rundes Gesicht, von leichten, braunen Locken umspielt, und die Thränen, welche die Liebe geweint, unter halbgeschlossnen Wimpern hervorschwellen. Ein sanftes Beben durchfährt ihre Brust. „Ach unter allen", seufzt sie, „unter allen, allen, die um mich werben, unter keinem ihrer blinkenden Harnische schlägt vielleicht solch ein redliches Herz, so voll inniger, warmer Liebe zu mir. Schlummre du, schlummre du sachte, schöner Knabe! Deiner will ich gedenken."

Und sie drückt auf des Schlummernden Herz ihren Schleier und versinkt in die Nacht.

Aber am gestirnten Himmel sinkt der Mond hinunter. Aus wehmüthigen Träumen fährt der Knabe auf; ihm ist's, als säh' er, verlör' er auf immer die, die er so herzlich liebt. Bald fühlt er sich der Glücklichste, das Fräulein in seinen Armen und sein; dann hoffnungslos ihm wieder entrissen, in Graus und Dunkelheit davon. So reißt er sich verzweifelnd zwischen Kummer und Freuden durchs Gesträuche fort zu seinen Schafen.

Aber im prächtigen Schloßhofe fochten die Ritter schon drei Tage. Umschlossen sitzt das Fräulein von tausend Edeln, die weit und breit herbeizogen, ihrer Schönheit Wunder. Getreue und Ungetreue, Freunde und Feinde stehen in eins hier vereinigt, das Fräulein zu lieben und ihren holden Besitz zu erkämpfen. Und schon blinken die Speere im Schimmer, die Federn sausen nach dem Wind; es schäumen die Hengste, die Schwerter erklirren; es schreien und stoßen erhitzt die Reiter und sprengen einander vor.

Doch keiner konnte des Fräuleins Herz erreichen. Ach lange, lange schon hielt es die Liebe in zärtlichen Banden gefangen.

Und du weinst an der Quelle, schöner Schäfer! Ins Gelispel schwanker Buchen glitscht dein Seufzer. Deine Thränen bewegen die Flut. Siehe, deine Gedanken schweifen umher; im Schloßhofe standst du, sahest das Gejubel und der Ritter stolze Pracht. Deine Niedrigkeit fühlend, schlichst du von dannen und blicktest schamhaft zum Fräulein zurück. Und nun liegst du, liegst sterbend an der Quelle und weinest die letzten Thränen nach ihr. O halt ein! Beweine dein Unglück nicht! Weine, daß du dein Glück nicht weißt! Ach, unter allen Jünglingen der Fluren, unter allen blütenbekränzten Knaben ist keiner geliebet wie du. Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer. Dich nur zu denken, deine Flöte zu hören tönen durchs hallende Thal, dich zu erlauschen, bedeckt von wispelnder Birke, ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings. Schon steigt sie den Söller herab; unergötzt vom fürstlichen Spiel, sucht sie die Pfade der Flur. Die Ritter brechen die Lanzen, die Splitter durchsausen den Mähnbusch, es jubelt in Freuden die ganze Bahn; nur sie allein sitzt einsam am Fels, achtet der Freuden nicht mehr. Die glühende Wange gegossen in ihre hohle Hand, denkt sie ihrer Zärtlichkeit nach, denkt sie an dich. „Sollt' ich ihn, konnt' ich ihn vergessen! O, er liebt mich, er liebt mich gewiß! An welcher Klippe nickst du, Zärtlicher? Deine Thräne hab' ich gesehen. Wo zittert im Winde dein Haar? Komm her! O komm doch und sage mir, daß du mich liebst! Sollt' ich dich verachten, mein Knabe! weil du arm bist, ich reich? Nein, ich will dich vor allen Rittern mir erwählen. Ewig wollen wir uns vereinigen. Denn gerne tausch' ich Reichthum um frohe, süße Liebe." So spricht das Fräulein und eilet der Quelle zu. Winde der Nacht umflattern sie; ein ängstlicher Schauer hält des Fräuleins Fuß. „Wer schlummert im Mondglanz dort? Ach, mein Knabe! Soll ich mit Blumen erwecken ihn? Er hört mich nicht!" Sie küßt ihn; aber kalt seine Stirne, erloschen sein Aug', seine trauernde Seele war schon zum Himmel entflohen.

Und das Fräulein sitzt neben den Leichnam hin und weint in die Quelle.

So weit geht das Lied. Aber wie sie hernach gestorben, und wie die Ritter alle zusammen beider Treue und unglücklichen Liebe zum Andenken eine stattliche Kirche haben bauen lassen und vorn an den Giebel in Stein das Fräulein und den Schäfer mit seinem Hund und Dudelsack haben aushauen lassen — wie man dies noch heutzutag' alles sehen kann —, können einem alte Männer noch gar ausführlich erzählen. Ei, Kinder, ihr müßt die Kirche gesehen haben, sie liegt rechter Hand am Walde, wenn man auf Trippstadt zu geht. Ihr wißt's ja, gehört dem Baron von Hacke. Es war

euch auch noch an dem nämlichen Felsenbrunnen, wo der Schäferknabe gestorben sein soll, eine Schrift zu lesen, die, wie man sagt, das Fräulein mit eigener Hand hineingehauen. Sie war gar wehmüthig. Weiß noch, als ich einmal einen Sommer dort gehütet, haben wir Buben und Mädels uns oft dort herum gelagert — das war immer so meine Sach' —, haben dann als die Schrift gelesen. Ein schöner grüner Platz, voll Blumen und Hecken, war da angepflanzt, und oben aufm Fels stand euch eine dicke Buche, die warf Schatten herunter. Sag's euch, 's war immer ein' Lust und Leben um diesen Platz da herum; und mein Treu nirgends sind euch mehr Liebschaften gemacht worden als eben bei diesem Brunnen: denn ich sag' euch, er war über die maßen angenehm. Aber was geschieht? Da reit't euch der Teufel, Gott verzeih' mir meine Sünd'! einen von den Kirchenältesten, dem war das Aergerniß und Sünde am Brunnen; der geht euch hin, zerhaut, zerstückt euch die Schrift, daß nirgends mehr was zu sehen war. Und, hört ihr's! grad' als wenn die Quell' Leben und Menschengeist gehabt, hat sie ordentlich drüber getrauert, lief schwächer und schwächer, bis sie sich hernach ganz verlor; die Kräuter und Blumen da herum versturben auch, die milde gutherzige Buche auf dem Felsen verdorrte gleichfalls, und ist hernach von diesem so schönen herrlichen Brunnen nichts übrigblieben als der kahle Fels, wie er heutzutag' noch steht. — Nu, Veitel, sing jetzt du eins! Was zum Kukuk? Hast ja Wasser im Aug'. Glaub', du Narr hast gar drüber gegreint. Hast drüber gegreint, Veitel, he? Gib' mir deine Hand! Bist, mein Seel', ein braver Jung'. Geh, fang jetzt an und thu ein wenig dein Maul auf. Sitzest ja da wie meine Lotte. Man sollt' euch zwei zusammensperren.

Veitel. Wär's wol zufrieden.

Walter. Nu, ein Lied!

Veitel. Soll ich dann? Ach, Lottchen!

Walter. Was Hübsches!

Veitel. Will was singen, das mir gewiß von Herzen geht. Lottchen, Lottchen! (Lotte guckt unter sich.) So soll's dann, muß es dann geschieden sein? (Lotte schluchzt.)

Walter. Einfältiger Streich, so zu plaudern! Narr, machst mir nur das Mädel greinen mit deinem dummen Geschwätz. Geh, sing!

Veitel. Oh! (Singt.)

Hon wol en gutes Mädchen ich,
Gäb's nit um Gold und Geld;
Um Gold und Geld mein Mädchen ich,
Nit um die ganze Welt.

Ihr Aug' so sanft und himmelrein,
Ihr Busen warm und treu!
Für mich ging' sie in Tod hinein,
In bittern Tod ohn' Scheu.

Muß reichen ihr nun meine Hand,
Ich scheiden muß und soll.
Dem lieben Gott ist nur bekannt
Mein Herz, so trauervoll.

Vergesse mich, o Schätzchen, nit,
(Lotte schluchzt laut.)
Wann ich dich nimmer seh'!
Vergessen will ich deiner nit,
Wo ich auch geh' und steh'.

Umschweben soll mich dein Gesicht,
Dich denk' ich jederzeit,
Wenn's donnert und der Fels zerbricht,
Wenn's regnet und wenn's schneit.

Und wenn der Hirsch vor Hitze schmacht't
In heißer Sonneglut,
Den ganzen Tag, die lange Nacht,
Wenn alles schläft und ruht:

Gedenk' ich deiner Treue doch
Und seufze nur zu dir:
Wär' ich bei meinem Schätzchen noch,
Ach, wär' ich noch bei ihr!

Leb' wohl! Leb', süßes Mädchen, wohl!
Die Stimme sinket mir.
Ach, daß ich dich verlass' . . .
(Lotte springt auf und weint.)

Walter. Was ist? Was gibt's? Lotte, Lotte, he!

Lotte. O sterben! Ich will sterben! O Veitel, Veitel!

(Veitel wirft dem Walter den Hammel auf die Brust, daß er zu Boden schlägt, springt zu Lotten hin; weinen und küssen einander.)

Veitel. Ne, ne, Lottchen! Ich geh' nit! Sollen uns nimmer, nimmer trennen.

Walter. Einfältiger Streich, wirft einem den Hammel an den Hals. Zum Teufel, hast du dann keine Augen zum Gucken? Narr, der du bist! (Kämmt sich mit den Fingern das Stroh aus den Haaren.) He! Was tausendsapperment gibt's denn da? Ich glaub', ihr

küssen euch da und hängen zusammen in meiner Gegenwart! Der Donner, ist das Respect? Wie, Lotte?

Guntel. O lieber Vater! Lassen sie doch zusammen! Sie haben einander lieb. Lottchen weint sich die Augen aus dem Kopf, wenn Veitel weggeht; sie stirbt, lieber Vater, sie stirbt gewiß!

Walter. Ist's so? Was? Wie? Was?

Schulz. Um Gottes willen Schwager, Nu . . .

Schulmeister. Herr Gevatter Walter! Ich bitt' Ihn ums Himmels willen, lieber Herr Gevatter, stell' Er kein Unglück an, mag's auch sein, wie es will. Bedenk' Er, daß schon manches braven Manns Kinder . . . Bedenk' Er . . .

Walter. Geh Er zum . . . Was will denn Er wieder? Muß Er denn sein Maul überall haben? Was soll ich bedenken, was? Ist ein ehrlich Mädel, mein Mädel; was braucht's da weiter? Wenn ich sie nun zusammenlassen will, was tausend Schwer . . . hat denn Er dawider? Kann meinen Kindern so gut Leges vorschreiben wie Er, versteht Er mich? He! Canaillepack! Was weinst du denn, Lottchen?

Lottchen. O! Ach! (Küßt ihm die Hand.) Vater, lieber Vater!

Walter. Nu, was willt du dann, Kind? Könnt euch ja zusammenscheren. Hab' nichts dagegen.

(Veitel wirft die Kapp' in die Höh'.)

Veitel. Isch Lotte mein, juhe! isch alles mein.

Walter. Dein? Ja, ich will dich bedeinen. Was? Meinst du, hab' keine Kinder mehr als euch, daß ich dir alles anhängen soll? Will euch zappeln lassen zusammen. Warum habt ihr's ohne mein Vorwissen gethan! Sollt fühlen, was das heißt, hinter deinem Vater löffeln, du Canaille! Eine Heerde Schafe geb' ich euch mit und, mein Seel', keinen Schwanz mehr; zwölf Kühe, da könnt ihr zusehen; dreißig Morgen Ackerland und zehen Morgen Wiesen und ein Häuschen im Dorf, das ist alles. Will euch den Daumen aufs Aug' drücken! Will euch . . . Getröst't euch nur keinen Heller baar Geld weiter als zwölfhundert Thaler; ihr sollt mir! Hätt' ich das in meinem Leben gedacht, Veitel, daß du mir darum nachts so ums Haus geschlichen mit deinen verwünschten Märchen und Teufelspossen, wollt' dir anders aufgegeigt haben. Aber dacht', Gott straf' mich! nicht anders, als das geschäh' nun alles pur aus Lieb' und Freundschaft zu mir. Verhenkert Pack!

Guntel. Seid zufrieden, Vater, das arme Lottchen greint sich sonst todt; laßt sie gehn. Sie singt Euch auch von Euern alten Leibstückchen, wenn Ihr's haben wollt.

Walter (lächelnd). Ja, komm mir nur! — Aber, Herr Gevatter Schulmeister, sag' Er, könnt' man nicht aus dem Dings da all miteinander eine vortreffliche Idylle machen, he?

Schulz. Seid Ihr gescheit, Schwager? Seid Ihr gescheit?

Schulmeister. He he he! Will's heunt Nacht einmal überlegen.

Walter. Thu' Er's, Herr Gevatter; und damit's recht lustig drein hergeht, so bring' Er mich mit hinein, wie ich, der alte Walter, euch all' zum Lustigsein aufmuntre, mit meiner Julle den Vortanz thue, alles hereinnöthige. Merkt Er, Herr? Das müßt' eine rechte wahre gute Idylle geben.

Schulmeister. He he he!

Das Nußkernen.

(Pfälzisch.)

(In des Schulzen von Lämmerbach Stube.)

Schulz. Muß mir da 'n Weilchen den Kloß zum Aufhämmern zurechtstellen, damit alles schon in Ordnung ist, ehe die andern ankommen. Frau! Rück' du einstweil den Tisch und hol' Oel, die große Hänglamp' anzufüllen. (Ruft zur Thür hinaus.) Hört ihr's draus! Holt 'n Weilchen die Nüss' 'runter, nehmt große Körbe mit, vergeßt nit Licht mitzunehmen, ist dunkel auf der Trepp', wird heut' früher dämmrig; trüber Märzentag! — Wenn's noch drei Abende hintereinander so voll wird wie gestern, werden wir dies Jahr mit dem Kernen bald fertig. Walter's ganze Haushaltung kommt heunt her. Sag', hast du auch schon Obst und den Aepfelwein parat? — Ei sieh doch! Guten Abend, Wetzstein, woher noch so spät? Auch 'mal wieder bei uns eingesprochen?

Wetzstein. Sag' lieber: schon wieder da. (Er setzt sich.) Guten Abend, Frau Bärbel.

Schulzin. Vorige Woche seid Ihr uns vorbeigangen, waret hierüben in Lämmerbach . . . wir wissen's gar wohl.

Wetzstein. Ah! hatt' damals den Kopf so voll Verdruß und Zank, daß mir's nicht drum war, gute Freund' zu besuchen.

Schulz. Schon wieder! Will's denn mit dem Amtmann noch nicht voran?

Wetzstein. Der Schindhund, daß er nur gleich am Galgen hing'! Gott verzeih' mir meine Sünd' . . . daß ich ihn nur gleich mit eigenen Händen . . . Nein, es ist mein Seel' nicht erlaubt, 's ist zu arg, wie sie's einem machen, die Schelmen; daß sie alle der Teufel hol'! Hast nicht 'n Schluck zur Hand? Aerger' mich, wenn ich nur daran gedenk'.

Schulz. Pfirsichkernwasser, doppelt abgezogen. Nu, was hat's denn wieder von neuem? Oder ist's als noch wegen deiner Schwägerin?

Wetzstein. Freilich, als noch des Lumpenhandels wegen mit meiner Schwägerin. Der Amtmann will nun 's Geld nicht wieder 'rausgeben, das meine Schwägerin hier hinterlegen mußt', als ihr Tochtermann, der Halunk', hier ihre Fuhr' arretiren ließ. Hundert Thaler mußte sie damals Caution hinterlegen bis zur ausgemachten Sach'!

Schulz. Weiß das wohl; aber . . .

Wetzstein. Nu, da jetzt alles geschlicht't und gericht't ist und aller Zwist abgethan, wie du selbst wohl weißt, will der doch nichts mehr 'rausgeben, macht dir jetzt allerhand Schwänk' und Sausereien von weiterer Berichtigung und sagt endlich gar: er hab's schon mit dem Tochtermann so weit verglichen, der hab' nun die Erstattung der hundert Thaler selbst übernommen; jetzt lauf' ihm nach.

Schulz. Der Tochtermann, gesteht er's auch so ein?

Wetzstein. Was will er machen? Steckt dem in den Klauen ganz und gar, muß zu allem jetzt Ja sagen, am End' ist aber doch meine Schwägerin allein drum gesprengt.

Schulz (stampft). O Gerechtigkeit! Werd's doch nochmals erleben, daß unser gnädiger Herr Graf wieder hier ist! Ihr müßt's nicht so dabei lassen. Deine Schwägerin muß sich an die Regierung wenden.

Wetzstein. Verklag' du den Teufel in der Höll'; wirst dort schön angehört. Sind auch Blutigel mit, die sich gerne von dem mästen, was unsereinem abgeschröpft wird.

Schulzin. Ja, das sag' ich und bleib' dabei: Gott behüt' einen vor dergleichen Processen! Lieber'n bischen was gelitten und nachgeben, sag' ich immer zu meinem Mann, als denen unter die Klauen gerathen. Was die einmal in ihre Gewalt kriegen, ist, Gott verzeih's, als wär's in Ewigkeit verflucht.

Schulz. Das schwör' ich dir, Wetzstein: kommt unser gnädiger Herr mal wieder zurück — er hält was auf mich, das weiß ich selbst, das weißt du und der Amtmann und die ganze Nachbarschaft; er hat's mir auch oftmals bewiesen —, ich reit' ihm dann zehn Meil Wegs voraus entgegen, sag' ihm dann alles schnurstracks, wie alles beschaffen ist und seit der Zeit über in seiner Verwaltung zugangen. Der Amtmann soll dir sein Fett kriegen, hat ohnehin schon was bei mir im Salz. Gelt, wie unser Graf hier war, was er dir da so höflich um einen herschwänzelte und dir so freundlich und manierlich that; da war dir kein Hochmuth auf hundert Stund', da hieß es immer: mein lieber Herr Gevatter Schulz, und: lieber Confrater und Socius! Und jetzt? Da klingt's anders. Aber wart', wart'! O, daß der gnädige Herr so lang' in Wien bleibt! Hier, hier sollt' er jetzt sein, wollten's dann bald anders ausmachen!

Wetzstein. Aber das hilft nun all nichts. Große Herren sitzen gerne in großen Städten, lassen sich's dort brav gefallen und wohlsein, und denken wenig an uns aufm Lande; sollen doch unsere Hüter und Hirten sein, und wissen nicht, daß der Wolf derweil bei uns die Runde macht, und wie armselig da ihre Schäflein geschoren und geschunden werden.

Schulz. Frau! Wo ist doch der Fetzen Papier? Hab' dir's letzt zum Aufheben geben, war Selleriesamen dreingewickelt. Ist dir so was Gedruckt's, eine herrliche Regel für große Herrn. — Da ist dir ein Philosophus, Wetzstein, der mit einem jungen Fürsten spricht, wie mir's letzt der Schulmeister ausgelegt; der hält ihm eine Predigt, die nicht links ist: wie sich's schickt und was einem großen Herrn wohl ansteht, wenn er regieren will. Der Henker! wüßt' ich nur, wie das Buch heißt, aus dem's gerissen ist, kauft' mir's gleich. Ah! jetzt fällt mir's ein, hab's drin im Schränkchen zwischen andern Papieren liegen. (Schließt das Schränkchen auf und sucht nach.)

Schulzin. Wie geht's denn sonst daheim? Was macht Frau Gertrud? Noch gesund?

Wetzstein. So, so; geht anfangs 'n bischen besser, da ihr nun der ungerathne Jung' 'n bischen mehr aus'm Sinn kommt.

Schulzin. Kinderkreuz, schwer Kreuz! Sie nimmt's aber auch gar zu schwer auf sich. Der arme Fritz! Freilich, daß er draußen so 'rumschwärmt, ist nicht schön; Böses aber habt Ihr doch weiter nichts von ihm erfahren. Wie lang' ist's, daß Ihr keine Nachricht mehr von ihm habt?

Wetzstein. Ueber drei Jahr'. Ihr wißt nicht alles: was er für Kapital' hinter mir aufgenommen . . . Hätt' ich's in meinem Leben geglaubt, daß mir der Jung' so viel Herzeleid noch verursachen sollt'!

Schulzin. Wer glaubt uns armen Aeltern, der nicht selbst erfahren, was Kinder erziehen heißt! Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen: das wächst mit jeder Stund'. Woher schrieb er Euch denn das letzte mal?

Wetzstein. Aus Hamburg an der Elb', wo man den guten Lachs fängt. Schrieb mir, daß er eben auf den Walfischfang nach Grönland zu wolle unter guten Conditionen als Schiffschirurgus und hernach bei seiner Rückkunft über Moskau hin nach China zu eine große Reis' mache.

Schulzin. Ei was, Schiffschirurgus? Hat er das seitdem gelernt? Das läßt sich ja hören, Wetzstein.

Wetzstein. Aber kurz hernach hat ihn jemand Bekanntes in Holland im Haag gesprochen. Dort erschien er wie ein Cavalier in bebrämten Kleidern in Komödien und öffentlichen Spielhäusern.

Nun weiß ich doch, daß er sein Felleisen Schulden halber in Bremen sitzen lassen; wo er nun das Geld dort hergenommen . . . 's dreht sich alles in mir, wenn ich dran gedenk', fürcht', am End' noch schön's Zeug an ihm zu erleben.

Schulzin. Was meint Ihr denn?

Wetzstein. Ha, was sich meinen läßt! Vielleicht unter eine Gesellschaft von Beutelschneidern gerathen, oder vielleicht gar . . . wozu bringt einen das liederliche Leben nicht!

Schulzin. 'n Freimäurer geworden, he? Gott woll' uns in Gnaden beistehen! Die kriegen's, sagt man, und niemand weiß woher.

Wetzstein. Ah, wär' was anders . . .

Schulzin. Hört Ihr's: Fritz ist nicht unartig, boshaft, lügnerisch, tückisch oder von falschem Gemüth; gewiß, das ist er gar nicht, er hat ein gut's Naturell, gewiß, das hat er. Flüchtig was, aber das vergeht mit der Zeit. Seiner Freundlichkeit wegen muß er überall wohl aufgenommen werden, bei Vornehmen und Geringen. Hat er nur erst mal 'n bischen ausgetobt . . . Ausgetobt in der Jugend, macht im Alter stille Leut'; ehe der Wein mild wird, gärt er brav in die Höh'. Bleibt doch heunt bei uns, wir kernen Nüsse, kommt diesmal hübsche Gesellschaft beisammen.

Wetzstein. Kann diesmal nicht, muß noch zum Oberkeller 'nauf der Quittung wegen des abgelieferten Korns; hab' auch sonst noch was Weiters mit ihm abzumachen. Der Oberkeller ist so so, aber doch fast ein ehrlicher Mann, wenn man ihn gegen die andern Bärenhäuter vergleicht. Liebt er gleich 'was schmierige Finger, nimmt er hohe Procente, reißt er's einem doch nicht so mit Gewalt vom Herzen.

Schulzin. Den trefft Ihr aber heut' gewiß nicht an, kommt erst bis morgen wieder zurück nach Haus, ist heute früh mit dem Förster 'naus auf die Dachsjagd geritten.

Wetzstein. 's Wetter auch, daß er nicht eher zurückkommt! 's ist doch auch verdammt, auf 'n Lieferungstag nicht daheim zu sein! Sie treiben's, wie sie wollen; wir armen Hunde sollen das alles so geduldig einschlucken.

Schulzin. Geduld! Seht, da kommt Walter's Mutter herein. (Frau Hämmerlin tritt zur Thür herein.) Sie verliert nach und nach das Gesicht und Gehör, geht so immer bei uns aus und ein den lieben langen Tag.

Wetzstein. Wie alt ist sie jetzt?

Schulzin. Fünfundachtzig vorbei.

Wetzstein. Schön Alter! Ist sie noch bei Sinnen und gutem Verstand?

Schulzin. Probirt's, gebt ihr ein Räthsel auf, noch so schwer:

sie wird's Euch rathen. Sie treibt's so beim Spinnrocken und im Garten, wo sie gern das Unkraut zwischen den Pflanzen nachgätet und dabei ihre alten Reime singt. Hört Ihr's?

Hämmerlin (spinnt und singt).

Der Hab'ichgern denktRänk' und List,
Der Hätt'ichgern aufs Bücken.
Dienst, Lieb' und Ehr' verschieden ist;
Die Wahrheit hinkt an Krücken.

Wetzstein. 's ist vorbei, Frau Bärbel, wo unsereiner noch ans Räthseln denken konnt'; ja, jetzt nehmen einem die Haussorgen die Zeit hinweg!

Schulzin. Ei, doch manchmal noch so ein paar. „Kein Dörfchen so klein, des Jahrs doch einmal Kirchweih drein", sagt's Sprichwort.

Wetzstein. Das könnt Ihr leicht sagen, Frau Bärbel.

Hämmerlin (singt).

Sollt' Wollen und Wünschen wirklich werden,
Es ritten die Narren wol all' auf Pferden.

Schulzin. Das meint Ihr nur, das meint Ihr nur, mein guter Wetzstein.

Hämmerlin (singt).

Wenn ein Esel den andern ehrwürdig schilt,
Der Mist mehr als der Pfeffer gilt:
Das ist wohl Wahrheit
Wie Sonnenklarheit.

Schulzin. Was habt Ihr zu klagen?

Wetzstein. Kein Kreuz und Sorgen, so wie ich mit meinen Kindern. Euer Karl . . .

Schulzin. Still doch damit! Der beste Sohn hat immer zu viel Vaterschweiß und Mutterthränen auf dem Kerbholz. Schickt erst mal einen Sohn auf Universitäten 'naus und, sprecht nachher. Was wir schwitzen müssen! Ueberall Kosten; da heißt's immer: Vater, thu' den Beutel auf! 's Blechen nimmt kein End'!

Wetzstein. Erlebt dafür auch brav Freude an ihm.

Schulzin. Hoffen's, wenn Gott will.

Hämmerlin (singt).

Hänsle, lern' mir nicht zu viel,
Mußt sonst leiden und streiten viel!
Hätt' das Kälblein mehr Verstand,
Wär's nicht an die Wand gerannt.
Schlacht' nicht mehr, als du kannst salzen,
Koch' nicht mehr, als du kannst schmalzen;
Ist am Löffel auch kein Stiel,
Gott schenkt's jedem, wie er's will.

Wetzstein. Gott segne's der Alten, sie ist noch wohlgemuth bei ihren grauen Jahren. Euer Karl . . . Ja, mein Taugenichts, hätt' er sich so geartet, wollt' gern Rock und Wams verkauft haben, alles an ihn zu wenden.

Hämmerlin (singt).

Laß dir rathen, liebes Kind:
Besser schel als gänzlich blind.
Ist das Thierlein noch so klein,
Dünkt ihm Lob und Leben fein.

Schulz. Hab' ich dir's doch endlich erwischt! Schwitz' dir wahrhaftig überm Suchen. Sapperlot, das ist mir ein Fetzen, wahre Victoria zum Lesen; und Halleluja, der's geschrieben! Die Brill' her, Bärbel! Gib mal Acht, Wetzstein! Ha, wenn's so wär', dergleichen heutzutag' noch geschäh' wie vor vielen hundert Jahren, wo das goldne Zeitalter floriret, wie mir der Schulmeister erzählt, wo niemand geraubt noch gestohlen, kein'n Doctor und Apotheker gegeben . . . und dann nachher zu Argus Nautus' Zeiten und Hannibal der Große, die von lauter tüchtigen Philosophen auferzogen wurden und gelehrte Herrn wurden und voll Verstand und was dazu gehört, zu regieren. Hör' mal. (Liest.) „Wenn es deine Gesundheitsumstände erlauben, so schaue dich ferner im Lande selbst um und übe mir strenge Gerechtigkeit. Unsere eigenen Augen und Ohren sind uns getreuere Kundschafter als die Augen und Ohren anderer. Es gibt der Wahrheit und dem Recht mehr Stärke und größere Behendigkeit, das Bessere zu bewirken, wenn der unbestechbare Richter öfters selbst Zeuge von Handlungen sein kann; das macht wachsam jedes Individuum auf seine Pflicht. Ein Fürst soll nie seine Gewalt übernehmen, bevor er nicht das Land, das er regieren will, genau kennen gelernt; verstellt, gleichsam als ein Fremdling, soll er seine eigenen Städte und Dörfer durchziehen, den Schatz und Mangel seines Landes bestimmter zu untersuchen, nachzusehen den Gebräuchen und Uebungen, was Gutes und Böses daraus entspringe, die Richter und Gesetze recht zu prüfen, seine Vögte und Amtleute nicht dem Namen, sondern vielmehr ihren Handlungen nach kennen zu lernen und gleichsam wie das Auge Gottes, ungesehen und unbemerkt, alle heimliche Schlupfwinkel zu durchforschen, wohin Ungerechtigkeit und Trug sich so gern verbirgt; der Gemeinden ungeschminkte Meinung zu vernehmen; anzuhören, was sie drückt, wo zu heben und zu bessern wäre, so wie einen Kranken der Arzt anhört, wie Bruder den Bruder. Ein Kittel spricht doch immer vertraulicher zu einem Kittel als zu einem verbrämten Talar" . . . Just da hört's auf, wo das Best' noch hätte sollen nachkommen; recht so Wasser auf unsre Mühle! Gäb' gleich 'n Kopfstück drum, wenn ich's ganz auskriegen könnt'.

Was meinst, Wetzstein, wenn großer Herren Kinder so auferzogen würden; wenn's unser Herr Graf auch so gemacht, he?

Wetzstein. Ach freilich! Aber was hilft's? Man weiß gar zu wohl seit langer Zeit, was gut und schön und auch nützlich wär', steht auch schon in vielen Büchern gedruckt; aber was hilft's, sag' ich nochmal, solang 's nicht geschieht? Vom Wünschen wird unsereiner nicht heil. — Schau', dort kommen ja schon deine Gäste den Hof herauf! Muß dir heunt recht flink gehen, Hände im Ueberfluß.

Schulz. Bleib dann als bei uns heunt!

Wetzstein He, meinetwegen dann.

Schulz. Seht, der ganze Schwarm! Herr Fröhlich auch dabei, ein Schwänkemacher wie weit und breit keiner. Sollst mir da 'nen lustigen Gesellen kennen lernen, Wetzstein, dort im blauen seidnen Wams der!

Wetzstein. He, sieht einem ganzen Lüftling gleich.

Schulz. Macht dir des Henkers Zeugs daher, zum Kranklachen. Was er heute aber wieder für 'ne Mummerei treiben wird, bin's curios zu sehen.

Wetzstein. Wer ist er denn? Wie heißt er? Woher?

Schulz. Weiß das keiner genau von uns; sein Nam' ist Fröhlich, das heißt er nun mit allem Recht. Jeder ist ihm gut: in Walter's Haus ist er wie's Kind daheim; zu Waldthal drüben beim alten Baron gilt er dir alles, der hat ihn auch mit sich aus England herübergebracht. (Leise.) Sieht Walter's Guntel gern und schleicht so um sie 'rum.

Wetzstein. Wieder 'n Stich durch alle Knochen! Meinem Halunk', dem Tagdieb, war sie von Jugend auf versprochen. Jetzt . . . (Fröhlich kommt zur Thür herein.)

Fröhlich. Einen extrafeinen Guten Abend dem ehrliebenden Herrn Schulz von Lämmerbach sammt seiner gedeihlichen und preislichen Hausfrau! Da wir zum Nußkernen eingeladen worden auf diesen Abend, so wollen wir uns einstellen, wie's wackern Arbeitern gebührt, damit wir hernach auch desto feinern Lohn fordern dürfen; und der soll nun darin bestehen, daß ihr uns den Zehnten vom besten Vorschlagöl auf einem schönen gelben selbst gepflanzten Salat genießen laßt. Dafür aber wollen wir anjetzt schön danken und das liebe Glück anrufen, daß es so überschwenglich reiche Gaben auf euch regnen lasse, soviel Stern' am Himmel, oder soviel wir uns das Jahr über Haar' unter der Nase wegbalbiren lassen.

Schulz. Da bekämen wir's dünn genug. Habt kaum ein halbes unter der Nase zum besten.

Guntel (ruft zum Fenster herein). Uebel gefahren, Herr Postillon! Huft um!

Fröhlich. Gut, Jüngferchen! Wollen schon noch mal ins rechte Gleis zusammenkommen mit der Zeit, hoff' ich. — Ei Guten Abend, lieb's alt Mütterchen! Noch gesund und wohl? Hab' was für Euch mitgebracht zum Kauen für eine Weile. Große Patschhand, Mütterchen! Will Euch 'n Räthsel aufgeben, daran Ihr zum Aufbeißen Eure drei Zähne probiren könnt. Soll mir eher einer durch den Schornstein hinauf einen Dachs schießen, als er mir dies auslegt. Sagt mal, Mütterchen: Wer sind die Leute, die ihre Füße in den Händen, die Zähne zusammengelegt und die Augen in der Tasche tragen?

Hämmerlin. O weh! Hab's schon vor funfzig Jahren vergessen. Willst dein Gespött mit meinem Alter treiben. Alte Leute sind's; der Stock ist mein Fuß, die Brill' mein Aug', das Messer mein Zahn. Ist's wahr?

Fröhlich. Wißt auch alles zu rathen, Mütterchen. Wo soll man's auf die Letzt' hernehmen für Euch? Wenn ich als nicht Zeit zum Inventiren hab', les' ich so Alt's und Neues zusammen, komm' aber gemeiniglich übel bei Euch angefahren; Ihr seid ein ganz Räthselmagazin. Aber jetzt 'was Nagelneues! Merkt wohl auf; eh' Ihr mir dies rathet, will ich Nüsse vom Dornbusch herunterschwingen.

Hämmerlin. Laß mal hören, was 's Gut's ist. Aber sag's recht deutlich und laut.

Fröhlich. Daran soll's nicht fehlen.

Tränk' einer Wein aus Malaga
  Und ließ' sich's wohl behagen,
Trüg' einen Wams aus Genua,
  Aus Brabant einen Kragen,
Wär' immer froher, freier Laun'
  Und wollt' dies Räthsel wagen:
Da wett' ich drauf, er wird mir, traun!
Viel dürrer als ein Steckenzaun,
  Eh' er mir's soll erjagen.

Doch wer mir's räth fein frisch und gut,
  Fürwahr ein wackrer Kerl!
Vermach' ihm gleich 'nen Doctorhut,
  Verbrämt mit Schmuck und Perl'.
Und dir, lieb's feines Mütterlein,
  Erräthst du's ohn' Verdruß,
So drück' ich dir aufs Backenbein —
(Leise.) Ich möchte gern dein Enkel sein —
  Hübsch frischen, derben Kuß.

Hämmerlin. So, Faxenmacher? War vor Zeiten auch voll Fleisch an meinen Backen. Da blühten wol Rosen und Lilien zu Hauf, manch stattlicher Ritter schaute darauf! Jetzt ist's vergangen, alles vergangen . . .

Fröhlich. Mütterchen, Achtung jetzt! Oel in die Pfanne; der Fisch wird gebacken!

Kein Mensch und auch kein Thier ich bin,
Kein Vogel, Fisch und Kraut;
Leb', schweb' in frohem, freiem Sinn,
Trag' weder Haar noch Haut.

Mein Vater hoch im Bauch mich trug,
Grünhaarig, schwank und alt;
Die Mutter, die mich aus ihm schlug,
Klein, bucklig, ungestalt.

Ess' weder Salz noch Schmalz noch Ei,
Bin weder Fleisch noch Bein,
Und muß doch zwischen Weiber zwei
Aufs schlimmst' verkuppelt sein.

Die erste schwer und corpulent,
Die andre schmal und rahn;
Wenn die mich stößt und niederrennt,
Fängt die zu poltern an.

Und Plump und Plapp, und Kniff und Pfiff!
Muß fahren in den Schacht,
Hinauf, hinab als wie ein Schiff,
Wenn Sturm und Donner kracht.

Ist roth nicht, schwarz; ist Freud' nicht, Leid;
Nicht Hochzeit, Trauermahl;
Wol manchen meine Unruh' freut,
Dem andern bringt sie Qual.

An mir ein Mann sich spiegeln kann,
Wenn er es fein bedenkt;
Sich trösten, daß er lobesan
An Einem Weib nur hängt!

Hämmerlin. Schon gut, hab' alles recht bemerkt. Will dir's schon finden und auslegen, laß mir nur Zeit. (Sie spinnt wieder fort.)

(Guntel und Liesel zur Thür treten herein.)

Guntel. Guten Abend beisammen! Guten Abend, Vetter und Base! Großmütterchen, auch hübschen Guten Abend!

Hämmerlin. Ei laß mich jetzt ungeschoren! Guten Abend.

Fröhlich. Scharr' mir fast die Füß' ab, Jungfer Guntelchen, mein schön Compliment zu machen; Sie will nicht sehen und bemerken.

Guntel. Wo herumgestrichen diesen ganzen langen Nachmittag, Herr Bruder Liederlich? Das Baumstück hat gewartet.

Fröhlich. Und ich im Baumstück. Bin fast drüber erfroren.

Guntel. Lügen! Hätten Euch dort gesehen. — Lieschen, wie er dir wieder aufschneidt! Er wär' draus gewesen! Ja, brav nicht wahr.

Fröhlich. Was wetten wir? Liesel, aufs Gewissen! Rein ausgesagt!

Liesel. Hi hi hi!

Guntel. Wo warst du dann? Warum lachst du so, Liesel?

Liesel. Hi hi hi!

Fröhlich. Commod hab' ich freilich nicht gesessen, hab' so ein Weilchen den Winterkukuk im Stroh agiren müssen. In dieser unhöflichen Märzenluft thut's einem nicht sehr klau.

Guntel. So? 's gilt mir auch gleich.

Fröhlich. Wer oben am Dach sitzt, ist so gut da wie die, die drunten stehen. Nu, Guntelchen, bleibt's bei dem, was ihr dort miteinander gesprochen, Lieschen und du? Ich hätt' von dem, was ihr euch da zusammen gesagt, um hunderttausend Thaler kein Wörtchen verhören mögen.

Liesel. Hi hi hi! Er weiß alles, was du mir dort gesagt, hat alles von der Mauer 'runter mit angehört.

Guntel (wird roth). So soll Ihn ja der Geier! (Sie schlägt Fröhlich auf die Schulter.) Du Schelm! Du Schelm!

Fröhlich. Noch zu früh zum Schlagen, Schätzchen! Wart' Liebchen, bis wir einmal erst zusammen sind, darnach geht's eher.

Guntel. Auf deinen heimtückischen Rücken! Alles angehört? Was hab' ich denn gesagt? Gar nichts hab' ich gesagt. So auf die hohe Mauer hinaufzuklettern, die alt und baufällig ist! Hättest gar leicht herunterstürzen, Arm und Bein brechen können, du verwegner Strick!

Fröhlich. Jagt' ich doch gleich hundert Meil Wegs her und, fänd' ich nicht gleich einen guten Klepper, säß' ich wol auf Schusters Rappen, mein Steckenpferd nebenher, und machte mich voran, Jungfer Guntelchen schön Kußhändchen zu überbringen! Sollte mir's wol mühsam sein, auf eine armselige Scheune hinaufzuklettern, Arm und Bein ein bischen daran zu wagen, so was Lieb's selbst mit anzuhören; wie?

Guntel. Will dir den Streich gewiß nicht vergessen! Geh, loser Vogel.

Fröhlich. Bei Leibe! Vergiß ja nicht, Guntelchen! Setz' es lieber zum Uebrigen, was noch Maul's hat, Gut's für mich bei dir zu sprechen, und laß es zu seiner Zeit in Wirkung kommen. Guntelchen! Bin dir von Herzen so gut, lieber Schatz! Wenn ich ein Schelm wär', ich sagte dir wol tausenderlei schöne Dinge vor; aber ich kann nicht! Ich mein's so rein mit dir und so treu und wahr! Es geht mir alles so durch Herz und Seel', wenn ich dich anschaue und du mich anschaust, und ich bin so fest und mein', ich könne und müsse niemals mehr von diesen lieben blauen Augen weg.

Guntel. Heute so; aber morgen? Aprilenwetter, Männerschwüre! Heut und morgen sind zweierlei Tage.

Fröhlich. Nur Einer für mich in dem Sinn, und der bis in Ewigkeit! Wolle Gott mir niemals Ruhe verleihen, wenn ich sie irgendwo anders suche als bei dir, vor diesen lieben traulichen Augen, die mir in die Seele hineinschauen können, guck her! — bei diesem rothen Mund und Wangen! Nein, ich kann dir nicht weiter; 's zieht mir die Kehl' zu, mein Treu; es beißt mir scharf in die Nase, als hätt' ich Meerrettich gessen . . . Guntelchen! Prüfe dein liebes süßes Herz; was du heut' unter der Scheune gesprochen, wenn's dein Ernst wär' . . .

Guntel. Was wär's dann, wenn's wär'?

Fröhlich. O dann wär' alles genug für uns beide und genug für mich! Mehr braucht' ich nicht, um glücklich zu sein.

Guntel. Meinst das wirklich? — Da kommt mein Vater.

(Walter und Hans treten zur Thür herein.)

Walter. Guten Abend, Schulz! — Ah sieh, Wetzstein! Auch mal wieder hier? (Gibt ihm die Hand.) Das ist ja hübsch! Willst heunt Abend auch mithelfen?

Schulz. Wo ist denn Veitel, kommt der heunt nicht?

Walter. Ist die Amme abholen drüben von Waldthal 'rüber. Lotte ist drauf und dran, heut niederzukommen. — Base, thätet mir und ihr großen Gefallen, wenn Ihr hinginget.

Schulzin. Ei freilich, den Augenblick! Bei so was muß ich ja hauptsächlich dabei sein. (Schnell ab.)

Schulz. Setzt euch dann in Ordnung her, damit's mal vorangeht! Können nachher beim Kernen schon fortplaudern. — Hans, stell' du die Körbe in die Mitte, daß alle zulangen können; will selbst hier am Block die Nüsse aufschlagen. — Liesel, schür's Licht, damit's hell brennt. — Walter, Wetzstein, hieher zu mir; die alte Welt so zusammen.

Guntel. Hier wär' mein Platz. (Setzt sich.)

Liesel. Meiner hier.

Fröhlich. Ich in die Mitte, mit Erlaubniß, so hübsch eine Rose zwischen zwei Dörnchen.

Guntel. Wie heißt das?

Fröhlich. Ist's nicht recht, wenn ich euch beide für ein paar echte Rosenknöpfchen und mich mit euerm Belieben für den Dorn in der Mitte gelten lasse?

Guntel. Anders umgedreht!

Fröhlich. Stolpert ja ein Pferd auf vier Eisen! Müssen respectshalber 'n bischen sachter zusammen reden, wenn alte kluge Leute in der Gesellschaft sind. Schätzchen Guntelchen, sag' mal, bist mir auch recht von Herzen hold?

Guntel. Willst's Maul halten jetzt! Husch!

Fröhlich. Husch! Nur näher angerückt! 'n Küßchen! Wir sitzen so hübsch im Dunkeln; der gute breite Lichtrücken! Gesegn' Gott den guten Zinngießer, der ihn so fein breit gemacht. Das Händchen, das liebe Patschhändchen! (Er küßt ihr die Hand.)

Guntel. O Schelm! Weg doch! (Er küßt ihr das Gesicht.) Zu arg! Weg!

Walter. Wetzstein! Was ist denn das mit des Pfarrers Tochter von Bollenbach, die die Zigeuner gestohlen und ihre Weiber nachher umgebracht haben sollen? Habt Ihr nichts davon gehört? — Ei, Guten Abend, Herr Schulmeister! (Schulmeister kommt herein.) Wett' drauf, der wird die Geschicht' am besten wissen. Setz' Er sich hieher neben mich.

Schulmeister. Guten Abend allen zusammen! Schönen guten Abend dem Herrn Schulz, allen ehrsamen alten Männern voran, und dann auch den feinen Jungfrauen und ehrbaren Junggesellen! — Die Herren sprechen vermuthlich von des Pfarrers von Bollenbach Tochter? Weiß nun die Geschichte sehr genau; mir hat's eben mein Gevattermann, der Schulmeister von Waldthal, der mich heute besucht, sehr umständlich erzählet. Hum, Hum! Ich kenne den Pfarrer sehr genau; er war ehedessen mein Schulkamerad, wir besuchten miteinander das Gymnasium zu Grünstadt; hab' auch noch das Mädchen, seine Tochter, sehr wohl gekannt. Sie hatte von Jugend auf so was Besondres, Stilles, Melancholisches; aber sonst sehr manierlich und freundlich im Umgange gegen jedermann. Sie verliebte sich nun, wie es stadt- und landkündig ist, in einen Zigeunerburschen, der die Geige spielte und öfters an Festtagen ins Dorf hinabkam; ein schöneres, wohlgewachsneres Mannsbild soll man nicht leicht haben finden können. — Will mich mit Erlaubniß erst hierhersetzen, wenn dieser Stuhl niemand anders zugehört, so zum alten Vater Wetzstein; 's ist schon ein Weilchen, daß wir nicht mehr so beieinander gesessen, he he he!

Wetzstein. So so! Ein ziemlich Stück . . .

Walter. Voran, Schulmeister.

Schulmeister. Ah, wie gesagt, sie verliebte sich in einen Zigeunerburschen, der die Geig' spielte. Dem ging sie nun manches Wegs zu gefallen. Das ward bald in dem Dorfe und in der ganzen Nachbarschaft bekannt, auch erfuhr es der Vater und hielt sie deswegen sehr scharf zu Hause. Und um das Ding recht gut und bald abzuändern und allen übeln Folgen auf einmal vorzubeugen, suchte er sie geschwind an einen alten sehr reichen Landkrämer, der eben um sie freite, zu verheirathen, und drang sie mit Gewalt, ihre Einwilligung zu geben. Dies machte ihr verliebtes Herz ganz aufrührisch und verzweifelnd; sie weinte Tag und Nacht, wie man erzählet. Endlich ward sie wieder ruhig und versprach ihrem Vater, sie wolle mit allem zufrieden sein. Den Abend vor ihrem Hochzeittag schlich sie sich aber aus ihres Vaters Haus, nahm mit, was sie in Eil' wegbringen konnte, traf ihren Liebhaber, den sie schon am gewissen Ort und zur gewissen Stunde bestellt, und zogen also miteinander glücklich davon. Sie war nun, wie man sagt, bei der Rotte sehr willkommen und in kurzer Zeit ihres höflichen, freundlichen Wesens wegen äußerst beliebt; alle Männer hingen ihr an und suchten ihr Gefälligkeiten zu erweisen. Das verdroß die übrigen Weiber aufs äußerste; alle sahen sie mit neidischen Augen an, und nicht lange dauerte es, so brach das Feuer hell aus. Die Weiber rathschlagten bald untereinander, wie sie diese wieder los würden, und sannen auf mancherlei Ränke und Mord. Eines Tags, als alle Männer hinaus auf den Fang gezogen waren, überfielen alle auf einmal wie wüthige Wölfinnen die arme Verlassne in ihrer Hütte, schlugen sie ohne Mitleid nieder, zerbissen und zerschnitten ihr Angesicht und ihre Brüste gräßlich, und wälzten sie nachher über den Fels hinunter an die Landstraße. Hier ließen sie den mishandelten Körper liegen und machten sich ihres Wegs davon.

Walter. Gott im Himmel, was ist das! Aber der alte Vater hat gefehlt; er war selbst schuld dran, daß das Mädchen davonlief; er hätte sie nicht so zur andern Heirath zwingen sollen, er hätt' es anders machen können. Ueble Neigung an einem Kind läßt sich wol mit Vernunft bezähmen, dazu hat der Vater das Recht; aber Neigung zu einem andern hin läßt sich nicht erzwingen. Und gar bei solchen Umständen! Das geht wider die Natur.

Schulmeister. Freilich hätt' er viel klüger gehandelt, wenn er ihr mit Sanftmuth begegnet und nach und nach durch Zureden und vernünftige Vorstellung sie aus ihrer verirrten Leidenschaft wieder auf die rechte Bahn zu leiten gesucht. Die Zeit allein ist der einzige Doctor bei dergleichen Liebeskrankheiten; Sanftmuth thut hier mehr als Gewalt.

Walter. Ah, freilich, freilich.

Hans. Sie war gewiß schon schwanger, wie die Leute sagen.

Walter. Desto betrübter ist's. Behüt' Gott jeden braven Vater davor, so was in seiner Familie zu erleben! — Wie ist's Guntelchen, mein Kind? Hast noch Nüsse? Du lachst immer und hörst nicht zu. Liebe Tochter, gib mir die Kerne von deinem Schos zu, will die ausleeren und frische Nüsse reichen. Sitzest so weit ab im Dunkeln.

Guntel. Sitz' recht gut hier, Vater.

Walter. Kannst doch wol sagen: Lieber Vater. Bin ich dir denn gar nicht mehr lieb?

Guntel. Mag's Euch lieber beweisen als sagen, lieber Vater.

Walter. Gutes Mädchen! Werden jetzt bald Freude haben. Deine Schwester Lotte, will's Gott, wird's nun bald überstanden haben, dann wollen wir daheim lustig sein.

Schulmeister. Ebensolch eine wunderliche Geschichte hab' ich mir vergangenes Jahr erzählen lassen. Reiste da im Herbst mit meinem Schwager in seine Heimat gen Albersweiler zu; er, als damaliger Herbstschreiber von pfälzischer Seite, hatte viel mit dem dortigen Weinzehnten zu schaffen; ich hatte also recht gute Muße, für mich allein in der Gegend herumzustreichen und alles durchzustören und recht genau in Augenschein zu nehmen. Das ist nun so mein Hauptgaudium, neue Gegenden zu entdecken und zu durchwandern; da mein' ich denn immer, wenn ich zuerst so in ein fremd Thal eintrete, ich wär' einer von den Kundschaftern, die Josua in das Gelobte Land vorausgeschickt, um alles auszuspähen, und nun müsse ich auch recht genau Acht geben und jedes Ding recht seiner Natur nach bemerken. Da schau' ich mich denn überall um, und ein Tag streicht mir manchmal so dahin wie eine Minute. Hauptsächlich gibt's nun in dortiger Gegend viele alte Bergschlösser und verstörte Klöster; und so in den alten verfallnen Mauern herumzuklettern ist eine wahre auserlesene Herrlichkeit für unsereinen, der so ein bischen das Handwerk versteht und weiß, was ein alt Monument oder eine alte seltne Inscription auf sich hat, die man oft und unvermuthet bei solchen Gelegenheiten entdeckt. Da ist nun das berühmte Schloß Madenburg in der Nähe, nicht weit davon Neu-Kastell, und dann das weitläufige Kloster Eisersthal, eine prächtige gothische Ruine; recht dauer und schade, daß so ein herrlich Stück so gewissenlos zerstört worden. Das haben wir denn all' den lieben Franzosen zu danken. Eheu, sie haben uns an Leib und Seele angesteckt und auch selbst im Lande ruinirt. Ging nun oft hin, besagtes Kloster zu beschauen; es liegt auch in einem so angenehmen, mit zwei Bergwäldern besetzten grünen Thal, das in der Mitte ein kleiner murmelnder und durch die Wiesen sich hinschlän-

gelnder Bach durchschneidet. Ich machte bald Bekanntschaft mit dem dortigen Geistlichen, der ein sehr artiger umgänglicher Mann war, auch eine hübsche Jungfer Base bei sich hatte, die in Litteris sehr wohl versiret war; ein recht liebes Paar Leutchen. Sie thaten mir alle ersinnliche Freundschaft, gaben mir auch alle Gelegenheit an Hand, die dortigen sehr merkwürdigen Inscriptionen und Epitaphien zu copiren. Einsmal, als der Pfarrer und ich so zusammen vor einer alten Wand standen, zeigte er mir oben ein mit Dornen und Gesträuchen verwachsnes Loch und erzählte mir dabei folgende sehr merkwürdige Geschichte. (Putzt die Nase.)

Walter. Still, ihr Kinder! Bst! Ruhig, dort hinten!

Schulmeister. Hm, hm! Es lebte vor einigen Jahren hier im Dorf eine Wittfrau; diese hatte eine Tochter, ein stilles, ehrbares, fleißiges Mädchen. Man konnte Mutter und Tochter in keinem Stück was Unehrliches nachsagen, und sie waren auch beide ihres ehrbaren Wesens wegen bei jedermann sehr beliebt und werthgeschätzt. Es geschah nun, daß sich das Gerücht auf einmal verbreitete, als sei das Mädchen schwanger. Alle Leute beobachteten sie deswegen sehr genau; man konnte aber nichts mit Gewißheit entdecken. Es war nichts anders von ihr bekannt, als daß sie vor einigen Jahren der Sohn eines reichen Bauern heirathen wollte, daß es aber sein eigener Vater verhindert, weil ihm das Mädchen zu arm war. Das Mädchen betrug sich auch bei der ganzen Sach' sehr vernünftig; sie ging aus und ein und zur Kirche, trieb wie vorher still und bescheiden ihre Geschäfte fort und that, als verstünde sie das Sticheln und Reden nicht, was man ihr hie und da am Brunnen und an andern Orten zu verstehen gab. Sie war aber doch in der That schwanger, kam auch, ohne daß es jemand erfuhr, selbst, wie man behaupten will, ohne Wissen ihrer Mutter nieder und bracht' ihr Kind gleich nach der Geburt um. Sie steckte den Leichnam des Kindes in einen Hafen und trug den des Nachts hinaus auf einen Acker, vergrub ihn dort stille. Da war es nun sicher und wäre gewiß verborgen geblieben, aber nichtsdestoweniger däuchte es ihr da nicht richtig genug. In der dritten Nacht also nachher stand sie auf und ging hinaus, es wieder auszugraben, und brachte auch das Kind wieder mit sich nach Haus zurück, um es, wie sie nachher gestand, im Keller zu verbergen. Da ward ihr nun auf einmal so schwer und bange, sie wußte in der Angst nicht wohin, sie glaubte sich schon verrathen mit dem Kinde, ihr war's, als schrei's noch und beständig und ließe sich durch nichts stillen. Sie bedeckte also den Hafen aufs neue und stieß ihn in der Küche ins Aschenloch unter den Feuerherd und vermauerte das Loch überall mit Asche. Aber auch hier blieb es nicht lange, es sollte und mußte nun einmal heraus! Sie konnte jetzt nachts nicht mehr schlafen, es war

ihr, wie sie nachher selbst gestanden, als ob das Haus brenne oder als höre sie drunten auf dem Feuerherd sieden und backen und allerlei fremde Menschenstimmen, die von dem Kinde im Aschenloch und von ihrem grausamen Mord sprächen. Dann hörte sie sich aufrufen, den Stab brechen, die Trommel rühren, und wie die Henkersknechte kämen und der Karren hielt, sie abzuholen und zum Gericht zu führen.

Liesel. Herr Jesu! Still doch, Guntel; bst, still!

Guntel. Andre Nüsse her, hi hi hi! Gießt mir diese über den Schurz! Wart', will dir diese wieder an den Kopf werfen, daß 's pufft!

Liesel. Still doch, Guntel! Walter schmählt, der Schulmeister kann nicht erzählen.

Walter. So halt't doch eure Mäuler dort, kann kein gescheit Wort vor euch reden. Guntel, he!

Guntel. Ei warum ruhen die auch nit, he he he!

Walter. Ei was, schweig! Schulmeister, fort, fort.

Schulmeister. Bald träumte ihr, der Hafen wüchs' hervor wie ein Berg so groß und das ganze Dorf stünde drum herum, zu beschauen und anzuklagen; dann fuhr sie auf, schlich barfuß und im Hemd herunter, lauerte an der Treppe, ging wieder zurück zu Bette, kam bald wieder, setzte sich vor das Aschenloch, starrte, seufzte, wußte nun in aller Welt nicht, wohin mit dem Kind und wie sie es gewiß verbergen möchte, damit es ihr doch einmal wieder ruhig würde. So trieb sie's fünf Nächte. In der sechsten stund sie auf, trug's wieder in den nämlichen Wald hinaus und vergrub es dort von neuem in die Erde. Aber auch da sollte es nicht lange bleiben, es sollte nun einmal an Tag hervor und mußte sich alles dazu schicken. In der achten Nacht kam's ihr vor, als habe sie das Kind nicht tief genug begraben, es reiche mit einem Aermchen noch über die Erde heraus. Sie ging also am Morgen sehr früh wieder in den Wald hinaus, grub es von neuem wieder aus und brachte es hieher in diese Ruinen; auf einer Leiter stieg sie an diese Wand hinauf und setzte den verdeckten Hafen mit dem Kinde in dies Loch hinter die Hecken und Gesträuche. Ihr ward nun, als wär' sie auf einmal erlöst und frei von allem Uebel; sie ward, wie sie nachher gestand, innerlich wieder sicher und ruhig. Es war wol ein halb Jahr vorüber und alles mit dem Mädchen und ihrer Schwangerschaft längst vergessen. Einsmals, an einem Sonntag Nachmittag, da einige Jungen während der Kirche hier außen herum nach Spatzennestern stiegen, sah einer von ungefähr dort von der Mauer herüber den verdeckten Hafen hier im Loch stehen; er rief das sogleich seinen Kameraden herunter, die neugierigen Jungen schleppten gar bald eine Leiter herbei, stiegen dann hinauf, zu sehen, was in dem Hafen dort oben sei. Sie langten ihn herunter und

fanden zum größten Erstaunen aller das Kindlein drinnen. Dies ward nun bald ein lautes Geschrei, es liefen mancherlei Leute herbei an den Hafen, das halbe Dorf stund drum herum, das Gemurmel kam bis in die Kirche unterm Gottesdienst, eins um das andere schlich hinaus, zu schauen, was draußen vorging. Das Mädchen war nun auch in der Kirche und kam, da ohnehin der Gottesdienst gleich zu End' war, auch heraus. Als sie des Wegs näher kam und den Hafen erblickt, faltete sie ihre Hände und schrie überlaut: „Herr Jesu, das ist mein Kind!" Sie ward nun natürlicherweise gleich arretiret, gestund auch freiwillig ihr ganzes Verbrechen den Augenblick; nur den Vater des Kinds wollte sie niemals nennen, und war auch durch keine Gewalt der Richter noch Zureden der Geistlichen jemals dahin zu bewegen. Ihr ward nun bald darauf der Proceß gemacht und sie nach vierteljährigem Sitzen verdammt, mit dem Schwert gerichtet zu werden. Nun ist in Eisersthal kein Hochgericht, sondern die dortigen Delinquenten werden nach Germersheim abgeliefert; die Lieferung aber ist eine Sache der Gemeinde unter sich und geht immer um. Es traf sich also in der Reihe, daß es just an einen der reichsten Bauern kam. Da der Vater krank lag, mußte der Sohn an seiner Statt die Lieferung übernehmen. Er spannte also seinen Karren an; das halbtodte Mädchen ward darauf festgesetzt. Es weinte alles, da dies geschah; die Wächter selbst, die nebenher ritten, seufzten überlaut; die alte Mutter lag im Herzeleid halbtodt am Weg, raufte sich die Haare, rief ihrer Tochter zum letzten mal zu, man trug sie zurück. Der junge Kerl, der das Mädchen fahren sollte, saß vorwärts gebückt auf seinem Schimmel und weinte, daß die Thränen in die Mähnen herunterkandelten; die Geißel entfiel ihm, da er fahren sollte. Bald brach er überlaut aus: „O Jesu, o Jesu, wie bitter!" Und dann schwieg er wieder und schnaufte und rang innerlich. Es war nun der halbe Weg bald gemacht und die germersheimer Gemarkung nicht mehr weit, wo der Delinquent abgeliefert und, wie gewöhnlich, von andern Schergen empfangen werden sollt'. Hier hält der Kerl auf einmal stille, dreht sich im Sattel, springt auf den Karren zurück, fällt mit ausgespannten Armen über das halbtodte Mädchen hin, faßt sie heftig und fest an seine Brust, schreit beklommen: „Ach Hannchen, Hannchen! Soll ich dich nun selbst zum Tod hinführen und hab' dich doch in dies tiefe Herzeleid gestürzt! Ich bin's, der dich dazu brachte, hab's mit meiner Falschheit ausgericht't . . . bin Vater zu deinem Kind! Führt mich zum Galgen hin, bringt mich um, du bist unschuldig!" Und sie wieder: „Nein, bin's allein, Christoph! Laß mich allein für meine Sünden büßen! Bet' für meine arme Seel'!" Man riß ihn nicht ohne die größte Gewalt von ihr los den Karren herunter, er verwundete sich und andere,

man band ihn an beiden Armen und Füßen und bracht' ihn für todt ins Dorf zurück. Ein Wächter stieg aufs Pferd und versah seine Stelle.

Liesel. Ach Gott, ach Gott! Das arme Mädchen ward doch nicht gericht't?

Schulmeister. Sie ward gericht't.

Walter. Schaudert mich. Armes Mädchen! Hätt' ihr wahrhaftig Gnade geben, und hätt' ich's auf meine Seel' verantworten sollen! Und hätt' ich Gottes Richtschwert geführet, Gnade hätt' ich ihr gegeben, hätt' mit Barmherzigkeit und Milde ihr zerschlagnes Herz erquickt, mein Seel'!

Wetzstein. Ja, ja! Aber sie war doch allemal eine Mörderin.

Walter. Das war sie; aber wie? Was bracht' sie dazu? Hätte sie das Kind allein in einer Wüste unter wilden Thieren zur Welt bracht, gewiß hätte sie es nicht ermordet. O Menschen, Menschen! Ihr seid ärger als Thiere! Hätte das ganze Dorf nicht mit boshaften Augen das arme Mädchen zuvor so bewacht, allen Schimpf und Schand' vorbereitet, die sie im Fall zu erwarten hatt' . . . Die Schadenfreude, die sich so recht an solch einem armen Ding weiden kann — jeder Mensch hat ohnehin seine Feinde, die immer auf der Lauer sind —, und dann der Gedanke noch obendrein, daß solch ein arm Ding nur eine Ehre hat, und daß die jetztda hin und auf immer dahin sein soll: das ist's, was die Natur ganz verdreht, Sanftmuth und Liebe in Raserei und Blutdurst verwandelt und das weiche mütterliche Herz eisenfest härtet. Wie in aller Welt wär's denn sonst möglich? Wo kann eine Mutter sein, die ihr Erzeugtes nicht liebet? Es müßte Gott, der alles so vollkommen gemacht, einen Fehlgriff in die Schöpfung gethan haben und sein Meisterwerk hier unvollkommen sein.

Schulmeister. Ganz gewiß. Gelehrte sind auch deswegen der Meinung, daß eine solche Kindermörderin nicht wohl am Leben zu strafen sei, weil sie im Delicto sich nicht mehr im eigentlichen Stand der Natur befinde, sondern vielmehr theils durch Schrecken, Angst und Verzweiflung sinnlos und abgeschwächt, theils durch das Leiden der Geburt außer sich versetzt sei und daher niemals einer solchen That wegen ganz zur Rechenschaft gezogen werden könne. Hier kommt nun alles auf die Umstände an; wie bei diesem Fall zum Beispiel, da der Kerl nachher selbst gestanden, er habe dem Mädchen vor Gott und Menschen unter dem freien Himmel versprochen, sie zu heirathen nach seines Vaters Tod, er habe kurze Zeit nachher sich mit ihr zertragen und ohne ihre Schuld, habe sich zu einer andern gewandt und, als ihm das Mädchen ihre Schwangerschaft zu wissen gethan, sie ohne Trost und Hoffnung von sich gestoßen. Das arme Mädchen trug also ihr schweres Kreuz ganz allein, und leider

wurde es ihr zu schwer. Sie that's, und hatte den Kerl doch noch zu lieb, ihn nachher mit in ihr Unglück hineinzuziehen; sie verschwieg ihn lieber, trug ihr Leiden geduldig und großmüthig allein. Sollt' ein so treues Herz nicht Mitleid bei Menschen verdienen?

Walter. Bei Engeln und Menschen! Gott, wer kann's ihr versagen?

Schulmeister. Aber solche arme, durch Liebesunglück zerrüttete Mädchen, wie unbarmherzig geht man mit ihnen um! Sie sind die schwächern Geschöpfe, und sollen doch alles allein entgelten und tragen. Wo soll so ein armes Kind die Kraft hernehmen, dem zischelnden Hohngelächter einer Welt zu begegnen? Absonderlich, wenn sie unter den Klauen unempfindlicher, unbarmherziger Anverwandten sich befindet, die, statt sie zu trösten und ihren Schmerz zu lindern, durch ihre Vorwürfe sie noch mehr zerrütten und desto sichrer der Verzweiflung entgegentreiben. Die Schande ist gar zu arg, zu weit! Und ist denn das so was Erschreckliches, ein Jungfernkind? Hm, Hm! (Spricht leise zu Walter.) Absonderlich, so in wahrer Liebe gezeugt, he he! Hab' so meine eigenen Glossen darüber; aber man darf eben nichts davon pipsen, es fällt einem gleich die Orthodoxie auf den Hals, und das liebe tägliche Brot schmeckt einem doch süße.

Walter. Freilich gibt's so unbarmherzige Anverwandte, die mehr Schuld an dergleichen Verbrechen tragen als die Thäter selbst. Sollten aber dafür auch nach Maß bestraft werden.

Wetzstein. Was war das für 'ne Geschichte mit des Kürschners Tochter von . . .

Guntel. O weh, von neuem mit den jämmerlichen Geschichten! Wollt ihr uns damit ganz umbringen? Um Gottes willen, ist ja so gräßlich, davon zu hören, 's geht in einem 'rum . . .

Liesel. Laß als, Guntelchen! So was von Henker und Richten und Spitzbubenhistorien . . . hi hi, man sitzt so still dabei, könnt' eine ganze Nacht aufhorchen, ohne zu schlafen.

Guntel. O pfui! Lieber von was Lustigerm! Meine Schwester wird bald Kindtauf' halten; laßt uns 'n Weilchen vorher Gevatter machen. Wen räthst du, wer wird's, wenn's ein Bübchen ist?

Schulz. Recht so, Bäschen Guntelchen! Mein Treu, es soll beim Nußkernen lustig drein gehen; will nicht haben, daß 's heißen soll, beim Schulz von Lämmerbach ist Betstund'. Lieber so ein Kirchweihstückchen und was von Tanz und Fastnachtabend! — Hört Ihr's, Herr Fröhlich! Ei, Ihr sitzt ja heunt wie zugefroren. Gestern ging's lustig her, nicht wahr? Als Ihr da mit Schlafrock und der Perrüke und in Pantoffeln hereingeschlurft kamt und als der berühmte Doctor Mückenschwanz jedem seinen Puls befühltet und mit Stock und Takt Lectionen vorsunget. — Walter, hättet's sehen sollen, hättet Euch drüber krumm und bucklig gelacht.

Walter. So?

Schulz. Heraus damit, mit Euern Schneckentänz', Herr Fröhlich, damit's die Leute auch sehen und mir glauben. Macht mal Eure Komödie von Herzog Ernst, wenn Ihr's noch wißt.

Fröhlich (pfeift und steht auf, geht in der Stube herum und klopft überall). Wo steckst du denn, he he? Aus dem Tornister heraus, du lustiger Hans Springinsfeld! Was sitzest du da wie ein Kalendermacher, der auf Regen und Wind studirt? Hörst nicht? Der theure Herr Schulz von Lämmerbach will dich haben. Aufgewart! (Er geht herum und klopft bei den Frauenzimmern an.) Wo hast du dich hin verkrochen? Meine Herr'n, meine Frauenzimmer! Sie werden mir erlauben, nachzusuchen.

Liesel. Und warum nicht gar, hi hi hi!

Fröhlich. Da sitzt er! Hört ihr, wie er wie ein in'n Schwanz gebissner Kater brummt? Der faule Bruder will nicht heraus, man muß ihn wie den Bären herausstacheln; aber nur Geduld, soll bald leicht werden. Will ihm die Füß' ein wenig mit Heuschreckenfett salben, daß er lüftig springen soll. Hasa! Husa! Lustig, lustig! Wer Pillen und gute Waare kauft, herbei, herbei! (Steigt auf den Stuhl hinauf.) Ihr Jungfraun, ihr Herrn, was wär' zu Befehl? Blecherne Mausfallen, daran halbverdorrte Rattenschwänze kleben; sind böse Omina für schmachtende Herzen! Blaue Augen und rothe Lippen, vertreiben Jungfern Melancholie. Hütet euch in diesen bösen Zeiten, daß eure Beständigkeit nicht den Schnupfen kriege; ihr werdet's wissen, was für ein schrecklicher Komet regiert, der bald eine noch schrecklichere Tragödie nach sich ziehen wird, daß nächsten Tags ein Doctor sich in seinem eigenen Uringlas ersäufen soll, auf welchen Klagfall wirklich schon dreißig müßige Poeten mit ihren Elegien warten. Die Ursach aber ist, dieweil die Männlichkeit in unsern Tagen gar sehr auf der Neige steht und zwanzig Jungfern, wie ehmals ein Dutzend Weiber um ein Paar Hosen, sich jetzt um einen Nagel schlagen, an den sie die baufällige Rüstung ihrer abgezehrten Liebesritter hängen können; eine Krankheit ohne Remedium! Indessen laßt uns hier ein bischen Luft schöpfen. (Er langt die Geige oben vom Bret herunter.) Bink bink bink! (Singt und spielt.)

> Einem jeden gefällt seine Reise so wohl,
> Drum ist die Welt der Narren so voll.

Und was meinen denn meine Herrn und Frauen zu dem, was ich weiters in der weiten Welt erfahren, besonders da ich als Herzog Ernst der Zweite das hohe Meer überschifft? Ihr werdet vermuthlich schon von meinem Urgroßvater Herzog Ernst dem Ersten vernommen haben, der in kirschfarbnem Mantel und in Holz geschnitten auf allen Messen und Jahrmärkten floriret. Ich habe eine

große Seereise gethan von einer Spitze des Pols zur andern, allerlei Wunderdinge erfahren, die kein Poet vor mir weder in Reimen noch in Prosa erzählet; es wäre wol genug damit, hundert Fastnachtsabend' zu decoriren. Verspare mir's deretwegen, umständlicher zu erzählen, bis zur gelegenen Stund' und thue anjetzo nur zu wissen, daß, nachdem ich den Krieg mit den Pygmäen glücklich geendigt und ihren König Däumerling, ein'n andern Alexander und Hercules, gefangen genommen, auch in meines Großvaters Namen einen Handlungstractat mit den streitbaren Kranichen, Riesen, Zweiköpflern, Einfüßlern, Mohren, Tataren, Kalmucken, Afrikanern et cetera geschlossen, nahm ich meine Fahrt weiter nordwärts. Der Wind pfiff mir garstig in die Segel, endlich drehte sich das Schiff und wir kamen bald dem Magnetberg nahe; diesmal aber entwischten wir glücklich. Wir hatten uns durch unsers Großvaters Journal warnen lassen, hatten das Schiff statt Eisens mit Nägeln von Speck beschlagen und rutschten also glücklich und unversehrt in den hohlen Berg hinein. Was wir inwendig drinnen für Wunderdinge angetroffen, wäre einer Amme kaum all zu glauben. Genug, der große Greif, der sein königlich Nest von gediegenem Gold und den kostbarsten Granaten oben auf der Spitze des Bergs hat, der Notabene beständig vom Morgenroth beschienen wird, dieser, sag' ich, kam herunter und machte uns in höchsteigener Person eine Visite. Er hat sich seit meines Großvaters Zeiten sehr modernisirt und ist umgänglicher geworden; machte mir ein höflich Compliment, verehrte mir auch beim Abschiednehmen ein Stückchen von seiner majestätischen Klaue und nahm dagegen von mir Nürnberger Lebkuchen an. Den Streich, den ihm mein Großvater mit den Ochsenhäuten gespielt, hatt' er noch nicht ganz vergessen; dennoch aber war er nichtsdestoweniger sehr aufgeräumt. Er zeigte uns auch sein Raritätencabinet und wies uns die berühmte holländische Windmühle, worauf alte Weiber wieder jung gemahlen werden, also, daß wenn man ein Dutzend alte, zahnlose, krumme, bucklige, triefäugige Mütterchen oben aufschüttet, nach Verlauf einer Stunde zwölf junge, frische, hellaugige, gerade, wohlbezahnte Dirnchen herausfallen, die weiß und roth wie Lilien und Rosen blühen. Der Himmel weiß, was wir all's noch mehr da gesehen, man vergißt nichts leichter als Lügen oder einen Traum, und meine Memorie ist nicht schneller als meine Imagination. Doch hoffe ich, daß wir noch einmal zusammenkommen, ehe noch die siebzigtausend Jahre des großen philosophischen Weltcirkels herumgelaufen; wir wollen auch dann das Weitere, was noch hie und da eckicht ist, rund biegen; knüpfen für jetzt aber die Materie hier fest, gleichwie jenes Mädchen den Strick, woran der rostige Ritter im Korb sich zur schönen Kunigunde hinaufhaspeln ließ. Der arme Schlucker schwebte zwischen

Himmel und Erde beim frischen feuchten Sternenglanz und seufzte seine Liebesqual den Spatzen und Schwalben vor, die alle ihre vorwitzigen Nasen aus allen Löchern hervorstreckten, den halb-verfrornen Schlucker zu belachen. Es war eine bitterkalte Nacht, der arme Tölpel stack zusammengeschrumpft wie ein Taschenmesser und schnatterte, daß ihm der Hauch auf dem Zwickbart reifte. Purr! Purr! Wie heißt das hitzige Winterlied, betitelt: «Amor's verlorner Köcher im Schnee»?

Ach Schätzchen, thu dein Fensterlein auf
Und zieh mich armen Schelm hinauf!
Das Herz im Busen knarret mir,
Die Seel' im Leib verfrieret schier.
Ach Schätzchen, zieh mich schnell hinauf,
Sonst geht dein armer Schlucker drauf!

Purr! Purr! Wenn jemals einer in einer Gänse-Akademie ein zärtlich Gänse-Adagio schnattern gehört, der komm', und ich will ihm einen Kiesel zur Haselnuß geben, woran er seine Zähne probiren mag. Uebrigens sind das lauter Possen und Eitelkeit, ob man auf den halbzerbrochnen oder doch die meiste Zeit verstimmten Pfeifen dieses Lebens drei Griffe höher oder tiefer herumfingert; ich strecke mich oft wie der hebräische König bei Festivitäten und Feierlichkeiten, wo Narren so klug aussehen, und gähne eins tüchtig herunter, und wenn's mir dann etwas unregelmäßig unter die Nase surrt, denk' ich wie jener Aesculap hinterm Pflug: «Freiheit ein goldnes Haus! Der Vogel spricht's und fliegt zum Käfig hinaus!» Und dann dreimal auf'm Absatz herum und frisch und fröhlich! Der ich bin, der bin ich und bleib' ich, lasse den Wind fein schnurren, woher und wohin es ihm beliebt.

Mir ist oft so hämisch, so dämisch und dumm,
So hurrig und schnurrig, und weiß nicht warum,
So hippig und schnippig, und weiß nicht wonach;
Das ändert und wendert mit jeglichem Tag.
Hei hopsa, hei lustig! Das Faß ist noch voll!
Nimmt Schätzchen ins Bett mich, wie ist mir so wohl!

(Reise zu Guntelchen.) Wie meinst? — Genug also, ihr Herrn, damit ihr sehet, daß ich von meinen vielfachen und weitläufigen Reisen hinlänglich profitiret, sodaß ich manch schön Exempelchen aus dem Vorrathsschrank eigener Experienz euern hungrigen Ohren auftischen könnt', sag' ich jetzt nur, daß ein günstiger Wind mich bald anfaßt' und mich aus Holland den Rhein heraufblies — Notabene, meine Löwen, Krokodile, Mohren, Affen, Papagaien, die ich von meiner Reise mitgebracht, ließ ich alle zu Amsterdam unter dem Rathhaus

in sichrer Verwahrung — heraufblies, sodaß ich jetzt in meines werthen Herrn Schulzen von Lämmerbach Stube sitze und Nüss' kerne, zwischen ein paar geleckte niedliche Jüngferchen hingepflanzt, die so artig sind, wie ich auf allen meinen weitläufigen Reisen und auch selbst mitten im Magnetberg und bei Ihro Majestät König Greif's Windmühle keine so muntre und keine artigere angetroffen. Ist's nicht wahr, meine Herren?

Schulz. Ordentlicher Advocat. Wo das verzweifelte Zeug durcheinander her ist! Eine ganze Dorfschaft bringt nicht so viel zusammen.

Guntel. Man kann ihm doch nicht unhold sein.

Liesel. Gewiß nicht, hi hi hi!

Wetzstein. Hum, Hum!

Walter. Warum schaust so, Wetzstein?

Wetzstein. Nichts. Kam mir so was in Sinn. (Geht auf und ab, betrachtet Fröhlich, setzt sich wieder.)

Walter. Ist dir was?

Wetzstein. Gar nichts. Da kommt Frau Bärbel wieder zurück; werden jetzt hören, was die uns Neues bringt.

Schulzin. Gut Glück, ihr Kinder! 's ist vorbei, haben's glücklich gewonnen, Lotte ist entbunden.

Liesel. Mutter, was ist's?

Walter. Ich wette drauf, ein Junge!

Guntel. Ein Mädchen!

Schulzin. Hm, hm! Wer räth's?

Alle. Was ist's? Sagt's!

Hämmerlin (kommt hervor und stellt sich in die Mitte, sieht alle an und spricht laut). Ein Glockenschwengel ist's. (Alle lachen.) Dümpeldäumchen! Lacht, lacht, was ist's denn weiter? Ist's etwa das erste mal, daß ich so ein Räthsel herauskrieg'? Der Vater ist der Eichstamm, die Mutter das Beil; die zwei Weiber, an die er verkuppelt ist, Glock' und Seil; wenn ihr die eine anzieht, plumpt und plaft die andre; bei Hochzeiten und Leichen hat er zu thun. Nun, ist's so, hab' ich's getroffen?

Fröhlich. Aufs Haar, Mütterchen. Hier habt Ihr Euern Lohn. (Küßt sie.)

Hämmerlin. Faxenmacher! Wart', will dir . . .

Fröhlich. Das Enkelchen geben und noch was Kleines mit? Könnt' angehn!

Hämmerlin. Warum nicht gar!

Wetzstein (auf den Fröhlich los). Sag', bist's oder bist's nicht? Halunk'! Fritz! Wie kommst hieher?

Fröhlich. Vater, hab' Euch gleich gekannt, als ich nur zur Stube hereintrat; wollte nur sehen, ob Ihr mich auch kenntet. Da bin ich nun, wenn Ihr mich wiederhaben wollt.

Wetzstein. Tagdieb! Wo bist du überall herumgestrichen? Hab' Rechnung mit dir zu halten, wart!

Schulz. Wa wa was? Wetzstein's Fritz leibhaftig? Wetzstein's Fritz!

Guntel. Hab' ich doch immer gemeint, ich kenn' ihn schon von lange her. — Liesel, Liesel, du Bosheit! hast gewußt, hast mir's nicht gesagt!

Schulz. O du vertrackter Jung'! Sag', wie hast du's angestellt, daß ich dich so lang' nicht gekannt? Bin ganz dumm.

Schulzin. Da sieh einmal an! Wetzstein's Fritz! Wie oft hab' ich ihm als Butterbrot und Käsfladen geschmiert, ihm und meinem Karl, und hab' ihn nun so lang' nicht gekannt. Was er der Zeit in die Höhe geschossen, stark geworden! War sonst so eine schmale Gerte. — Mütterchen, he!

Hämmerlin. Was ist da zu thun durcheinander?

Schulzin. Wetzstein's Fritz ist da!

Hämmerlin. Wo dann?

Schulzin. Da, hier ist er.

Hämmerlin. Du Faxenmacher! Laß dich mal recht beschauen. Wart', will dich gleich probiren, ob du auch noch gut Gedächtniß hast. Was geschah vor funfzehn Jahren auf Ostern?

Fröhlich. Aha, liebes Mütterchen! Setztet damal ein jung lebendig Häschen in'n Rosmarinstrauch, als Guntelchen und ich zusammen dort Eier holen gingen. Der purrte nun, als wir näher kamen, heraus; Guntelchen erschrak, brach alle ihre Eier und weinte, weil sie gebrochen waren. Da gab ich ihr meine ganzen für ihre zerbrochnen; da sagtet Ihr zu Guntelchen: „Sieh, das ist schön vom Fritz, behalt ihn auch lieb, Guntelchen, er ist ein braver Jung', sollt zusammen auch einmal ein Pärchen werden.“

Hämmerlin. Hab's so gesagt, Wort für Wort. Ist mir auch lieb, daß du so behalten, was Mütterchen gesagt. Wenn ich nun noch einmal sagte: Guntelchen, gib ihm deine ganzen für seine zerbrochnen, und ihr sollt zusammen noch ein Pärchen werden?

Fröhlich. Dann spräng' ich so hoch in die Höh'! Gib, Mütterchen, einen Schmatz!

Hämmerlin. Bist denn genug draus 'rumvagirt? gefiel' dir's jetzt daheim?

Fröhlich. Und mehr als jemals.

Hämmerlin. Hast du auch des Ausreißens satt, wolltest jetzt hübsch gut thun und hier bleiben?

Fröhlich. Gern, Mütterchen, wenn's mir danach ging'. Ich begehre kein Glück weiter zu suchen, und müßt' ich, ewig würd' ich unstet in der Welt herumlaufen, wenn mich solch eine Hand nicht ruhig hält. (Nimmt Guntel's Hand.) Ich habe gefunden, was ich gesucht,

diese allein; mit ihr möcht' ich leben und sterben. Mein Glück, mein Alles steht jetzt in Eurer Einwilligung.

Walter. Hm, Hm!

Guntel. Ach Vater, Vater! Gott hört die Schwüre. Ich kann nicht anders, hab's ihm geschworen auf meine Seele, beständige, ewige Liebe bis in den Tod. Gott verhelf' mir zu Euerm Willen.

Walter. Schön's Zeug wieder! Geht wieder mal gut her. Hm!

Wetzstein. 'Naus du!

Fröhlich. Wie Ihr befehlt, Vater. (Geht ab.)

Guntel. O Wetzstein, Wetzstein, verzeiht Euerm Sohn! Seht, wie fromm und gehorsam er ist.

Wetzstein. Hm, was thunlich ist, wird geschehen. — Was meinst dazu, Walter?

Walter. Was soll ich meinen? Die Sach' ist immer schon richtig, ehe man unsereines Meinung braucht. Meine Mädel verstehn's Handwerk, wie man zu Männern kommt . . . Auch gut; wenigstens kann mir keine den Vorwurf machen, ich hab' sie zu was gezwungen. — 'Naus du! (Guntel geht ab.)

Wetzstein. Was soll's lang? Du weißt, wie wir von jeher gestanden.

Schulz. Freilich! Gebt sie zusammen! Sie waren ja so gut wie einander versprochen von Jugend auf.

Schulzin. Da sag' mir einer! Ja, ja, da sieht man's: den Knochen, der einem beschert ist, trägt einem gewiß kein Hund davon.

Wetzstein. Also willst, Walter, willst meinem Schlingel das Mädel geben?

Walter. Soll sie haben. Aber dein Jung' muß mir jetzt nicht mehr davonlaufen, wenn er mal mein Mädel hat.

Wetzstein. Heiß einen davonschwimmen, der 'nen Mühlstein am Hals hat. Sie wird ihn schon zahm machen.

Schulz. Der Jung' ist Euch wahrhaftig gut, wird sich gewiß machen, versprech's Euch, mit der Zeit.

Wetzstein. Wollen's Best' hoffen. Schulz, Ihr wißt, in unsrer Jugend waren wir auch nicht von den Stillsten.

Schulz. Flickerment, nein, das waren wir gewiß nicht. Weißt, wie wir die Werber geprügelt zu Lautern, und dann die Histori' zu Bretzenheim und zu Kreuznach an der Nah . . .

Schulzin. Laßt sie doch hereinkommen: — Hört ihr's, Fritz? Guntel! (Guntel und Fritz kommen wieder herein.)

Walter. Nu, wollt ihr denn einander? Guntel, willst den Fritz?

Guntel. Ja, lieber Vater! (Fritz küßt sie.)

Wetzstein. Weißt nicht zu reden, du?

Fröhlich. Dank' euch, liebe Aeltern, vollen, warmen Herzens-

dank! Wollen unsre Glückseligkeit so genießen, daß sie künftig die eure werden soll. — Mütterchen, jetzt soll's gut gehen. Euer Enkelchen bin ich jetzt; was soll nun geräthselt und erzählt werden bei langen Winterabenden!

Hämmerlin. Wart'! Nicht eher Handstreich und Ringwechsel, bis ich wieder zurück bin. Hab' erst noch was zu holen. (Geht ab.)

Schulz. Gewiß noch ein paar Sparpfennige! Hat's bei Veitel's Hochzeit auch so gemacht. Aber sag' mir, du loser Vogel, warum hast dich mir nicht gleich zu erkennen geben? Weißt doch, daß ich dir von Jugend auf so gut bin.

Fröhlich. Ist's anjetzo nit all eins? Auch so gut ausgangen! Apropos, da habt Ihr einen Brief indessen vom Karl.

Schulz und Schulzin. Von unserm Karl? Wo . . .

Fröhlich. War in Göttingen bei ihm, kam eben von Halle; hab' den Brief schon einige Monate in der Tasch'.

Schulz. Gottlos! Gibst ihn so lang' nicht her; wenn mein lieber Sohn indeß was benöthigt wär' . . .

Fritz. Ohoho! Weiß schon, was drinnen ist. Was Gedrucktes von seiner Arbeit. Schickt so 's erste Pröbchen; 's wird euch freuen.

Schulz. Was Gedrucktes von meinem Karl? Heisa, Victoria! Wer hat's gedruckt? Hat er's selbst gedruckt? O, das wird gewiß die Predigt über den heil'gen Drei-Königs-Stern sein! Jetzt weiß ich's, Walter! Er war noch ein kleiner Jung', mein Karl, da kam dir seine Pathe von Tiefenthal rüber, besah den Jungen, wie er zunahm und so fein verständig dastund und nicht wie die andern Jungen herumjackerte. Da sagte er: „Karl, du mußt ein Pfaff' werden; du bist plump und stark, will dich einst studiren lassen" — nun gewiß, er trägt auch jetzt das Seinige redlich bei —; „die erste Predigt aber, die du mir machst, soll über den heil'gen Drei-Königs-Stern sein, also: die heil'gen drei König' mit ihrem Stern, fressen und saufen, und zahlen nicht gern! Wenn du das gut und gelehrt machst, will ich nachher von dir sagen, du hast deine Sach' wohl studirt." — Victoria, Mutter! Jetzt müssen wir auf Tiefenthal nüber zum Gevatter, die Predigt ist da!

Schulzin. So brich doch nur auf! Ei Herr Gott! Drucken lassen! Was man doch erlebt! — Herr Schulmeister, wo steckt Er dann? Er hört und sieht ja nicht.

Schulmeister. Ich observire und mache meine Glossen. Die liebe Frau Schulzin glaube nur sicherlich, ich bin anjetzo activer, als ich wol scheine; beobachte hier die ganz eigne Gnüge der lieben Natur, die ohne Winkel und Maßstab sich so sicher ineinanderfügt. Wieder ein Paar Leutchen zusammen, ohne daß des Pfarrers und Schulmeisters Rath im mindesten dabei nöthig gewesen. Auch gut, recht sehr gut, he he he!

Schulz. Wo steht denn sein christlicher Nam'? Hinten, vornen nichts . . . 's ist nicht von ihm! Wollt mir nur was weismachen.

Fritz. Auf meine Ehr'! Heutzutage ist's nicht mehr Mode, seinen Namen vornen dransetzen zu lassen. Man weiß doch ohnehin gleich, von wem ein Ding ist, wenn's gut gemacht ist.

Schulmeister. Nicht übel! Immmer sehr politisch! Hat einer fehlgeschossen, so zieht er sich zurück und duckt sich, wie ein Feldhuhn oder schlau Häslein, die Ohren hart am Rücken; da mögen die kritischen Windspiele über ihn wegsetzen. Man steht da wie eine Scheibe, wonach ein jeder zielt, wenn man den Namen hinsetzt, und da geht's gern mitten in den Bauch oder auf die Brust. Die Herren Kritiker sind böse Leute, machen es armen Autoren oft sehr gefährlich. Wär's nicht so scharf, hätt' auch schon manches fahren lassen. Ueber die verhenkerten Berliner! Die allgemeine deutsche Bibliothek . . . 's ist unerhört! Wer denen unter die Finger geräth, ah . . . (Er schaudert mit der Hand.)

Schulz. 'n Schelm will ich sein, wenn ich ihm noch 'n Kreuzer Geld schick'! Was? Schämt er sich seines ehrlichen christlichen Namens? Wer weiß so, die Schwerenoth, ob das des Schulzen von Lämmerbach Sohn hat drucken lassen? Sein Nam' soll da sein, sammt meinem und Pathens seinem, und dann auch der Geburtsort. So gehört sich's und ist gerichtlich.

Schulzin. Laß doch mal sehn, was es ist. O Jesu, sind ja gar Reime! — Herr Schulmeister! — Gib's doch dem Herrn Schulmeister, der wird's am besten verstehn, ob's eine Predigt ist.

Schulmeister. O ja, weiß schon damit umzuspringen. (Setzt die Brille auf und liest.) Keine Predigt ist das wol nicht, hm. (Liest laut.) „Crispin's philosophisch-heldenmäßiger Entschluß, oder Melinens und Leander's Rendezvous. Zur Erbauung aller halb in Liebes-Morast versunknen Herzen, meinem Freund Schönfeld zum musikalischen Spielwerk mitgetheilt.“ Hm, hm! Was ganz Neues! „Tragikomische Serenade“; neuer Titul! Soll ich's etwa lesen?

Walter. Freilich! Haben doch jetzt nichts Bessers zu thun, bis die Großmutter wiederkommt. Bin doch begierig, zu hören, was der Junge Gut's gemacht hat; hatte immer so seinen eignen Schuß. — Aber 'n Wort zuvor, Bärbel! Wie steht's mit Lotten? Was ist's denn, was hat sie?

Schulzin. Ein Mädchen. Sie und das Kind, beide sind ganz wohl.

Walter. Segne's Gott! Auch willkommen, wie ein Bübchen. — Hergesessen jetzt, still zugehört! — Schulz, du machst ein Gesicht, als wenn du Essig getrunken.

Schulmeister (liest laut). „Charakter der Symphonie: leicht

scherzhaft, wie jugendlich muthwilliges Necken der Liebe; bald lachend und jauchzend, bald eifersüchtig scheltend in kurzen, kleinen Sätzen, die aber, wo die Leidenschaft ein wenig zu stark wird, bald wieder in ein sanftes Murmeln zurückfällt; ein leichtfertig komisch Spötteln, das hie und da gewaltsamer Ausbruch polternder Eifersucht unterbricht, bis die süße sanfte Melodie reiner, klagender Liebe sich nach und nach loslößt, die emphatisch und voll wie die Sehnsucht zweier unschuldvollen, gleichliebenden Herzen tönet. Da, wo sie am sanftesten und mildesten wird, zerreißt sie auf einmal wieder ein mürrisches Poltern, und man hört nur noch dann und wann ein süßes verliebtes Girren durch. Die Leidenschaft von Zorn und Eifersucht wächst immer und endigt sich in den gewaltsamsten, höchsten, doch immer komischen Ausbrüchen. Diese letzte Stelle muß ganz in dem Charakter eines grämlichen Alten gesetzt werden, der alles schilt, mit den Altersschwachheiten und seiner verzweifelten Liebe zugleich ringet."

Schulz. Schwitz', daß mir das Wasser die Stirn herunterläuft. Kein Wort! Der Jung' ist, glaub' ich, des Teufels.

Walter. Geduld nur! Wird sich schon declariren, was es ist.

Schulmeister (liest).

„Chrispin (liegt oben am Fenster, um Mitternacht).

O Jem'ni, o Jem'ni,
Wie's überall juckt!
Am Leib, an dem Schenkel,
Im Herzen drein zuckt!

O Liebchen, süß Mädchen,
Denk' immer an dich!
O Schätzchen, o Täubchen,
Sag': liebest du mich?

Ei freilich! Hab's deutlich
Am Lachen bemerkt;
Dein Aeuglein, dein Näschen
Hat alles bestärkt.

Du gabst mir ein Blümchen,
Was war's doch für'n Tag?
Mein Vetter stand nahe,
Der schielte darnach.

Da sagtest du lächelnd,
Verschlagen und fein:
«Ach dürft' ich doch Euer . . .»
Ich ward wie ein Stein,

Verstund, was sie wollte,
  Wonach sie gezielt!
Leander, der Lümmel,
  Hat mächtig geschielt.

O Liebchen, Melindchen,
  Halt fest in der Pein!
Sollt glücklich im Ehbett,
  Mein Weibchen bald sein!

Was ist's doch ein Leben
  So hurtig und frei,
Lieben Leute, hat einer
  Schön's Liebchen so treu!

Hat einer 'n süß Mädchen,
  Von Tugenden rar,
An Leib und an Seele
  So voll und so klar! —

Was gibt es? Wer macht doch
  Dort unten noch Rund'?
Hum! Ist so der rechten
  Verliebten ihr' Stund',

So Mitternacht. Holla!
  Hört, Zither! Bink bink!
Am Hause dort meiner . . .
  Ein Husten, ein Wink!

Potz Stern! Potz Wetter!
  Wer hat das geschickt?
Das Zipperlein, ui!
  Wie's juckt und mich zwickt!

Zum Henker, stoß gar jetzt
  Den Nachttopf noch um!
Die Kniee verschunden,
  Die Beine halb krumm!

Mein Podagra, wehe!
  Mein Chiragra! Ei!
Dort hat sie der Henker
  Schon all' in der Reih'.

Wer bist du? O Mondlicht,
  Nur hell und nur klar!
Leander! Wie, Bös'wicht?
  Mir sträubet das Haar!

Ermorden, erstechen,
Erschießen will ich
Dich Lümmel, dich Vetter,
Halunken dich, dich!

(Chor von Musikanten tritt näher herzu und fängt an.)"

Nu, wie gefällt's euch bisher? Das nennen sie Laune heutzutag', so komisch-grotesk Zeug; da geht's nun auch schon mit den Elisionen und hie und da übler Construction drein. Es läßt drum possirlicher, als wenn einer Purzelbaum unter den Capriolen schlägt.

Schulz. Frau, was meinst du zu dem Dings da von unserm Herrn Sohn hier, wie gefällt dir's?

Schulzin. Was soll ich meinen? — Walter, was meint Ihr?

Walter. Laßt erst mal fertig lesen! Müssen doch sehen, was der Chor von Musikanten zu bedeuten hat; und der Herr Leander, mich däucht, der wird's dem guten alten Vetter Crispin nicht zum besten kochen.

Schulmeister. Kommt mir auch so vor. Assa! (Liest.)

„(Chor von Musikanten fängt an, Leander spielt auf der Laute.)

Chor.

Liebe, deine Freuden
Das Leben vermehren,
Liebe, deine Leiden
Die Seele verzehren!
Du strafest, bald
Werd' ich verlacht.
Wie Feuers Gewalt
Ist deine Macht.
Hoch zu dir wir unsre Herzen schwingen;
Sei uns gnädig, wir bringen
Opfer deiner Gottheit dar.
Liebe, du reinigst das Leben,
Uns süßere Freuden zu geben!
In Wonne gebar
Der Himmel dich.
Laß unsre Wünsche gedeihen,
O laß uns hoffen, uns erfreuen;
Wir ehren dich, wir preisen dich!"

Jetzt kommt ein Solo, meine Herrn, merkt drauf: der junge Leander singt seiner Geliebten was vor; das muß nun freilich dem alten Herrn Haar in der Suppe sein. Assa!

„Schöne Meline,
Krone dieser Welt,
Sanfte Blondine,
Die mein Herz in ew'ger Fessel hält,

Ach, wonach ich Tag und Nacht
Unter Wonnethränen schmacht',
Wär' an deinem Busen süßer Herzenszug!
Trunkner Flug
Verwirret die Sinnen,
Bald zu beginnen,
Bald zu genießen des Himmels genug!

Zürnet auch Schönheit,
Wenn Lieb' ihr Opfer bringt,
Wenn treue Beständigkeit
Das Herz durchdringt?
Alle Adern wallen
In froher Pein!
Du allein, ach, du allein
Kannst mir gefallen!

Vollkommne Frau,
Schön wie die Au',
Wenn holder Lenz sie schmücket:
Wem es glücket,
Wer dich hört und sieht,
Dem Gram entflieht!
Wer dich drücket
Im vollen Arm
Am Herzen so warm,
Entzücket
Hin über alle Welten!
Vor dir gebücket
Knien auch stolze Helden,
So schöne Fessel zu tragen
Droben am Wagen,
Drein Venus den Himmel durchfliegет.
Ihn tragen
Wol holder Tauben Paar;
Dran hängen die Kränzlein alle gar,
Die deine Schönheit ersieget.

Herrlich Gebild,
Sanft und mild,
Geschaffen dem Entzücken,
Wend' o wende doch dein Zauberauge nie!
Ach, in deinen Blicken
Sich Herz und Seele verstricken;
O, den süßen Blicken
Gab Amor Gewalt der Melodie!
Wie mein Herz nachströmt dem Zauberklange!
Meine Seele dürstet so lange

Nach dir und nach dir allein!
Süße, schmelzende Thränen!
Banges, girrendes Sehnen!
Herrlich erhabene Pein!

Du kannst Leiden in Freuden verklären;
Vor dir ziehen die schweren
Augenblicke seliger hin.
Wirst du mich auch bald erhören,
Der ich vor Liebe trostlos bin?
Hab ich's gewonnen,
Satt mich zu sonnen
In deinen Strahlen, Freudenschöpferin?

Komm, o komm und lindre die Last,
Gib der kranken Seele Rast!
Willst nicht zur Qual der Schönheit Gaben tragen!
Komm, o komm, und lindre die Last,
Eh' der kalte Tod mich faßt,
Um meine Bahre Freunde klagen!

Chor.

Meline, dein Name
Gleicht Frühlingsgesange!
Blühe lange
Zum Trost unsrer Fluren!
Zum Sternenhange
Steige dein Ruhm!
Zu dir meine Thränen,
Mein Hoffen und Sehnen,
Verlangen und Wünschen wenden sich,
Du Zier und Preis der Schönen!
Alle Dichter und Helden krönen
Zur Liebesgöttin dich!"

Hier scheint die Serenade ein Ende zu haben, denn es heißt: „Leander zahlt die Musikanten, und diese machen sich nach abgelegtem Kratzfuß sogleich aus dem Staube davon"; vermuthlich, damit die zwei jungen Verliebten desto bequemer miteinander schwätzen können, denn es heißt gleich nachher: „Meline erscheint oben am Fenster."

Schulz. Ah, so soll ihn ja der Teufel holen, wenn er so was thut! Er prostituirt mich, der verfluchte Jung'!

Walter. Geduld, Geduld doch, bis 's fertig ist!

Schulmeister. Assa! Meline spricht:

„Wer hat mir die Musik so lieblich gebracht?
Leander, mein Engel! Komm näher.

Leander.

Ach, Schätzchen, Gute Nacht!
Wie war mir's so traurig,
Wie weilt ich allhier!
Meine Seele, die schwebet
Alleine bei dir.

Meline.

Sowie die junge Flur
Der holde Mai erquicket —
Die trunkene Natur
Folgt seiner Spur
Entzücket,
Der Morgen lacht, es prangt der Tag —:
So ziehest du mich nach,
Ich fühle tausendfach,
Daß ich dich liebe!

Himmel und Erde,
Seid Zeugen meiner stillen Qual!
Jene treuen Sterne
Blinken tausendmal,
Und in jener Ferne
Hört's ein reines Thal!

Ach liebe mich treu!
Ach schwör' mir dabei!
Dich untreu zu sehen,
Ich stürbe wol eh';
Treue Herzen verschmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Wie tief in der Nacht
Die Stürme rauschen,
Die Donner brüllen,
Die Wolken hüllen
In Flammen sich roth,
Des Waldes kleine Sänger lauschen
Erschrocken und fürchten den nahen Tod:
Mein Herz oft erwacht
In Unruh' und Pein.
Ach liebe mich rein!
Dich untreu zu sehen,
Ich stürbe wol eh'!
Treue Herzen verschmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh!

Ich denk' an dich so manchen Tag
Und wein' und klage
Und seufz' und frage
Und weiß nicht, wonach.
Mir fällt dann Kunigund' ein,
Das alte Kinderliedchen:
Verlassen sitzt sie auf dem Stein
Und singt ihr Trauerliedchen.
Ach, süße Zeit,
Du kommst nicht wieder!
Du Blumenzeit,
Die 's Herz erfreut,
Du kommst nicht wieder!
Es ist vollbracht.
Die lange Nacht
Rückt schon herbei;
Im Sterbekleid
Ruhn meine Glieder.
Ihr Mädlein, hört
Mein letzt Gebet:
Traut Rittern nie!
Die Taube, sie
Girrt treuer nicht als sie.
Traut Rittern nicht!
Die Schlange sticht,
Nein, falscher nicht als sie!

So sind oft meine Augen trübe
Von heißer bittrer Zähre;
Doch wie durch schwere
Gewitternacht
Die Sonne wieder freudig lacht,
Kommt bald die tröstende Liebe
Und zeigt mir wieder
Dein treues Bild,
Dein Aug' so rein, dein Herz so mild,
Deinen Mund so süß, dein Wesen so gut;
Froh wird mir dann wieder, meine Seele voll Muth!

Ach liebe mich treu!
Ach schwör' mir dabei!
Dich untreu zu sehen,
Ich stürbe wol eh'!
Treue Herzen verschmähen,
Treue Lieb' hintergehen,
Mein Engel, thut weh.

Leander.

Ich schwör' dir!

Meline.

Ach, schwöre, schwöre mir!

Leander.

So groß dort oben der Sterne Zahl,

Meline.

So viel der Blumen im Frühlingsthal,
So viel der Lieder im süßen Mai:

Beide.

Schwören wir einander Lieb' und Treu'!

Leander.

Ach, kann dich meine Seele je verlassen,
Viel lieber wollt' ich tausendmal erblassen,
Mein Engel, denke nur daran!

Meline.

Und wird mich deine Seele je verlassen,
Meline würde bald erblassen,
Die ohne dich nicht leben kann.

Beide.

Nein, ewig sollen unsre reinen Flammen währen,
Der Tod selbst soll sie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Für mich?

Leander.

Ja, für dich!

Meline.

Ach, für mich!

Beide.

Nein, ewig sollen unsre reinen Flammen währen,
Der Tod selbst soll sie nicht verzehren,
Im Grab noch brennt mein Herz für dich.

Meline.

Machst mich so weinen!
Gewiß, gewiß!
Doch die Thränen sind alle süß,
Thauen wie am Morgenroth.
Ich liebe dich treu bis in den Tod!
Leander, auch treu noch nach dem Tod!
Doch laß uns schweigen,
Sonst wird mein warmes Herz so bang.
Leander, wo bliebst du gestern so lang'?
Gewartet hab' ich unter den Eichen.

Zürnen möcht' ich, dir Vorwürf' machen;
Doch nein! Jetzt nicht. Hi hi hi!

Leander.

Was lachst du?

Meline.

Muß doch fast bersten vor Lachen!
Was dein alter Vetter nur will
Mit all den Siebensachen,
Die er mir täglich vorspricht?
Den Brief, den er mir heute schrieb,
Versteh' ich doch gar nicht.

Leander.

Glaub' gar, der alte Knasterbart hat dich lieb?

Meline.

O Schätzchen, Leander, wie soll das sein?
Verliebt dein alter Vetter? Ach nein, ach nein!
Wie wär' das möglich,
Wie wär' das erträglich?

Leander.

So grau und schwächlich,
Lahm und gebrechlich!

Meline.

So schielend und schleichend,
So hüstelnd und keuchend!
«Mein Herzchen, mein Schätzchen,
Schön Täubchen, lieb Kätzchen,
Hübsch Püppchen, Melinchen,
Mein Krönchen, mein Bienchen!»
Und wackelt mir nach.
Dann hüpf' ich gemach
Die Hecke herüber
Und denk': lieber Alter, ach!
Wär's Vetterchen da, das wär' mir brav lieber!

Leander.

Auf der Nas' eine Brille!

Meline.

O stille, o stille!

Leander.

Ein Fontanell am Arm!

Meline.

Die geißhaarne Perrüke, hi hi hi!

Leander.
Die dornknotige Krücke, hi hi hi!

Meline.
Daß Gott erbarm'!
Und der in mich verliebt soll sein?
O Schätzchen, o Herzchen, wie fällt dir das ein?

Leander.
Er hat brav schöne Dukaten,
Sollen uns fein sauber rathen,
Sind wir zusammen einmal ein Paar,
In Kisten Gold und Silber klar.
Sollen brav auf unsrer Hochzeit glänzen!
Den alten Kauzen müssen wir schwänzen.

Meline.
Hi hi hi! Schelmchen, du bist
Voller Bosheit und Junggesellenlist!
Fang auf jetzt schön dies Perlenband,
Geflochten von der Liebsten Hand!
Trag's auf dem Herzen bloß und treu,
Denk meiner in Liebe oft dabei!
Hörst: thut jetzt eins nach Mitternacht schlagen,
Gar zwei! Adieu muß sagen,
Gute Nacht schön!

Leander.
Willst schon gehen?
Bleib doch noch!
Ist ja schön und freundlich allhier.

Meline.
Stünd' gern noch tausend Jahr' bei dir;
Aber, Lieber, was sein muß . . .

Leander.
Einen Augenblick noch!

Meline.
Macht mir ja selbst Verdruß,
Glaub's, daß ich so scheiden muß.
Nun, schlafe süß, schlafe wohl!
Und träum' auch was von mir.

Leander.
Von dir ich, Liebchen, träumen soll?
Ach wär' ich doch bei dir!

Meline.

Hier oben? Ach, das kann nicht sein!
Die Mauer hoch, das Fenster klein.
Mein liebes enges Kämmerlein
Ist hart und fest verriegelt.

Leander.

Und schließt mir auch kein Schlüssel auf,
So schwing' ich mich bald frei hinauf,
Mich hat die Lieb' beflügelt.
Sieh! diese Leiter hier zur Hand;
Drauf kann ich sicher stehen.

Meline.

Ach würde dies Mama bekannt!
Wenn's falsche Augen sähen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht sein,
Du fällst, du brichst dir Hals und Bein',
Wie wird's mir doch ergehen!
Ach nein, ach nein, es kann nicht sein!
Ich lasse dich gewiß nicht ein,
Bleib lieber drunten stehen.

Leander.

Und willst du denn so grausam sein,
Nicht lindern meine Qual und Pein?
Soll ich in Angst vergehen?

Meline.

Ach gerne stillt' ich deine Pein;
Doch, Lieber, ach, es kann nicht sein!
Wenn's falsche Augen sehen!

Leander.

Nein, falsche Augen sehen's nicht,
Hab' immer gute Ruh'.
Der liebe Gott verbirgt das Licht,
Hält falsche Augen zu.

(Steigt hinein und sie hilft ihm. Crispin wird wüthend, schmeißt die Kapp' zum Fenster hinaus und schreit:)

Ist mir ein Schandzeug!
O Höll', o Schmach!
Was? Ist er wirklich hinein?
Mein Seel', wie der Fuchs in'n Hühnerschlag!

O Hexe, o Falsche!
Vetter! Spitzbub'! O weh!
Crispin! Was thust? . . . Ja, was?
Geh, alter Narr . . . steh . . . nein, geh . . .

Erhäng' dich! Stürz' dich in'n Bronn! . . .
Vom Fenster runter? Hum! Ziemlich hoch!
Eine Pistol' her! . . . Nein, bohr' mir lieber ein Loch,
Daß heraus kann der garstige Liebesgeist!

Armer alter Mann!
Das alles selbst anzusehen!
Ueber die Weil' soll nachher
Gar noch zu Gevatter stehn!

Desperat! . . . Doch halt, Crispin!
Besinne dich! . . .
Eines Mädels wegen dich umzubringen?
Erhängen, ich, mich?

O Schand' für 'nen Philosophen!
Was liegt mir dran?
Besser, die Hexe jetzt untreu,
Als wär' ich ihr Mann.

Aber verfluchter Vetter! . . .
Doch einerlei!
Hinweg dann, Liebe, höllische Liebe!
Ihr Grillen, vorbei! . . .

Könnt' ich nur recht lustig sein,
Ich schert' mich nichts drum;
Wollt' gern recht schimpfen,
Ich weiß, es ist dumm.

Muß halt eins bechern!
Die werden itzt
Drinnen zusammen sein . . .
Was ich schwitz'! . . .

Da dacht' ich nun wirklich,
Hätt's sauber erwischt;
Meint' mich auf Rosen,
Und lieg' auf dem Mist.

Nehmt all' ein Exempel,
Ihr, wer hier schaut!
So gehet's, wenn einer
Auf Mädchentreu' baut.

Ungetreu das Mädel,
Der Nachttopf entzwei —
Der Henker hol's Lieben!
Nun bleib' ich dabei."

Schulz. Kein Heller mehr! Das Geld so weggeschmissen! Einmal siebenhundert Thaler, und noch drei, und wieder fünf! Um des dummen Zeugs all das Geld geben! Heißt das Pfarrers Werk?

Fröhlich. Pfarrers? Oho, wißt Ihr denn noch nicht? Er hat lange schon umgesattelt, von der Theologie zur Medicin über, wird ein Doctor . . .

Schulz. O du Absalom, was muß ich erleben! Kein Pfarrer werden? Ich unglücklicher, geschlagener Vater! (Läuft zur Thür hinaus.)

Walter. Nu, thut ja wie toll! Was ist denn die Sache mehr oder weniger? Studir' er, wozu er inclinirt.

Schulzin (weint). Ja, lieber Walter, das wißt Ihr auch nicht, wie leid das armen Aeltern thut, die so viel an ihren Sohn gewendt wie unsereiner! Hat doch mein Mann oft zu mir gesagt: „Bärbel, was soll uns das gutthun und 'n Freudentag sein, wenn ich erlebe, daß unser Karl auf der Kanzel steht und allen Menschen oben herunter Leges vorliest!“ Das werden wir aber jetzt nicht mehr erleben.

Fröhlich. Aber wie ist's dann, wenn's einmal heißt: der weltberühmte, weltbekannte Doctor Oberbein, des Schulzen von Lämmerbach Sohn, der weit und breit zu Fürsten und Grafen in Kutschen und mit sechs Pferden geholt wird, von dem das ganze Land umher spricht, der Todte gesund und Kranke lebendig macht! . . . Auch kein Pfifferling, mein Seel'.

Walter. Ei, ganz gewiß!

Schulzin. Herr Gott, 's ist freilich auch wol wahr; aber ist doch nicht so! . . . Will zu meinem Mann hin und hören, was der sagt. Der gottlose, ungerathne Sohn!

Walter. Nu, Herr Schulmeister, was sagt Er denn zu dem Zeugs?

Schulmeister. Das Gedruckte? Capricen, Launen, wie es die jungen Genies heutzutag' zu benennen belieben, luftiges Zeug! Nicht viel dahinter; doch aus dem Ganzen mag schon mit der Zeit etwas werden, wenn er sich solider appliciret und classische Autores studiret. Das ist der einzige Weg und kein andrer!

Hämmerlin (kommt, ein Bündelchen Dukaten in der Hand). Da, du! Sind hundertfunfzig, alle neu! 's ist mein Sparpfennig. Hörst, beim ersten Kindbett steh' ich zu Gevatter.

Fröhlich. Tausend Dank, lieb's Mütterchen! Schöne Butter, junge Eheleute damit zu schmalzen. Für jeden Dukaten zehn Sprüch' und zehn Räthsel, dann haben wir den langen Winter genug. Lohn's Gott!

Lieder und Balladen.

Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Ros' und Holderblüt'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich sing' zerrissner Treue,
Verlassner Liebe Schmerz;
Euch schmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du, aus tausend Mädchen
Die Frömmste, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es beb' dein junges Herzchen,
Verborgen jeder List,
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unschuld ist.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer steigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht:

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
Wär' dann mein Saitenspiel! —

Dort sitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schos.

Dreimal schickt sie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greise,
Dem schönsten Rittersmann.

Die Sonne eilt; sie harret
Lang' unter Glut im Thal:
„Wo bleibst du, holder Ritter,
Du Trost in meiner Qual?"

Doch seht, die Zweige beben,
Es rauschet um den Bach.
„Mein Ritter kommt! Du bist es,
Geliebter Heinrich, ach!"

Geflügelt springt sie, hänget
An seinen Nacken sich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

„Wo bliebst du, meine Ruhe,
Mein bester Trost, so lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach, auf der Aue lang'.

„Denk, unsre stille Liebe
Ist jedermann bekannt!
Mich stoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

„Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin!
Dir gab ich meine Liebe,
Ach, alles gab ich hin." —

„Sei ruhig", spricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlösser hat mein Vater,
Bethürmt und wohl bewacht.

„Reitſt mit mir in das ſchönſte,
Vor allen ausgeſchmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunterblickt.“ —

„Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſt du einſt Treue mir.

„O führ' vor allen Augen,
Im Hochzeitkranz, beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer,
Wie's, Liebſter, ſich geziemt.“ —

„Ha, ſtolzes Fräulein! Glaubſt du,
Mit Muſik ſollt' ich dich
Aus deiner Kammer führen
Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu ſtehen,
Iſt Sternen nur erlaubt.

„Zwar du biſt ſüß und lieblich
Wie Frühlingsſonnenſchein;
Doch von dem feinſten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin,

„Die mir mit ew'ger Treue
Ihn zum Geſchenk heut' gab;
Vom Thurme, holdes Fräulein,
Blickt ſie nach mir herab.“ —

„Was, lieber holder Ritter?“
Schrie hier das Fräuelein.
„O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich ſein.

„Mich, mich willst du verlassen,
Verlassen nun, ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein,
Zu aller Menschen Spott?

„Nein, nein, es ist nicht möglich,
Daß du mich so betrübst!
Hast doch so oft geschworen,
Daß du mich ewig liebst!

„Wirf in die tiefsten Fluten
Den falschen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!“ —

„Den Ring? Daran denk niemals,
O zartes Fräuelein!
Gleich Zwillingsbrüdern stehen
Zwei Schlösser an dem Rhein.

„Solang' an meinem Finger
Der Ring blinkt, sind sie mein;
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geschworen?
Dein Weinen kommt zu spät!
Der Wind hat dreingesauset,
Hat alles weggeweht.

„Sieh, bist du mir zu Willen,
Du zärtliche Jungfrau,
Sollst blühen und gedeihen
Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnst in einem Schlößchen,
Schön wie ein Schloß der Lust,
Dein Gast bin ich fein öfters,
Verweil' an deiner Brust.“

Und voller Gram und Jammer
Dreht sich das Fräulein um:
„Du raubst mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum,

„Und willst mich nun verstoßen,
Mich, die so schmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel ist es kund.

„Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibst, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

„Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht wie ich.

„Ach, wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn'dies bald fühlen soll!"

So schluchzet sie und senket
Sich vor ihm hin aufs Knie.
Es nickt die dunkle Eiche
Und säuselt sanft auf sie.

Durch ihre Locke seufzet
Das Windchen hin und späht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Thränen steht.

Ach, dein so zartes Klagen
Rührt alles, Fräuelein,
Schwellt auf die heischre Quelle,
Erweicht den Kieselstein;

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
„O", ruft sie, „eh' du scheidest,
Sieh noch einmal zurück!

„Ach, von mir Tiefgekränkten
Geh nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grausam
Mich nicht mehr lieben willt.

„Noch einmal diese Stimme,
Die sonst das Herz mir band!
O reich mir noch zum letzten,
Zum letzten mal die Hand!

„Dann geh zu deiner reichen
Geliebten Gräfin hin!
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich gestorben bin.“

Du weinest schon, mein Mädchen?
Wisch' nicht das Thränlein ab.
Mehr als die reichste Perle,
Die Indien je gab,

Schmückt sie die warme Wange,
Schmückt sie dein schönes Aug'.
Wie lieb' ich diese Thräne
Am seelenvollen Aug'!

Ja, Mitleid, süßes Mitleid,
Vom Himmel stammst du nur,
Vom Angesicht des Schöpfers
Stahl dich einst die Natur.

Des Wilden Herz ist grausam;
Der bessre Mensch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen
Bald stürzet sie hinab,
Lockt tausend goldne Schwestern
In deinen Schos herab.

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felsen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm sitzt sie an der Erde,
Schaut bang' den Himmel an.
„Ach, er geht fort, ich Arme!
Was soll ich fangen an?

„Die du an meinem Herzen
So süß und sanfte ruhst,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

„Doch besser noch, es decket,
Ach, dein' und meine Schand'
Ein einzig's Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

„Einst kämest du, erwachsen:
«Wo, Mutter, ist der Mann,
Den ich soll Vater nennen?
Hab' ich kein'n Vater dann?» —

„Verstoßen, sagt' ich weinend,
Bist du, o Söhnelein;
Er liegt in andern Armen,
Nennt andre Kinder sein! —

„Dann würdest du, durchdrungen
Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
Die einst geboren dich."

So schluchzet sie und stürzet
In zärtlichem Gemisch
Von Raserei und Liebe
Ins dunkelste Gebüsch.

Wie eine trübe Quelle
Durch Klippenmoos nun bang
Zum schwarzen Thale flüchtet
In schwermuthsvollem Drang;

Wo sie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am seufzenden Gemurmel
Vom Weidenbusch hervor:

So fliehet sie drei Tage,
Am vierten steht sie still.
„Hier ist es, wo ich ruhen
Und wo ich sterben will.

„Hier unter dieser Buche,
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel selbst, der Falsche
Mir Lieb' und Treu' beschwur.

„Einst kommt er mit der Liebsten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es ist.

„Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine sei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn starb aus Treu'."

Sie schweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenschall,
Ein frommes Lärmen hallet
Zurück durchs ganze Thal.

Von hohen Thürmen flosse
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfest der Gräfin
Und ihrem Brautgesang.

Auch rühmten die Trommeten
Des Heinrich's stolze Zier,
Der siegreich sich bezeiget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die stürmisch
Ein Regen niederschlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aesten
Das Fräulein unbewegt.

„Gott, dieses war sein Name,
Dies seiner Stimme Ton!
Du freust dich, holder Ritter,
Und ach, ich sterbe schon.

„Ach, ach, dein Mädchen sinket!
Vielleicht denkst ihrer nie!
Vielleicht, daß du sie suchest,
Und nimmer findst du sie!"

So seufzet sie und blicket
Zur hohen Burg und schweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Rosenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schos,
Noch einmal seufzt sie: „Heinrich!“
Und sinkt ins weiche Moos.

Du fällst, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichste der Winde,
Vom Blumenthal herbei,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer sinkt!

Ihr aber, Mädchen, höret
Das schreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt sie nicht.

Der wilde Ritter sitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angst und Qual.

„Ach“, denkt er, „die Verstoßne,
Wo mag sie jetzo sein,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert sie allein?

„Ach! Hab' sie doch betrogen.“
Ihn peinigt Angst und Qual;
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab ins Thal.

Umsonst der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein sieht er liegen
Und schreit und schlägt zurück.

„Ist's todt, das sanfte Händlein,
Das freundlich mich umschlang?
Ha! Todt das zarte Herzlein,
Das dann vor Freude sprang!

„Ha! Freunde, seht ihr's, Freunde?
Mein erstes Weib liegt dort
Erblasset! Wenn ihr's höret,
Ich, ich hab' sie ermord't!

„Was soll ich länger schweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz?
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieses brach ihr Herz.

„Vollend's nun, Höll' und Teufel!"
Er knieet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein scharfgeschliffnes Schwert:

„Zerschmettre falsche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Theil!

„Ja, süßes, sanftes Mädchen,
Aus Treue starbst du, ach!
Muß grausam dir nun folgen,
Dein Geist, er winket nach!"

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein.
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu im stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz': „Nun todt der Vater dein!"
Lehr' ihn beten! Gib ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? Die Trommel ruft zu scheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Thränen! Laß mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß Vergißnichtmein.

Dithyrambe.

Ha, schon schwindeln meine Sinne,
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmal!
Wie von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun steh' ich aufgehellt!
Götter, was soll ich beginnen,
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tön' in meinen Ohren?
Trommel, Pfeif' und Cymbelnschall!
Neu geboren, neu geboren!
Mir entsinkt der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, fass' ich dich?
Freudenmehrer, zwingst du mich?
Schlag den Jubelthyrsus nieder,
Daß der rauhe Fels ertönt,
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kithäreon dröhnt.

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich' den starken Arm!
Ueber mir Centaurenschwarm!
Pferdbeschwänzte Mädchen springen,
Drängen fester mich in Schluß!
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!

Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, braust hinunter!
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Näher seh' ich dich, Lyäen,
Seh' dich, stolzen Liber, kühn
Auf dem goldnen Wagen stehen;
Wie die Flammenlocken wehen,
Wie vor ihm die Pardel knien!

Frei und flüchtig, rasch und munter,
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet sich,
Schöner Evan, hell um dich!
Gold- und silberschuppig blinkend,
Hängt sie dir am Busen mild,
Mit gespaltner Zunge trinkend
Thau, der deiner Lock' entquillt.

Wie so flüchtig, wie so munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar schwebt um Wang' und Kinn!
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Näher, schöner Thyrsusschwinger,
Näher, näher zu dir hin!
Thyrsusschwinger, Wagenspringer,
Den gefleckte Tiger ziehn!

Neuer Zug stürmt schon herunter,
Dort herunter, da hinunter!
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Liber's Wagen hin?
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie sein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, schöner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn
Heut' den grünen Thyrsus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?

Heilig brünstige Gesänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauschen her durch Epheugänge;
Götter, wie sein Wagen rollt!
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelströme, Wein und Gold.

O, ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, selig, selig, Brüder!
Evan steigt zu mir hernieder,
Lehnet sich an mich vertraut!

Selig, selig, selig, Brüder!
Seht, es rauscht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe Kröne
Meine Stirne, neugeschmückt!
Tanzet vor mir, Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele ist entflogen,
Wuth durchschauert mein Gebein!

Jacche, Jacche, Jacche, Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche, Jacche! Gnade, Gnade!
Reiß mich von dem Flammenrade,
Reiß! Schon taumelt aufeinander
Erd' und Himmel und Gestirn!
Auf mir steht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.

Ach, du kommst, du kommst und rettest
Vater Evan, rettest, rettest,
Kühlst in süßer Wonneflut
Meiner heißen Locken Glut.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich versinke! Ich vergehe!
Ha, schon zieht mich Morpheus hin.
Welche Wollust! Kühle Lüfte
Hauchen süße Blumendüfte,
Silbern säuseln sie im Fliehn.

Der schöne Tag.

O Leben, o Freude!
Wie lachet die Haide,
Der Anger und Hag;
Wie schwellen die Lüfte
Die blumigen Düfte,
Welch lieblicher Tag!

O seht, auf den Wiesen
Die Blümchen aufsprießen,
Süß rieselt der Quell;
Wie blühen die Zweige,
Wie schlägt im Gesträuche
Der Finke so hell!

Wie sumsen im Grünen
Um Thymian Bienen,
Wie schwätzet der Rab';
Wie blöket die Heerde
Auf thauiger Erde
Den Hügel herab!

Wie klatscht durch die Laube
Die lachende Taube,
Horcht, wie sie nun girrt!
Wie singen die Wälder,
Wie jauchzen die Felder,
Wie pfeifet der Hirt!

Wie flattern die Weste
Durch plaudernde Aeste,
Durchs Thal und die Flur!
Es taumelt vor Freude
Und Seligkeit heute
Die ganze Natur.

So liebliches Wetter
Erwählte der Götter
Erhabenster sich,
Wenn er in dem Haine
Der Sterblichen eine
Als Jüngling beschlich.

An den Frühling.

Du schwebest vom Hügel
Mit thauigem Flügel,
Mit blumigem Kleid,
O Frühling, hernieder
Und weckest uns Lieder
Und weckest die Freud',

Und führest gelinde
Umschmeichelnde Winde
Zum schilfigen Bord,
Und fesselst geschwinde
Den schnaubenden Nord.

Du kleidest die Haiden
Und nackigten Weiden,
Du schwängerst die Luft
Mit Balsamgerüchen
Und lieblichem Duft.
Du gibest den Quellen
Belebende Wellen
Mit lächelndem Blick,
Dem schmeichelnden Bache
Die freundliche Sprache
Und Stimme zurück.

Dich grüßet der Himmel,
Dich grüßet die Welt
Im frohen Getümmel,
Thal, Wiesen und Feld.
Dich grüßet durch Lieder
Das bunte Gefieder,
Das Büsche durchzieht;
Dich grüßen die Hirten
Bei schattigen Myrten,
Dich grüßet mein Lied.

Mit blendenden Füßen
Entschlüpfen den Flüssen
Nun Paar an Paar
Die frohen Najaden;
Sie ruhn an Gestaden
Und trocknen ihr Haar;
Sie eilen, Violen
Und Rosen zu holen
Vom schattigen Hain,
Und grüßen sich singend
Und küssen sich schlingend
In lächelnde Reihn.

Mit fröhlichem Spotte
Steigt aus der Grotte

Der Satyr hervor,
Treibt Lämmer und Geißen
Und locket den weißen
Wildbrüllenden Stier.
Nun trinkt er und singet,
Und grüßt dich und springet
Mit fröhlichem Muth,
Und wirfet sich nieder
Und wälzet die Glieder
In sonniger Glut.

Auch Amor, der Kleine,
Durchtanzet die Haine,
Den Satyr sieht er;
Er winkt die Najaden
Und blauen Dryaden
Vom Frühlingsfest her.
Da eilen von Tänzen
Die Nymphen hervor
Und schmücken mit Kränzen
Des Schlummernden Ohr.

Jägerlied.

Auf, rüstige Knaben,
Eh' Lucifer sinkt!
Auroren nun haben
Die Stunden gewinkt!
Schon blasen bei Netzen
Die Jäger im Wald
Zum Treiben und Hetzen;
Das Echo erschallt!

Nach sausen die Lanzen
Dem Wilde durchs Thal!
Am Abend da tanzen
Wir lustig ums Mahl.
Selbst Amor, der Kleine,
Jauchzt mit ins Geschrei
Und treibet uns feine
Brünetten herbei.

Tallara! Taltara!
Das Jagdhorn erschallt!
Taltara! Tallara!
Der Doggen Laut hallt!
Auf Rossen wir eilen
Gleich Stürmen dahin,
Bepflanzen mit Pfeilen
Den Eber im Fliehn!

Tallara! Taltara!
Vom schäumenden Quell,
Taltara! Tallara!
Stürzt muthig Gebell!
Gebt, Jäger, die Spornen!
Auf, Hunde, hieher!
Schon wälzt sich durch Dornen
Der zornige Bär!

Diana hält innen
Die Drachen und blickt
Von wolkigen Zinnen,
In Jagdlust entzückt;
Und läßt nun am Himmel
Den Mondlauf verkürzt,
Und spornet den Schimmel
Als Jüngling geschürzt.

Wie lechzen die muthigen
Doggen! Wie eilt's
Dort über die blutigen
Klippen! Wie heult's!
Ha! Cynthiens mächtiger
Ruf in den Klang!
Dem Bären ein prächtiger
Sterbegesang!

Tallara! Taltara!
Juch, lieblich Getön!
Taltara! Tallara!
Von blühenden Höhn!
Ei, seht doch, wie bieder
Jagt Amor, der Mann!
Ihm treiben die Brüder
Die Mädchen voran!

Schnell gibt er ein Küßchen
Der Jüngsten, hi hi!
Entblößet ihr Füßchen
Und wächsernes Knie.
Sie hören ihn lachen,
Und schreien: Ei, ei!
Und lachen und jagen
Geschwinder vorbei!

Auf, munter, ihr Schützen,
Zum sprudelnden Quell!
Wir schmücken die Mützen
Mit Eichenlaub hell!
Vorbei ist das Jagen!
Dort reiten sie her,
Und führen auf Wagen
Den Eber und Bär!

Auf Rasen nun nieder!
Herr Bacchus schenkt ein
Und salbet die Glieder
Mit rheinischem Wein!
Laßt Hörner ertönen
Dianen allein,
Ertönen der Schönen
Die Gläser voll Wein!

Schon tanzen, ihr Brüder,
Dort Mädchen in Reihn;
Sie locken durch Lieder
Uns, kühner zu sein.
Sie lachen und scherzen
Um Amorn, das Kind,
Und küssen und herzen
Den Flatterer blind.

Die Lanzen beiseite,
Ihr Jäger, und springt
Und fröhnet der Freude,
Bis Hesper euch winkt!
Dann schlummert auf Rosen
Und Lilien ein,
Und träumet von Kosen,
Von Küssen und Wein!

Aufschrift auf Amor's Köcher.

Mit furchtbarn Zügen
Des Schicksals leuchtet
Auf Amor's gewaltigem
Köcher die Schrift:
„Ich trage die süßesten
Pfeile der Wonne;
Ich fasse die bittersten
Pfeile der Schmerzen:
Olympus, Erebus
Ruhen in mir."

Fauſt's Leben

Fragment.

Zuschrift an Otto Freiherrn von Gemmingen.

Wer doch so dasitzen und sein Luftschlößchen gemächlich nach Herzensgefallen ausbauen kann! Es thut einem wohl in der Seele, drängt einen oft ganze Stunden wie nach Schlaf, daß man sich's endlich nicht länger mehr erwehren kann, wenn Moment und Lage so recht die Phantasie dazu anregt. Wir sollen und müssen eben oft hinaus, wenigstens mit unserm Herzen, in die Fremde. Es gehört mit zu unserm Wesen, wie die Bienen über Thal und Auen die Schöpfung zu durchwandern, um tausend neue Schätze zu finden, wo die Liebe mit allmächtiger Ruthe anschlägt; nicht immer mit dem Gedanken an einem Herd zu hausen, wär's auch nur dann und wann Bewegung und Ausbruch der Glut zu geben, die sonst auf eins verschlossen unser Herz endlich ganz verzehrte. Fühlten wir doch oft süßen Drang, Theuerster, zum Schaffen; und mit welchem Entzücken legten wir Zauberstab und Bleimaß wieder hin und freuten uns der vollendeten Schöpfung, freuten uns der Erholung danach, wenn die verschlossene Seele, durch Imagination geöffnet, behaglich ihre Fülle entließ, wie nach segenreichem Gewitter, das in üppigem Umfangen die lechzende Natur wieder erquickt. Neu gestärkt dann, Unsterblichen gleich, sprangen wir in Ihren Heldenwagen, gastfrei und bieder Sie, ein anderer Odysseus, den Zügel ergreifend, die zwei braunen stolz wiehernden Halbgöttinnen voranzujagen, die ihrer Kraft wegen mir so lieb sind. Leben, du bist süß! jeglichem süß, welcher als Mensch dich genießt, des angestammten Rechts fühlt, daß alles unter der Sonnen meiner Freude gegeben! Voran ging's dann immer im Sturm, an Wasser und Wald, Steg und Hecken jetzt vorüber, dem Flug erhitzter Jugendphantasie nach, die taumelnd sich stolzerer, hoffnungsvollerer Zukunft entgegenschwingt. Man glaubt schneller zu schweben hinein in die Zeit. Dann und dann was fällt einem nicht alles ein! Erste Liebe, erste

Freundschaft, erste Lieblingsideen, erstes Wonnegefühl an der Natur! Dann spiegelt sich noch einmal alles vergangene Herrliche durch die Seele zurück und paart sich mit den Hoffnungen der Zukunft; die erzeugten Kinder sind schwärmerische Träume, die Herz und Seele eine Zeit lang in wollüstigem Schlummer wiegen.

Nehmen Sie, was ich hier gebe, rein, wie es aus meinem Herzen sprang; das Stück eines Dinges, das in meiner Jugend mich oft froh und schauerlich gemacht, mich bald erschreckt und entzückt und doch immer das Spielwerk meiner Imagination blieb; entschossen jetzt der Baum mit Ranken und Blättern dem Körnchen, das einst mit Taubenmund meine Amme den Schos herab mir zugelullt; Kindermärchen, das sich zuerst in meiner Jugendphantasie befing, mit mir ins stärkere Leben wuchs, festgehalten von dem Herzen wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt. Was ist's geworden? Ihrem Blick überlass' ich das; mir war's oft Leitfaden, an dem ich in die Vergangenheit wieder zurückschlich, wenn es mir in der Heutigkeit nicht besser gefiel, und das ist doch wol nicht wenig; und wem kann und darf es auch mehr sein als mir! Gedanken der Liebe sind immer die Vorläufer des Künstlers; wir entzücken uns lange an einem Wesen, ehe wir es schildern und schreiben; wir kosen ihm und herzen und sparen es bis zum süßesten Moment. Oft ist uns nach langem Streben die Ueberzeugung schon genug, gewiß durchzudringen, wenn wir jetzt wollten; wir befriedigen uns am vollen Gefühl unsers Vermögens und lassen's stehen, wie's steht. Was dacht' ich, jemals einen „Faust" niederzuschreiben! Das Erzählen, das Nachdenken über einen Mann, der mir gefiel, die Begierde, ihn gegen alle zu vertheidigen, die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Menschen in die Rumpelkammer herabstießen, das Zurechtrücken in ein vortheilhafteres Licht, brütet allmählich mit mütterlicher Wärme an. Wir sehen das Ding vor uns entstehen und tragen Gewissen, es sogleich wieder der Vernichtung entgegensinken zu lassen. Eine Weile nehmen wir es gastfrei in unser Herz auf, und sitzt es einmal da, so hat's gewonnen. Es ißt, trinkt, träumt, lebt, nährt sich in uns; es steigt und wächst in uns und ruht nicht, bis es zur Welt kommt. Und siehe da, aus Scherz wird endlich Ernst, der Lebhafteste kriecht und kriecht und trägt sich und versagt sich und kann doch nicht anders und muß endlich in sein Nestchen, wo er nach Herzensgefallen bequemer gebären kann. Ist das Kind einmal völlig zur Welt, was will man thun, wer fühlt dann nicht Vater-, Mutterpflicht? Alles, was man an- und aufbringen kann, wird darangehängt und -gewendet, das Närrchen womöglich in die Welt honnet auszustaffiren.

So entsprangen „Genoveva" und dieser „Faust". Lessing und

Goethe arbeiten beide an einem „Faust"; ich wußte es nicht, damals noch nicht, als der meinige zum Niederschreiben mir interessant wurde. Faust war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich für einen großen Menschen nahm; einen Menschen, der alle seine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schicksal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt' und Mittel und Wege sucht; der Muth genug hat, alles niederzuwerfen, was ihm in Weg tritt und ihn verhindern will; Wärme genug in seinem Busen trägt, sich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegentritt. Das Emporschwingen so hoch als möglich, ganz zu sein, was man fühlt, das man sein könnte — es liegt doch so ganz in der Natur! Auch das Murren gegen Schicksal und Welt, die uns niederdrängt und unser edles selbständiges Wesen, unsern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt. Die erste oberste Sprosse auf der Leiter des Ruhms, der Ehre zu besteigen, wer wagt nicht danach? Wo ist das niedrige duldende Geschöpf, das immer gleichgültig, aus der Tiefe nicht einmal in Gedanken hinauf wünscht? nicht fliegen wollte, wenn einer Flügel ihm gäbe; nicht steigen wollte, hüb' ihn einer auf allmächtigen Armen empor? der freiwillig resignirte, sich an seiner Niedrigkeit weidete, lieber das letzte vor dem ersten wählte? Ich habe keinen Sinn für solch ein Geschöpf, seh's als irgendein Monstrum an, das unzeitig dem Schos der Natur entging und an das sie auch keinen Anspruch weiter macht. Was Wunder denn, wenn der starke, kräftige Mensch sein Recht nimmt und wenn auch sein Muth ihn über die Welt hinaustreibt, ein Wesen zu suchen, das ihm ganz genüge? Es gibt Momente im Leben, — wer erfährt das nicht, hat's nicht schon tausendmal erfahren? — wo das Herz sich selbst überspringt, wo der herrlichste, beste Mensch, trotz Gerechtigkeit und Gesetzen, absolut über sich selbst hinaus begehrt.

Von dieser Seite griff ich meinen Faust. Sie wissen am besten, Theuerster, was für Wege ich genommen, wonach ich eigentlich gezielt. Die Fortsetzung wird schnell oder langsam folgen, sowie mir Lust zum Ausrunden wird. Sollte ich in Italien sterben, wird man alle meine Papiere Ihnen einhändigen, und Sie mögen sich hernach der rückgelassenen Waisen annehmen, wie sie es für gut finden. Ihnen allein sind alle meine Ideen klar. Dies wäre alles, was ich hier zu sagen hätte.

Jetzt leben Sie wohl und verzeihen Sie mir diese Plauderei. Ich hoffe, unsern vortrefflichen Dalberg diesen Mittag in Ihrer Halle zu treffen. Wie wäre es, wenn wir gegen Abend durch Neckarau am Rhein hinpilgern? So in Ihrer oder Ossian's Gesellschaft, köstlich! Wir ließen die Sonne vor uns hinter das

Rheingebirge hinabsteigen, sähen den Mond dann die silberne Flut heraufwandeln, uns in die Zeiten der Heiden zurückzuwinken. Aber da müßten Sie mir auch versprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heutzutage noch Leutchen gebe, die ihr buntes Pfeifengequäck dem blitzerhellten Nachtgesang des blinden Königs der Lieder anzuflicken suchen; sonst bin ich auf einmal für alles verdorben.

Mitternacht. Sturm. Ruine einer verfallenen, mit Schutt überwachsenen gothischen Kirche.

Berlicki, Vitzliputzli, zwei Teufel.

Berlicki. Willkommen, Hofspaßmacher!

Vitzliputzli. Doctor, wir geben immer einander die Hände. Willkommen, willkommen! Riß Euch dieser greuliche Sturm aus der Hölle los, Vetter, oder hat Eure Alte Euch heraufgebrummt?

Berlicki. Bin ich nicht Lucifer's Leibarzt, der jetzt diese Oberwelt mitvisitirt?

Vitzliputzli. Rüst' eine Weile ein Dutzend Pillen; unsre Könige sind in gewaltigem Zwist aneinander. Lucifer rast abscheulich vor Galle.

Berlicki. Wie so?

Vitzliputzli. Wird jetzt ausgemacht werden im allgemeinen Rath, ob diese Welt künftig noch Ansprüche an unsre Hölle machen darf. Wollen die Menschen fernerer Protection entziehn. Doctor, sprich bei Gelegenheit ein wenig für das Menschenvölkchen; ist freilich jetzt verlegne Waare, machen einen aber doch manchmal noch lachen, wenn sie so in ihrer Lechheit zu uns in die Hölle herabmarschirt kommen.

Berlicki. Hätt' auch ein Wort zu reden, he he he! Lucifer ist alt und hypochondrisch, das lange Sitzen auf seinem eisernen Stuhl bekommt ihm nicht wohl; alles geht zu Grund, wenn ich ihn nicht restituir'. Sieht alles so monstros um sich her. Hab' eine Weil' alte Bibliotheken durchfahren . . . phu! was es drinnen staubig macht! — Um welche Stunde kommt Lucifer und der Rath zusammen?

Vitzliputzli. Mitternacht. Horch! Hörst, wie sie lärmen? Moloch trennt sich von Lucifer's Haufen; die Welt behagt dem lieblicher als jemals. Mephistopheles, das Höllengenie, lacht und

macht sich, kein Zeuge ihrer erhabnen Narrheit zu sein, aus dem Staub weg.

Berlicki. Mephistopheles streicht schon lang' über die Erde. Weißt du nicht, wohin er eigentlich seine Ausflucht nimmt?

Vitzliputzli. Seit es hier oben so voll Genies wimmelt, bringt ihn nichts mehr hinab. Sitzt meistens zu Ingolstadt unter von Koth zusammengeblasnen Erdhalunken, haselirt da breit in den Tag hinein; werden noch all' durch ihn in besondern Respect unter den übrigen Weltkindern gerathen.

Berlicki. Pfui! Pfui doch! So sich auch degradiren! Horch, Lucifer's Trompete! Der Sturm war es, der dort die nasse Felsenwand herunterheult. Lieb ist mir's, daß sich der König ärgert, da kollert sein Blut ein wenig auf, sonst gefriert's. Was wollt' ich doch sagen? Wie? In Ingolstadt als ein schwärmender Bruder also?

Vitzliputzli. Ja, ja. Hat sich dort eines Doctors wegen zum Fuchs erklären lassen, trägt Kragen und Federkappe, einen eisernen Degen und steife Handschuh trotz einem Renommisten, bringt nachher auch Ständchen vor Marcibillens Kammerfenster als Jungfernknecht, kurz, taucht sich ganz in den Menschen hinein, ihn desto richtiger zu studiren. Haben künftig viel von ihm zu hoffen, wenn er so fortfährt; wird traun bei Bier und Toback unterm pro und contra fideler lieber Consorten der Höll' ein neu Gesetzbuch schmieden, wo allemal das Pflaster für jeden Staatsbruch probatum vorherdictirt steht.

Berlicki. Was das Leutchen sind! Genie und Genie! Man verliert allen Respect mit ihnen. Was ist's denn für ein Laffe von Doctor, an den er uns alle prostituirt? Kennt Ihr ihn? Bin einmal einem um Mitternacht erschienen, mit dem Baretchen auf dem Haupte und Stäblein in der Hand, unter der Gestalt des Hippokrates; aber der hudelte mich infam. 's war einer von den Naturalisten, die nichts auf Systeme zählen, ein boshafter, liederlicher, ausgelassner Bube, der aller gelehrsamen Gründlichkeit Hohn sprach; aber ich gab ihm wieder dafür, plagt' ihn wie den Job, schlug ihn für sein ungesittetes Nasenrümpfen mit Aussatz, salbt' ihn mit Gestank, regnete Eiterbeulen über seinen Leib, bis er vor den Schwellen eines Klosters erlag, selbst mildester Barmherzigkeit zum Ekel. Aber kurz darauf verlor' ich ihn wieder aus den Augen; sah ihn bald im seidnen Gewand beräuchert und muthvoll wieder einherstrotzen, die goldne Kette um den Hals. Ihm starb, sagt Mogol, sein Vetter, ein reicher Filz, und setzte ihn allein zum Erben aller zusammengescharrten Schätze ein, die er verpraßt. Da knirscht' ich mit den Zähnen; der Erznarr Mephistopheles hat ihn mit Gewalt meiner Rache entzogen! Wenn's der ist, wohlan, so laßt ihn hinab-

kommen, hi hi hi! Eher wollt' ich dem Erzengel verzeihn, der mir die Donnerwunde in die Stirn schlug, als dem jungen Gelbschnabel seine Stiche.

Vitzliputzli. Hörst? Hörst?

(Posaunenschall.)

Berlicki. Die Sterne des Mitternachthimmels blinken hell herunter. Der König kommt schon. Sieh, Pferdtoll, der Zerstörer, voran.

Pferdtoll. Uh! Uh! Uh! Vermaledeites Licht! Schatten unter mir! über mich! Schatten, kühlen schwarzen Schatten!

Vitzliputzli. Bruder, hat dir ein Mondstrahl das Hirn gespalten? Hier steht der Doctor, dich zu verbinden.

Berlicki. Leih ihm deine Kappe zum Hirndrücken; die ist von je eines zerbrochenen Schädels gewohnt.

Mogol (tritt auf). Aus dem Weg! Der König! Der König!

Vitzliputzli. Wie der so steif hingeht, der Scharrer und Schrapper! Friß ihm nichts, Wind, von seinem Kleid; saug ihn nicht an, Luft! Schnauft aus Geiz nur halber.

Berlicki. Hörst, da kommt ein andrer; kenn' den schon am Husten: Mehu, der Melancholiker. Den Kerl purgir' ich ab; mache an dem alle meine Experimente. Hörst? Kündigt sich immer mit Ach und Weh an; ihm ist wohl, wenn er seufzen kann; lechzt nach Gelegenheit, Unglück und Graus vorherzuspüren.

Mehu (keuchend). Die Welt fällt morgen zusammen im Sturm, die Hölle zerbricht, wo wollen wir arme Teufel hin!

Vitzliputzli. Der Bengel, sein Pfund so zu vergraben! Wie meinst, Doctor, wenn du seine Nieren hättest? Sieh, der Malerteufel Babillo.

(Posaunenklang, Geschrei.)

Berlicki. Still, Buben! Der König!

Vitzliputzli. Deine Pillen! Sieh, blauroth vor Zorn sein königlich Gesicht. Die Gall' ist ihm ins Blut geschossen.

(Lucifer, von Satan, Atoti, Babillo, Cacal und einer großen Schar anderer Geister begleitet, sitzt auf ein alt Epitaphium nieder; die zwei ersten knien vor ihm, die andern liegen mit dem Angesicht zur Erde.)

Alle. Macht und Ehre dem König der Hölle! (Stehen auf.)

Lucifer. Die mir gefolgt, sind mein und tapfer; die andern Buben können ziehn, wohin sie wollen. Moloch soll sich verkriechen, wenn ich zu ihm hinabkomme! Gefällt ihm diese Welt? Hi hi hi! Der Schuft, ihm soll's nicht gefallen; will's nicht leiden. Wenn ich den schweren Scepter über ihn losdonnre, rasseln soll er im Staub. Phu! Mein Athem, wie trocken! — Doctor, stellt Euch her neben mich. Phu! Daß die Welt nur in diesem einzigen Hauch versengte! Doctor, plagt mich gewaltig hier in der Hüfte.

(Berlicki fühlt bedächtlich den Puls.)

Berlicki. Wollen Euch was geben, das die Hitze niederschlägt.

Lucifer. Was das ein Wesen, Satan, eine Welt! Die soll's sein, woran wir Geister unsre Kräfte üben? Hohn! Ewiger Hohn! Du droben höhnst mich so. Meinen Narren her! Wo ist Vitzliputzli? Will ihn gleich mit allen Ansprüchen auf diese Welt belehnen. Mephistopheles!

Satan. Blieb jenseits, da wir zurrückkehrten, schwebt noch über der Welt.

Lucifer. Dummkopf Moloch, mir zu widersprechen! dies Rund erträglich zu finden! Will ihn auseinanderreißen, andern zum Exempel, sobald wir hinabkommen. Satan! Hundert und zweimal hundert Jahre zum ersten mal wieder in dieser Luft! Wie seitdem alles ins Kleine auseinandergerollt! Dauert einen des Heraufsteigens. Die Hefe vom Menschengeschlecht!

Alle. Hu hu hu! Haben doch wahr gesagt.

Lucifer. Entnervt doch alles vom kleinsten bis zum größten; am Altar und im Freudenspiel schwächlich! Majestät sinkt unter ihrer eignen Kronenlast zu Boden; Minister und Courtisanen, Maler und Poeten, Maitressen und Pfaffen, alles zusammengehängt in einen Pack, worauf marklose Erschlaffung lechzt. Lohnt sich der Mühe nicht mehr, den Teufel unter diesen vermatschten Weltkindern zu spielen, die nicht mal mehr volle Kraft zum Sündigen übrighaben.

Alle. Den Stab gebrochen, die Hunde laufen gelassen, wohin sie wollen!

Vitzliputzli. O, bitt', bitt' fürs arme Menschengeschlecht. Verstoßt's nicht ganz! Wo wollen denn die armen Narren sonst unterkommen, wenn Ihr sie gar nicht mehr aufnehmt.

Satan. Ha ha ha! Laßt alles untereinander aufschießen wie Unkraut nach der Ernte; wollen beim Dreschen schon schwingen und worfeln, daß der Staub in die Lüfte fliegt.

Lucifer. Wären's noch starke Kerl', die uns mit ihren Tugenden zu schaffen machten, oder ganze Schufte, angefüllt vom Wirbel in die Zehe herab von Mordsucht und Gift der Hölle, wie du, Christiern, Ruggieri, Nero — wackre Bursche! Wie heißt doch der brave Gesell, der den Nachtmahlwein vergiftet, dem's nicht ganz gelang? Ein Republikaner! Ein einziger solcher Schädel könnte mich gleich wieder mit diesem schalen Jahrhundert aussöhnen. Hab' ihm auch einen Stuhl neben meinen Thron gestellt, da er hinabkam; ein derber determinirter Bengel, bei dessen Ankunft die Höllenthore weiter auseinanderfuhren als jetzt bei einer ganzen Heerde solcher, die ich meinetwegen alle lieber dem Himmel vergönnen wollt'. Verdammt! Verflucht! Du Tatar-Chan aus China stehst gleich einer ehernen Säule, überschattest drunten die ganze europäische

Region! Vergessen wir nicht ganz unsere Existenz und Kraft, da wir länger uns mit solchen Dampfseelen hunzen, die weder für Himmel noch Hölle geschaffen sind!

Alle. Die Thore verriegelt! Die können zur Noth sich in der Vorhölle behelfen. Verriegelt nur immer die innern Thore!

Lucifer. Usurpiren der Braven Plätze, nicht wahr? Den Stab gebrochen, und dann fort! — Was sagst, Mogol? He! Wie stehst du in deiner Beherrschung? Gib mal Antwort.

Mogol. Uebergüldete Armuth, meine Beherrschung! Da mein Gold sich in so viele kleine Kanäle jetzt verschleußt, findet selten sich ein Strom zusammen, lastbare Schiffe der Ueppigkeit emporzutragen. Die Beutel sind Gedenköpfe geworden, die von außen blinken und inwendig leer sind. Es zehrt der Wind an Narren-Kapitalien, frißt Quast' und Bort' von ihrem Leibe. Selten fällt eine blinkende Hauptsumme von Gewicht, als in Richterhände, aufs Aug' den Daumen zu drücken, die blinde Gerechtigkeit an der Nase zu zupfen; oder etwa in die Hände der Mutter, die ihrer Tochter Ehre dem Meistbietenden preisgibt.

Cacal. Bruder, weg aus meinem Reich! Hier fängt meine Bestallung an, hi hi hi! Hab' wol manche Summe klingen gehört; aber das geht dich nichts an. Bin der Wollustherr, dem diese Welt am meisten dient. Wem brennen Opfer wie mir, von allen Ständen und Klassen, von allem Alter, groß und klein, hoch und niedrig? Und doch muß ich klagen. Wenn ich Kirch' und Schulen, Gerichts- und Tanzplätze, Gefängnisse und Gastereien durchschlupft, im stillen und beim Gelärm, heimlich und öffentlich, bei Tag und Nacht, manche Tochter der Mutter entrissen, den Bruder gestellt, die Schwester dem Patron zuzuführen, dadurch ein Amt zu erschnappen, den Mann die Frau: selten traf sich's, daß mir volle Sündenfreude ward. Die schwachen Hunde können's auch nicht einmal genießen, wie es sich gehört.

Lucifer. Das Wurmgezücht! Still doch! Daß sie nur alle in meinem Pfuhl drunten zerstäubten! Schaut, wenn ich einmal aufgebracht das Steuerruder in die Hände nehme; lüften will ich, daß es bis in die Gestirne hinaufkrachen soll! — Ihr, Atoti, der Literaturteufel, wie geht's bei Euch? Kein großer Kerl in Eurer Beherrschung?

Atoti. Da kommt Ihr an! Wenn jener Schafe nicht einmal scherenswerth, was soll ich zu meinen Schweinen sagen? Was mancherlei Gewimmel und Getümmel, Geheckel und Gepäckel! Wie sie sich aneinanderhalten, aus Interesse und aus Lobsucht einer dem andern den Steiß beleuchten! Einige tragen ihre Merkzeichen und Uniformen, an denen man sie vor allem heraus erkennt, recht bunt aufeinander hingekleckst; und wenn die sich untereinander Fänge

geben, ist's nur Hätschel und Tätschel, wobei keinem die Nase überläuft. Andre gehen immer gespornt und kampfbereit wie die Hahnen; andre, denen die Natur Klauen zum Kratzen versagt, zerschlagen sich jämmerlich selbst das Hirn und binden Splitter an die nackten Finger, auf Rechnung ihres Kopfs beklaut zu sein. Einige, die gesehn, daß gesunde Kerl' mit Karbatschen und Bengel mit Kolben um sich herum Kröten und Füchse aus dem Wege schlagen, führen Strohhalme in den Armen, mit denen sie gewaltig durch die Straßen schwingen, immer schreiend von Kraft und Stärke, Sturm und Drang, schmähen über Pedanterei und Schulgelehrsamkeit, wollen alles schinden und zusammenhauen, was ihnen in Weg kommt, zu beweisen, daß auch Schwung in ihren Armen sitze. Andre rennen einander in Koth nieder, zu Aerger und Betrübniß der Trippelnden, die mit rothen Federn auf der Nase wie Papageien einherschwänzen und vor übersanftem Gefühl zerschmelzen. Andre verstecken ihre Gesichter in Mäntel, sicher, der namenrufenden Polizei zu entwischen, wenn sie dumme Streiche gemacht; diese halten sich gemeiniglich Schlucker im Sold, die für die Gebühr sie verehren und anbeten müssen. Dies ist nun die leerste Spreu von Kerl, woran auch die langweilige Geduld sich zum Narren kaut, ohne ein Körnchen Mark in ihnen aufzufinden; niedrige Buben, die Mutter Literatur die Scham aufdecken, ohne einmal selbst darüber zu erröthen; eine verfluchte Sorte, die aller gelehrten Abgötterei auf einmal den Hals gebrochen. Mancher Gelbschnabel, der sonst sich gescheut, einem großen Mann in den Bart zu schauen, hält sich's jetzt für Pflicht, ihn unter die Nase zu prostituiren. Ho ho ho! Wo kommt's endlich hin? Die Alten erst! Die Alten!

Lucifer. Mein Bauch springt auseinander! Donnerwetter, mach' fort! Daß du Hund glühend wärst!

Atoti. Die Alten, das sind langweilige Narren; gehn meistens mit vollgestäubten Perrüken gravitätisch einher wie Gänse, sprechen von lauter Solidität und Echtheit, schöpfen immer aus reinen Quellen und trinken nicht, was nicht hundertfach geläutert ist; conveniren untereinander, sich alle tiefe Ehrfurcht zu erzeigen und einer dem andern hohe Weisheit zuzutrauen; halten viel auf Wohlstand und Anstand, und kränzeln einander die Eselsohren. Andre tragen ein Compendium von Politik und Philosophie in den Falten ihrer Stirne, und ob sie gleich weder Oel noch Docht im Lämpchen haben, heißen sie doch nicht minder wohlilluminirte Herren. Andre schwitzen am Drehbret, wollen neue Verfassungen und Sitten schnörkeln und mit einem Hundsbein die Welt ausglätten; sehen nicht, wie ihr armes Geniunculus in Zügen liegt und Fieberimagination für Wahrheit hinträumt. Kurzum, wenn einer alle diese buntscheckigen Narren auf einer Brücke zusammenstellte, jeden

so nach seiner Schattirung, es gäb' die groteskeste Perspective, die je die Hölle von unten hinauf gesehen. Tagtäglich aber unter ihnen zu weben und mit ihnen umzugehn, ist wirklich keines braven Teufels Spaß mehr! Die Schnecken abzuschleimen, oder zu sehn, wie sich Jungen auf der Folter dehnen, große Kerl' zu scheinen, und so lange spannen, bis Herz und Kopf verrückt, sich nicht mehr aneinander befaßt, daß das arme Dunstgeripp' bald vollends im Windhauch darüber hinstiebt!

Lucifer. Schweig! Das Facit: diese Welt keines Pfifferlings werth. Laßt uns den Stab auf hundert Jahre brechen! In die Hölle zurück! Treffen doch dort Qual an unsrer würdig. Keinen einzigen großen Kerl mehr zu finden! Seht ihr, wohin das gekommen! Ein Generalbankrott! Der droben spottet, würdigt hinab unser edles selbständiges Wesen, Hüter und Zuchtmeister solchen Geziefers zu sein. Wohin wird's noch kommen! wohin, wohin, meine Geister! Den Scepter her! Mir schwillt die Galle; her! her! Will ihn an diesen Steinen zerschlagen.

Alle. Babillo, der Malerteufel, soll auch reden!

Lucifer. Er soll. Sprich!

Babillo. Um Vergebung, Majestät; seid jetzt zu sehr im Gallauslassen. Von keinem Extremum aufs andre, wenn ich bitten darf; thut niemals gut. König, wenn Ihr einmal hautsatt zu lachen Lust habt, so laßt mich referiren. Es gibt wol nirgendum schnackischere Gesellen als in meinem Reich; kein wohlgemutherer Teufel durch die ganze Höll' als ich. Macht alles die Kunst! Amusir' mich den ganzen lieben langen Tag von morgens früh bis in die sinkende Nacht. Nehmt herzhaft die Hälfte meines Salarii, wenn Ihr wollt, nur laßt mir meine Function. Was kümmert mich die übrige Welt, groß und klein? Seht sie an, wie Ihr wollt; meine Bürschchen sind mir alles, die tagtäglich so lustig Affenspiel mir besorgen und Caricaturen schneiden, daß ich manchmal vor Lachen bersten möcht', ha ha ha! Will Euch die Herrchen nächstens in einem Drama aufführen, wie sie untereinander stolpern, schleichen, hinken, ha ha ha! Sollt sie sehn, hören; ausrufen: das geht über alles! Ha ha ha! Majestät, das sind Euch Leutchen, die die allerschiefste Imagination rechtfertigen, die Unwahrscheinlichkeit zur Wahrheit umstempeln und den allerkostbarsten Glauben in ein Hökenweib verwandeln, die zehn Wurf für einen Heller gibt, ha ha ha! Eine Rasse, die nur ganz und unvermischt für sich allein existiren darf, ha ha ha! Glaubt mir, es geht über alles, ha ha ha! absonderlich von denen, die ihr Gewissen so im Zaum halten, daß es nicht einmal erschrickt, wenn man sie mit dem Namen Künstler brandmarkt, ha ha ha! Wie sie dasitzen in ihrer Glori, drauf lospfuschen wie kleine Herrgöttchen, immer drauf hinauf, des großen

Herrgotts Schöpfung zu prostituiren, ha ha ha! Wenn alle ihre Sünden einst angerechnet, alle die verkrüppelten von ihnen in die Welt gesandten Kinder gegen sie an jenem Tage aufzeugen werden, alle schiefe Nasen sie anriechend, verzerrte Augen sie anschielend und krumme Mäuler sie anschnauzend, ha ha ha, rufen werden Ach und Weh über ihre Erschaffer; wie denen da die Haare überm Kopf sausen werden, ha ha ha! Ihr könnt's nicht begreifen, mit was für Liebe und Ergötzen die Hunde sich abmartern, ha ha ha, sich Gewalt anthun, das, was so natürlich grad' vor ihnen dasteht, mit Mühe krumm zu finden, und wenn sie's endlich gefunden, sich so herzinniglich darüber freuen, daß, wenn Ihr's sähet, Herr König, und Kenner und Liebhaber genug wäret, so recht ins Detail hineinzugehen, ha ha ha, Ihr lüstern würdet, auszufahren von Euerm eisernen Thron in den Leib eines solchen Flegels hinein, Antheil an seiner Caricaturfreude zu nehmen, ha ha ha!

Lucifer (schleudert ihn weg). Lieg, du ihres Gelichters, verdammt, auf der Oberwelt hundert Jahre lang als solch ein Schmierer herumzukriechen! Hündisch, sich über so was zu freuen. Uebers Knie jetzt den Scepter! (Will den Scepter zerbrechen.)

Berlicki, Vitzliputzli. Halt ein, König!

Mephistopheles. Halt ein!

Lucifer. Woher? Sprichst du zu der Menschen Ruhm, falle nieder auf deinen Nacken mein Schlag! Will noch alle zertreten, die mir nur in Gedanken weiter unrecht geben; hört ihr?

Mephistopheles. Bin herumgeschwärmt hin und her, auf und ab, habe gefunden, wie du gesagt, des Matten und Schwachen die Menge, des Starken, Festen soso, des Herrlich-Großen wenig.

Lucifer. Nichts, gar nichts! Wer ist groß? Was, kann man noch Großes in dieser Welt suchen? Will einen einzigen großen kennen lernen, einen einzigen festen ausgebacknen Kerl, zu dem man sagen könnt': fix und fertig ist der! Wagst du's, mir solch einen zu zeigen?

Mephistopheles. Meine Hand drauf!

Lucifer. Höllengenie! Ich bin König, ich! Euresgleichen nehmen sich gerne viel heraus; merk' dir, daß ich König bin. Will nicht geniemäßig gerne gefoppt sein oder mich länger pro patria herumschrauben lassen. Ist's nichts, so resignir' ich; nehme, wer will, solchen Scepter auf. Die Hölle mag wie eine verlassene Heerde sich selbst hüten. Mag nicht Regent sein, über solche Elende zu herrschen. Oder muß ich bleiben, auf mein Feuerroß dann und die neuangekommenen Seelen mit meinen schwarzen Höllenhunden wie Hasen verhetzt; will sie doch auf eine Art loswerden. Jetzt Punktum! Die Luft hierum ist mir ganz zuwider. — Uh! mich pei-

nigt's! Doctor, Ihr werdet zu schaffen kriegen. Uh, mich reißt's in allen Gliedern gewaltig! Doctor! Doctor!

Alle. Seht, wie er zerrt, die Fäuste ballt! Hilf, Doctor!

Berlicki. Still! Still! Ich beobacht' einen der schönsten, seltensten Paroxysmen. Ei, ei, was Extras! Wenn er nur nicht so schnell vorübergeht. Still! Alle Symptome! Daß ich mein Tollelixir nicht zur Hand hab', sie noch um einen Grad zu verstärken. Schön! Schön! Schreib' ohnehin eine Abhandlung über die Rasereien der Könige; dies kommt mir jetzt trefflich zu statten.

Lucifer (springt auf). Wohl! Oh, der Tag befeuchtet schon die Welt. Mephistopheles, erinnere dich, was du Uns versprochen; ich erwarte dich drunten auf Unserm Reichstag, den Wir sogleich durch all' Unsre Lande ausschreiben. Auf jetzt, was unter meiner dunkeln Fahne geschworen! Will hier nicht den Morgen erwarten, der schon dort an den Gebirgen heraufdämmert. Folgt mir!

(Gemurmel. Ab mit dem ganzen Gefolge.)

Mephistopheles. Will mich stellen (Sieben Geister treten auf), sobald ich hier meine Befehle gegeben. Auf! Auf! Sieh da, meine getreuen Leibeignen, alle zu meinem Dienst schon bereit, meinen Befehlen gehorchend; unterschieden zwar an Willen, Art und Meinung, wie Menschen, Thiere und Kräuter, aber im Punkt des Wirkens sich immer im Hölleninteresse umschlingend. Ihr habt vernommen, was ich Lucifern versprach, wohlan denn! Gefunden nun mein Wild, hab's ausgestöbert; ihr seid die Hunde, nun es vollends herabhetzend nach meiner Höhle. Auf denn, ihr meine dunkeln Gesellen, die Liebe zu mir vereinigt, obgleich schmerzliche Liebe ähnlich der bängsten Qual! Auf! Auf! Versenkt euch und schießt umher, jeder in seiner Kraft. Verliert euch wie die Strahlen des Lichts im Schatten, unmerkbar nahet durch alle Elemente hinzu. Faust soll diese Nacht uns aus der Hölle heraufbeschwören. Er soll! (Ab.)

Alle. Er soll! Wir wissen's, was du heischest, wissen's und vollbringen's.

Zweiter.

Wo ich ihn pack'!

Dritter.

Ich halt' und drück'!

Vierter.

Wo über ihn das Netz ausrück'!

Fünfter.

Gefangen fest an Leib und Geist,
Wie 'n Vogel an der Stange!

Alle.

Wohlan! Wohlan! Ihr Brüder, auf!
Des Morgens Schimmer graut herauf.

Erster.

Ich flieh' zuerst, mein Werk geht schon
Vor mir —

Zweiter.

Nach dir schwing' ich den Flügel gern';
Wir stammen beid' aus Einem Stern.
Was ist zu thun, Bruder?

Erster.

Sieh hier!
Betrug hab' schon voran geweckt,
Der Bosheit Rath und That entdeckt.
Der Peitsche Knall! Hörst's in den Wind?
Der Wechsler flieht mit Weib und Kind,
Führt Faust's Vermögen jetzt davon
Und läßt ihm Gram und Spott zum Lohn.
Hu! Hu! Da bring' ich noch ein Paar;
Die zog er aus der Grube gar,
Verbürgt für sie sein Gut und Ehr'.
Bruder, geleit' sie bis ans Meer.

(Man sieht durch die hintere Oeffnung Kutsch' und Reiter im Sturm vorbeieilen.)

Alle.

Zur Stadt! Die Morgenglocke ruft,
Wo wir nicht eilen durch die Luft.

Dritter.

Jetzt die Gläub'ger all' zu Hauf!
Holla! Holla! Ihr Juden, auf! (Ab.)

Vierter.

Fahr' in die Schelmen gar hinein,
Damit sie Stahl und Eisen sei'n.
Komm, hilf mir! (Ab.)

Fünfter.

Streif'
Nur voran, ich bin dein Schweif. (Ab.)

Sechster.

Juheia, Brüder! Eilt mir nach,
Das Ding geht gut; eh' grauer Tag
Ersteht, versinkt die schwarze Nacht:
Wohlauf denn, unser Werk vollbracht! (Alle ab.)

Ingolstadt. Morgendämmerung. Vor Jud' Mauschel's Haus.

Izick (klopft). Au wai! Au wai! (Klopft wieder.)

Mauschel. Wer is draus an mei Lade?

Izick. Mauschelche, ick, ick, mach uf!

Mauschel. 's isch noch eitel Nacht drause, ick mach die Lade nit uf. Kannst sein e Dieb. Wer bist du?

Izick. Izickche. Kennst mich nit an di Stimm'?

Mauschel. Jau, bist du's? Was willt, Izick?

Izick. Au wai! Au wai! 's war vor mei Bett schwarz, so, so, mei Bärtche gezupft, au wai! Mein hundertfufzig Dukate! Die Nacht durch, die ganze Nacht getramt vun eitel Mauserei un Schelmenstrach! So mit die Hand hot's mich kriegt, gerufe, hell: Izick! Izick! Wach uf!

Mauschel. Is der en Unglück passirt?

Izick. Au wai, gute Mauschel, dir un mir un di Schummel un Lebche un uns all! Manst, die zwa Mosler, die zwa Schuldenmächer, durchgegange sind se heut' nachts glatt un schön mit alles!

Mauschel. Nu, der Faust hot uns vor sie gebürgt; was willt mehr? Er hot uns vor alles gutgesproche, hörst's?

Izick. Au wai! Der Faust, was will er bürge? E Lump wie der ander, jetzt ag e Lump! Hörst's, guter Mauschel! Heunt mit die Mosler ag fort is der Wichsler Goldschmid, dem de Faust all sei Geld geschosse; ich war in sei Haus; all, all leer! Au wai! Mei hundertfufzig Dukate!

Mauschel. Was? De Goldschmid fort? Mei verzig Dublonen! 's reißt mich in mei Bauch ganz kalt.

Izick. Zieh an e Strump, e Schuch, daß mer fortkomme; der Schummel wart drunte. E Lärm, e gewaltige Lärm, hörst? Mer wölle all'sammt wecke, all' mitnander den Faust! Hörst, is glatt caput, glatt un schön, sag ich! 's Lebche laft in aller Früh zu die Obrigkeit rum, bohnt, Vollmacht z'erlange, anzegreife all all des Docters Meubels, Silberwaar, was do is, Bücher, allerhand Geldswerth, eh noch zuviel uf Seit geschaft werd. Mach fort! Es bricht e klare Bankrut aus. Mauschel, was e Schade! Au wai! Is e Gelärms un e Gelafs überall; hätt' aner nur sechs Füß, z'sein überall!

Mauschel. Nu soll mer sage vum Goldschmid! Wer hätt' das geglabt, so e Mann, un so e Name! Krieg de Dippel uf dei Kop! 's is nit wohr.

Izick. Mach' fort! Au wai, schun hell Tag wie e Licht.

Mauschel. Gleich, gleich! De Doctor mag jetzt zusehn, wie er bezahlt, gucke in die dicke Bücher; hätt' er gesteckt sei Nas' mehr

in die Leut', mehr in die Welt, wär' ihm nit gepassirt der Strach. So e Mann, un so e Gelehrsamkeit, un sei Geld so e Goldschmid anzevertraue uf e blose Handschrift — Izick, wie dumm! wie dumm!

Izick. Mach fort, Mauschel!

Mauschel. Er soll bleche. Kannst nit warte, bis ich fertig bin? Die Memme hilft schun. Izick, unseraner hätt mer Segel im Rosch.

Izick. Mach' fort, Mauschel!

Mauschel. Gleich, gleich! (Kommt heraus.) Nu, was 's der Doctor schun?

Izick. Sag' dir, na. Mer wollen en wecke. De Schummel wart drunte; komm!

Mauschel. A Wort! Hulch hin zu de Schummel; will gehn zu de Magister Knellius, der a große Bekanntschaft hat bei die Räth', is e große Todfeind vum Faust, soll uns verhelfe zur Vollmacht.

Izick. Jau! Jau! Thu's, guter Mauschel, thu's ag!

(Beide ab.)

Faust's Studirstube.

Faust (sitzt und liest aufmerksam). Da müßt' es endlich hinkommen! Alles oder gar nichts! Das schale Mittelding, das sich so die hintere Scene des menschlichen Lebens durchschleppt — weder Ruh' noch Befriedigung da zu erjagen! Ein einziger Sprung, dann wär's gethan! (Liest.) Lieber aller Bequemlichkeit beraubt, genährt und gekleidet so sparsam, als die strengste Philosophie erduldet: nur die Kraft, das auszuführen, was ich nahe meinem Herzen trage, die Belebung dieser aufkeimenden Ideen, was ich mir in süßen Stunden erschaffe und das doch unter Menschenohnmacht wieder dahinsterben muß wie ein Traum im Erwachen. Daß ich mich so hoch droben fühle und doch nicht sagen soll: du bist alles, was du sein kannst! Hier, hier steckt meine Qual. Es muß noch kommen, muß! Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten! Und die meisten zu was Ende? Sie liegen von ferne erblickt wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; sind verklungene Instrumente, die weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerter, die in ihrer Scheide verrosten. Warum so grenzenlos am Gefühl dies fünfsinnige Wesen? so eingeengt die Kraft des Vollbringens? Trägt oft der Abend auf goldenen Wolken meine Phantasie empor, was kann, was vermag ich nicht da! wie bin ich der Meister in

allen Künsten, wie spanne, fühl' ich mich hoch droben, fühl' in meinem Busen all' aufwachen die Götter, die diese Welt in ruhmvollem Lose wie Beute unter sich vertheilen! Der Maler, Dichter, Musikus, Denker, alles, was Hyperion's Strahlen lebendiger küssen und was von Prometheus' Fackel sich Wärme stiehlt: möcht's auch sein und darf nicht; übermann' es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind, wenn ich körperliche Ausführung beginne; fühle den Gott in meinen Adern flammen, der unter des Menschen Muskeln zagt. Für was den Reiz ohne Stillung? O, sie müssen noch alle hervor, all' die Götter, die in mir verstummen, hervorgehen hundertzüngig, ihr Dasein in die Welt zu verkündigen! Ausblühen will ich voll in allen Ranken und Knospen! So voll, voll! Es regt sich wie Meeressturm über meine Seele, verschlingt mich noch ganz und ganz. Wie dann? Soll ich's wagen, danach zu tasten? Es ragt über mir und bildet sich in den Wolken ein Kolossus, der das Haupt über den Mond streckt. Ich muß, muß hinan! Du Abgott, in dem sich mein Inneres spiegelt! Wie ruft's? Geschicklichkeit, Geisteskraft, Ehre, Ruhm, Wissen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, alles, den Gott dieser Welt zu spielen — den Gott! Ein Löwe von Unersättlichkeit brüllt aus mir; der erste, oberste der Menschen! (Wirft das Buch weg.) Weg! Du verstörst mich. Mir schwindelt das Gehirn; reißest mich da nieder, wo du mich erheben willst; machst ärmer, indem du von ferne zu reiche Hoffnungen zeigest. (Sitzt in Gedanken. Man hört von außen die Juden lärmen.) Was ist das?

Wagner (hereinstürzend). Um Gottes willen!

Faust. Was für Lärm?

Wagner. Ei, draußen!

Faust. Wie? Was plagt dich wieder, lieber Grillenfänger? Komm her, sprich zuvor. Bist du krank, Wagner? Deine Augen voll Thränen?

Wagner. O, ich wollt', ich wär' im Himmel! Diese Welt ...

Faust. Daß dir doch immer das Leben zur Qual wird! Ich kann dich nicht begreifen. Junge, unsere Herzen weichen beide aus ihrem engen Cirkel, aber deines schwebt höher droben. Die Welt könnte mir alles werden, und dir? Du findest nichts unter der Sonne, an dem deine Liebe ganz haften möchte.

Wagner. Ach Minchen! Minchen! Ihr wißt's nicht; Minchen ist ja mit ihrem Vater davon! Euer Vermögen, der Goldschmid, die Mosler, alles! Die Juden draußen . . . Unmöglich! Unmöglich! (Will ab, Faust faßt ihn. Man hört die Juden schreien und lärmen.)

Faust. Halt! Halt! Du mußt ausreden, kommst mir nicht von der Stelle los. Was ist's? Ha! Wie?

Magister Knellius' Stube. Tisch, worauf Papiere, Schriften, Bücher und Briefe in Unordnung hingestreut liegen.

Knellius, Sandel (hinkend am Stock.)

Knellius. Verzeihen Sie! Da bin ich wieder, Herr Sandel; den Augenblick alles ausgemacht; ein Wort, und wie der Blitz. Die Juden haben die Vollmacht an Faust's Vermögen, Bücher, Hausrath et cätera. Ist doch billig, daß man sich ein wenig der armen Teufel annimmt, damit sie nicht alles verlieren; die Menschlichkeit befiehlt das. Von hier aus kann man grad' an das Haus sehen. Wie die Juden einstürmen! Sehn Sie doch, Herr Sandel! Das wird des Doctors Muth ein wenig daniederlegen; so auf einmal alles verloren und noch obendrauf die Prostitution . . .

Sandel. Wie das freut! Ha ha ha! Ei, Sackerment! das Laustintenfaß da, hätt' mir's fast übern Leib gegossen. Ei, ei! Mein Fuß! Ei! (Sitzt.)

Knellius. Sieht ein wenig gelehrt, heißt das, schweinisch, unaufgeräumt bei mir aus. Nicht wahr, Herr Sandel, trinken doch ein Schälchen Chocolade bei mir? Extrafeine; hab' sie von einer Dame zum Präsent bekommen; die soll Ihnen Ihr Podagra verjagen.

Sandel. So? Warum kann Er den Faust nicht leiden, Herr? Ei warum? Sag' Er mir, warum?

Knellius. Ist ein Narr, Herr Sandel.

Sandel. So?

Knellius. Mit dem kein ordentlicher Mensch sich vertragen kann; ein Hasenfuß, ohne Sitten, mit einem Wort, ein Genie!

Sandel. Ha ha ha!

Knellius. Da arbeit' ich eben an einer Disputation wider ihn; kann mich jetzt unmöglich viel mit solchen belletristischen Kleinigkeiten abgeben, bin zu sehr mit solidern Geschäften occupirt. Dann und wann so ein Augenblick, ein Stündchen zu Erholung, zum passer le temps, nicht anders.

Sandel. O natürlich! Der Herr hat immer zu viel zu thun! Ueberhaupt, alles wendet sich an ihn, der Herr muß immer für andre rennen und laufen. Das frißt Zeit, ha ha ha, so den Minister, den Protector zu spielen! Ha ha ha!

Knellius. Meine große Uebersetzung, Herr Sandel, die frißt Zeit weg. Dies weitläufige Werk, worauf das ganze gelehrte Deutschland aufmerksam ist, von so weitem Umfang, wozu Riesenarme eines Halbgottes gehören, und das ich mich erkühnet, allein zu unternehmen.

Sandel. Schwerenoth! Was ist denn das für ein Werk?

Knellius. Die Uebersetzung des chaldäischen Corpus Juris, mit Noten und Erläuterungen verschiedener arabischer Scribenten.

Sandel. Chaldäisch versteht Er einmal nicht; wo kriegt Er denn die Leute her, die übersetzen?

Knellius. Für Geld und gute Worte finden sich überall Leute, die das schon so grob obenweg zu machen wissen; muß es doch hernach erst poliren. Eigentlich ist das das letzte, wofür ich immer sorge; erst für Pränumeranten und dann fürs Privilegium.

Sandel. Herr, das Buch ist schon übersetzt heraus, hab's selbst in meiner Bibliothek. Er hat gelogen, da Er sich in den Zeitungen als der erste annoncirt hat.

Knellius. Wie? Wie, Herr Sandel? Nu, wenn's auch schon da wär': der erste oder der zweite, das thut ja nichts zur Sache. Ein jeder überzeugt sich selbst und schreit hin, so laut er vermag: Ich bin der erste! Das Publikum mag hernach glauben, wem es will.

Sandel. Aber tausend Sackerment! Ei, mein Bein! — 's ist hundsfüttisch, Herr! spitzbübisch!

Knellius. Ah Possen, ha ha ha, Possen! Herr Sandel, ein jeder dämmert auf diesem Erdenrund sein Fleckchen wie der andre; ein jeder hat so viel Recht wie der andre. Wer heißt die Lümmel mir alle guten Einfälle vor der Nase wegschnappen, die ich vielleicht in futuro auch noch haben könnte? Und wenn auch der eine erfindet, der andre cultivirt's weiter! Die Art, mit der man heutzutage eine Sache thut, macht alles, Herr Sandel. Vaterlandsliebe! Menschenliebe! Liebe zur Ausbreitung der Literatur! Ein wenig wohlfeil; Vignetten; was nur in die Augen leuchtet: Säckelchen, die einer, wenn er's nur im geringsten mit dem Verleger versteht, anderswo hundertfältig wieder einzubringen weiß: omne tulit punctum! Geld, Herr Sandel, Geld regiert die Welt! Wer Geld hat, hat Genie und Verstand; Geld ist mein Genie und Lorberkranz, und wenn ich das hab', pfeif' ich auf alle Lorberkränze, wo sie auch herwachsen.

Sandel. Hätt' auch nicht sonderlich Ursach' mehr, danach zu haschen, ha ha! Kam schon wüst ins Gedräng', ist schon so zusammengeritten worden, daß Ihm der Appetit nach Lorberkränzen vergehen sollt'. Magister, die Wahrheit, Er hat schon wüste Püffe gekriegt.

Knellius. Ah so, ha ha ha!

Sandel. Nicht ah so, sondern in optima forma. Sieht Er, das gefällt mir jetzt wohl an Ihm, daß Er die Poeterei ganz auf Seite geschmissen und sich mit was anderm abgibt, das Ihm vielleicht besser zur Hand schlägt.

Knellius. Ich auf Seite geschmissen? Auf Seite geschmissen? Im Gegentheil! Jetzt will ich erst recht anfangen. Meine Elegien sind in ganz Deutschland als erbärmlich ausgepfiffen worden; weiß alles, warum; kenne die Cabalen! Aber das soll mich nicht schrecken; jetzt will ich erst hervorrücken all den scheelsüchtigen Recensentenflegeln zu Trutz; hervorwischen mit zehn, zwanzig, dreißig, hundert auf einmal, hier und da und dort, daß sie nicht wissen, wie und woher. Und da will ich feuern mit den übrigen, die ich an der Hand habe, daß sie meinen sollen, der Himmel blitzt über ihnen zusammen. Nein, mein werthester Herr Sandel, da kennen Sie mich noch nicht! Wer nachgibt, hat verloren; wer zuerst aufhört, hat unrecht in dieser Welt. Ausgehalten, bis auf den letzten Mann, sollt' einer auch drüber zu Kraut zerhackt werden! Das letzte Wort, das beste Wort! Gut oder schlecht, all eins! Wenn zehn, zwanzig schreien: das ist nichts nutz, muß man vierzigmal wieder entgegenschreien: ihr versteht's alle nicht; und dann hinter ihre eigenen Sachen hergehen, wie sie auch sei'n, noch so groß, thut nichts! Streiten mit großen Männern macht immer Aufsehen und Lärmen, und wenn man auch zertreten wird — thut nichts! Man wird doch immer in der Polemik neben einem großen Namen genannt. Und dann bleiben ja noch so viele übrig, mein lieber Herr Sandel, bei denen unsereiner auch recht hat, und noch Patrone, bei denen es obendrauf noch etwas einträgt.

Sandel (aufstehend). Aber am End', Magister, wenn der Patron merkt, daß hinter dem gelehrten Mann im Grunde doch ein fauler Fisch steckt, wie dann? Die Thür, Magister! Er weiß, wie das zu gehen pflegt.

Knellius. Spaß, Herr Sandel! Wenn der Fuchs Drohungen scheut, wird er sein Lebtag nicht fett. Die Weiber sind meine Haken, mit denen ich nach den Männern angle. Hab' ich das Weib einmal, was will der Mann? Es gehört Uebung dazu, sich durch die Welt zu schicken, und einem armen Teufel geht's oft hinderlich genug. Sottisen und Weiberlaunen mit einem lächelnden Gesicht von sich wegzupauken und eine angenehme Pille nach der andern zu verschlucken, ohne sein Ziel darüber aus den Augen zu verlieren, dazu gehört desperate Courage; und ein Kerl, der das vermag, ist in meinen Augen kein H . . . Jeder Bube kann seinem Humor nachlaufen, jeder Narr, jedes Genie; aber Leute, denen man fatal ist, an unser Gesicht zu gewöhnen, sich trotz aller Heterogeneität mit andern in eine Gesellschaft einzupassen . . . Herr Sandel, die Chocolade ist fertig, kommen Sie. Ist doch alles in der Welt nur pro forma; pro forma, was wir leiden, wo unser Interesse implicirt ist; haben wir einmal, was wir wollen, die Leutchen gebraucht,

dann lachen wir, ha ha ha! Attachement und Ehrfurcht blas' mir in Hobel! (Ein alt Weib bringt Chocolade und setzt sie auf den Tisch.)

Knellius (gießt ein. Man hört Lärmen auf der Straße). Was ist das? Aha! Sehen Sie, Herr Sandel, Soldaten und Gerichtsdiener ziehen in Faust's Haus hinunter; wird ein schön Gepäck geben, wollen unsern Spaß haben. Sehen Sie, wie die Juden wegschleppen! Der Faust weiß nicht, was ihm noch grünt! Wenn's da nicht auslangt, Herr Sandel, kann's ihm an Kragen gehen, daß man ihn noch bei den Ohren festnimmt und eincarcerirt.

Sandel. Er ist ein Esel! Wie kann man das? Für andere Schelmen alles hergeben und noch dazu . . .

Knellius. Die Gerechtigkeit, Herr Sandel! Ein altes Sprichwort: „Bürgen muß man würgen", Herr Sandel. Warum hat er's gethan, damit geprahlt, ha ha ha! Meine Disputation freut mich nur, wie die noch vor ihrer Existenz scheitert. Er wär' wüst gekämmt worden, hab' so recht all' meine Galle hineingebracht.

Sandel. Doch auch ein unterthäniges Rauchwerk dem Mäcen? Ei, so schlag Ihn das . . . Muß Er mich just da an mein link Bein stoßen.

Knellius. Nicht bös' gemeint, Herr Sandel. Kommen Sie, wir wollen die Chocolade drüben im grünen Zimmer nehmen; können gemächlich sehen, was unten auf der Straße vorgeht. Lustig, ehe sie kalt wird! (Nimmt das Chocoladebret.)

Sandel. Hört Er's? Geh Er zu allen Teufeln mitsammt Seiner Chocolade! Will Seine Chocolade nicht versuchen; hust' Ihm in Seine Chocolade! Er Flegel! Er Esel! (Hinkt an die Thür, dreht sich um.) Hört Er's? Daß Er mir in der Stadt nicht sagt, hab' mit Ihm Chocolade gesoffen, sonst . . . sonst . . . (Winkt mit dem Stock. Ab.)

Knellius (stellt wieder nieder). Der alte Kracher, mich so zu beflegeln! Der Henker! Hat's ihn vielleicht verdrossen, daß ich ihn der Juden wegen so allein dasitzen ließ? Will's gleich erfahren, wenn ich seiner Alten ihre runzelichten ledernen Hände einmal küsse. Was hab' ich denn gleich bei der Hand, ihr vorzulesen? (Greift in alle Taschen.) Das war eine schöne Gelegenheit, den Faust hinter den Rippen zu kitzeln; hätte den Juden gleich auf der Stelle küssen mögen, der mir sie verschaffte. Ha ha ha! Gelt, Herr Doctor? Was ihn das ärgern, grämen, grimmen muß, seinen Hochmuth, der den Wolken entgegenlief, niederstreichen muß! Soll noch besser kommen. Solange der in Ingolstadt existirt, schlaf' ich nicht ruhig. Er ist mir ein Dorn in meinen Augen bei Tag und Nacht. Wenn ich's nur dahin bringen kann, daß er jetzt festgesetzt wird. Die Juden! Laß sehen, Knellius, hast ja noch Kopf und Leute an der

Hand, etwas auszuführen! Gut. Will alles anspannen. Aber Blitz! Da verspät' ich mich mit Monologiren, indessen der alte Podagrämer mir davonschleicht, in der Idee, als hätt' er mich beleidigt. Das ist keinen Teufel nutz, macht eine gewisse Lücke in der Conversation, eine gewisse Unbeholfenheit, die gar nicht zu meinen Planen zweckt; der Kerl nimmt mich dann gleich genauer aufs Korn. Chocolade hin, Chocolade her! Muß den Augenblick nachlaufen und ihn mit ein paar närrischen Histörchen wieder herumbringen. Wenn man nie schreit, ist man nie troffen worden. Spaß ist kein Spaß, wenn man nicht darüber lacht; Sottise keine Sottise, wenn man sich nicht darüber ärgert. Ueberhaupt mein Principium: mit Leuten, die einem nutzen können, muß man's nicht so genau nehmen.

Schwamm (buckelig). Blaß (stollfüßig). Amsel (einäugig). Ahasverus (stammelnd).

Alle. Empfehlen uns, Herr Magister.

Knellius. Ei, meine lieben, lieben, lieben Freunde, herzlich willkommen! Den Augenblick wollt' ich zu Ihnen gehen. (Küßt jeden.) Hab' nothwendige Sachen, zwar nicht von Wichtigkeit, aber doch so, so! Gespaß, Einfälle, wozu Sie mir vor allen behülflich sein können.

Alle. Wir sind Ihre Diener.

Knellius. Freunde, lieben, guten Freunde, ohne alle Complimente! Herr Ahasverus, Sie müssen mein Herold in einer Sache werden.

Ahasverus. Sch—sch—sch—steh, steh zu zu zu Be—Be—Befehl.

Knellius. Aber eilen müssen wir; kommen Sie, kommen Sie! Will Ihnen alles unterwegs sagen. Noch einmal, von Herzen mir willkommen, meine Lieben! (Küßt jeden.)

Blaß (der Stollfüßige). Hat uns nur darum lieb, weil er unter uns einem ordentlichen ganzen Kerl gleichsieht. Wie er uns zusammengebracht, den, den und den und mich . . . Schande, wenn wir uns so untereinander ansehen.

Straße vor des Goldschmieds Hause.

Wagner. Eckius.

Eckius. Wie geht's, Wagner? Du trippelst wie ein verscheucht Huhn in den Straßen herum. Wie ist dir?

Wagner. So, so — wie du mit allem Witz nicht ausholen kannst. Mir ist wohl und nicht wohl und doch wohl. Ich wollte, du thätest mir die Liebe und fragtest darüber nicht weiter.

Eckius. Wenn dir meine Invitation nicht behagt, kann ich dir nicht helfen. Wo ist denn der Doctor?

Wagner. Er zieht allein mit dem Degen unter dem Arm hin und her; scheucht alles von sich, was ihm nahen will.

Eckius. Das ist so seine Manier, wenn ihm etwas im Hirn rumgeht. Hat er recht gespieen, als er die Nachricht vernahm?

Wagner. Er knirschte mit den Zähnen und lachte; stieß dann ein paar saure Worte aus und ging schnell in einen misanthropischen Humor über, worin er die Welt und seine eigene Thorheit persiflirte, indem er sich eine Spielkatze der Fortuna nannte, die sie nach ihren Capricen herumhudle, einen Affen, den der Fuchs in den Korb geplaudert und indessen die Eier verzehrt, einen Pfannenflicker und so weiter. Du weißt schon, wie er's treibt, wenn einmal seine Imagination rege wird.

Eckius. Hat im Grund nicht viel zu bedeuten. Er ist keine von den hohlen Tonnen, die gleich gewaltig von innen hervorhallen, wenn das Glück von außen nur im geringsten an sie anschlägt; einer von denen, die innen voll Lieblingsideen umhergehen, ganze Jahre lang eine Idee herumtragen und sich so in ihr verweben und verhängen, ganz in ihr denken und leben, daß alles Neue, plötzlich um sie herum Erstandene nicht so stark auf sie wirken kann, und wenn auch, doch nur momentan, weil die Seele, mit eigener Fracht überladen, unter neuer Aufnahme erliegen müßte. Tröstet euch untereinander! Was man nicht mehr hat, hat man nie gehabt, und damit aus dem Sinn!

Wagner. O, wenn's drauf ankäm', ich wollte dir auch predigen und sagen, was gut ist. Aber du weißt nicht alles. Wenn Sagen und Thun einmal in der Welt in gleicher Uebung wären! An meinem Platz, Eckius, würdest du vielleicht anders reden.

Eckius. Pfui! Was wär' das! Siehst du mich für eine angekleckste Lehmwand an, die der erste Sturmregen verwässert und verrüttelt? Gesunde Nerven und das Herz frei, bäumt sich's über jeden Zufall leicht hinaus. Fluchen, schelten, schreien, über eine Lumperei lärmen, das laß ich mir gelten; 'n braver Kerl kann sich wol ärgern, auch vor Zorn und Galle obendrauf die Schwindsucht kriegen, wenn zu viel Nichtswürdigkeiten ihm über den Leib fallen und ihn drosseln. Aber das ist auch alles; zum Wimmern wird mich nichts leicht bringen. Wein und Bier und Wasser ist mir einerlei. Wo's auf diesen Punkt ankommt ... Bin der Jurisprudenz entritten; aber würf' mich das Glück so, daß ich morgen Matrose werden müßte, glaubst du, ich würde um ein Haar weniger

Eckius sein? Possen! Der Faust ist in diesem Punkt noch ein ganz andrer Kerl; und du bist ein angehauener Schacht, der noch erst der Welt zeigen muß, was für Metall in ihm wächst. Bei der ganzen Pastete dauern mich die zwei Mosler, die des Goldschmieds Mädel über diese Begebenheit zu Bärenhäutern gemacht; waren keine übeln Leute!

Wagner. Du peinigst mich. Des Goldschmieds Töchter? Sie? Vielmehr haben die niederträchtigen Schufte den Vater verführt, die Mädchen zu erhalten; ganz gewiß! Ich kenn' auch seinen Eigennutz; aber so weit hätt' er's gewiß nie ohne andere Verstärkung gewagt. Und wer konnte die geben? Minchen, die tugendhafte Seele, würde allein widerstanden haben, würde mit ihren Thränen sogleich den Entschluß ihres Vaters zu Boden gelegt haben, hätte sie nur im mindesten Verrath und Betrug geahnt. Und du vergehst nicht darüber, sie so etwas fähig zu halten? Den Engel! Wirf Feuer auf den Altar, brenn' Kirch' und Kloster nieder; du thust verzeihlichere Sünde als in der Gewalt so harter Beschuldigung der reinsten Unschuld.

Eckius. Bist brav, Wagner; aber wenn dir einmal der Bart einen Zoll hinauf in die Backen gewachsen, wirst du mehr erfahren und vermuthlich über diesen Punkt etwas anders denken gelernt haben. Mir ist die weibliche Natur eine hohe respectable Natur: honny soit qui mal y pense; aber auch eine sehr wankelhafte Natur, über die der behendeste schärfste Schütz sich verfehlt im Lieben und Geliebtwerden, Hoffen und Verlangen. Er färbt und malt und schildert sogleich alles nach seinem eigenen Lichte. Die Mädchen und Buben sind gar lustige Dinger unter der Sonne. Narr, es hat mich ein wenig stutzig gemacht, wenn ich wohlbemittelte und reichbeamtete Jünglinge gesehen, die wunders hoch in der Rechnung bei ihren Lieblein zu stehen glaubten und am Ende doch nichts anders als nur die Bräme auf ihren Mänteln waren, wofür sie auch galten. Adieu, lieber Junge; hör' dort eben ein paar Degen aneinanderwetzen. Nu, kommst du diesen Abend zum Essen auf meine Stube?

Wagner. Zum Nachtessen schwerlich, aber noch immer zeitig genug, ein paar Worte mit Euch zu plaudern.

Eckius. Bedenke, was ich gesagt. Ich, Herz und Kölbel reisen bald von hier nach Strasburg zurück; wenn du dort mit und unter uns leben willt, bist du Patron. (Ab.)

Wagner. Alles untereinander! Ja, wer das ganz ins Reine bringen könnte! Das Hirn fällt mir fast zum Kopf heraus. Faust! Faust! An deiner Stelle, ich wüßte nicht, was ich thät', wüßte nicht, wo es mit mir hinkäm'; und wie ich dich kenne, ich fürchte mehr für dich in dieser Lage, als alle deine übrigen Freunde wähnen.

Deine armen guten Anverwandten, denen du einen Theil der reichen Erbschaft noch schuldig bist! Und nun du selbst alles verloren, zugleich mitverloren, was ihnen gehört! Ihr Eigenthum, nicht deines! Es ist nicht zu ertragen. Wie sie sich deiner Redlichkeit freuten (zieht ein Papier heraus), mir schrieben: „Unser Vetter Johann, segne ihn Gott für seine Redlichkeit! Wir alle danken ihm und wollen mit ehestem einen Vertrauten zu ihm hinaufschicken, der das, was er für unser erkennt, in aller Namen empfangen soll; es kommt uns sehr zugut.“ Die Thränen kommen mir in die Augen. Und jetzt, wenn sie's erfahren! Einer ist schon auf dem Weg hierher, in ihrem Namen alles zu empfangen und abzuholen. Mir schaudert die Haut! Was man nur sagen kann und soll? Will mit Fleiß immer hierum auf- und abgehen; dort im Ochsen kehren gemeiniglich die von Sonnenwedel ein; ob ich den Abgeschickten nicht antreffe und ihn wenigstens abhalte, daß er nicht in dieser Lage dem Faust über den Hals falle. Gut, schwätzen und sich mit Philosophie und Vernunft durchhelfen; aber wer in der Klemme steckt, weiß immer am besten, wie's thut.

Marktplatz.

Faust (den Degen unterm Arm). Kölbel.

Faust. Immer den Buben zu spielen, mit giftiger Zunge über die Sterne zu fluchen, unter denen man geboren ward, jeder gemeine Schurke hat das zum Ausweg! Hohn und Spott ist meiner Seele Nacht und Abscheu. Aber so weit ist's auch noch nicht mit mir gekommen, daß ich dies fürchten müßte. Es lebt etwas in mir, das über alle Erniedrigung erhaben ist.

Kölbel. Lieber Doctor!

Faust. Ich seh' es in Gedanken, und hasche danach . . .

Kölbel. Hörst du? Bruder Faust!

Faust. Ob ich's wage? Der große kühne Gedanke, der über mir schwebt: zu weit erhaben über kleine Köpfe! Der Athem verläßt mich in freier Luft. — Ha! Bist du da? Wie geht's, Kölbel?

Kölbel. Ohne fernern Eingang, Bruder, noch weitläufige Condolenz über das, was dir zugestoßen: ich komm' hierher, dich zum Nachtessen einzuladen. Eckius und ich, wir suchen dich schon eine gute halbe Stunde. Beliebt's?

Faust. Dank euch! Aber haltet mir's zu Liebe, ich bin heute nicht sonderlich dazu aufgeräumt.

Kölbel. Hättest herrlichen Spaß haben können. Zwei Mädel

von Strasburg sind hier angekommen, alte gute Bekanntschaft von mir, mit einem Knasterbart von Onkel, der den Argus über sie macht. Das Ding war anfangs äußerst übel; man konnte vor dem Alten kein Wörtchen an Mann bringen, immer hatte ihn das Wetter dazwischen. Eine allein auf Seite zu kriegen, daran war nun gar nicht zu gedenken, und ob er gleich ein großer Liebhaber von Zeitungsneuigkeiten war und ich Kerlchen genug mitbracht', die sich einander fast die Lunge ablogen, den Ketzer immer aufmerksam zu erhalten, half's doch nichts; sah er, daß ich eine oder die andere nur mit der Hand berührte, gleich dazwischengeschnüffelt: „Ei, ei, ei, was gibt's denn da?" Und machte dabei ein Gesicht wie eine Papierschere, die man auf- und zumacht, indem Nase und Bart, beide gleicher Länge, einander beständig küßten, wenn er so was übers Zahnfleisch wegraffelte. Endlich half uns Herz aus; der Gaudieb verkleidete sich heut' früh, legte die Kleider seiner Hausfrau, der dicken Schneiderin an, rieb seinen blauen Bart mit Röthel und Bleiweiß, daß es ein Elend war; ich mußt' ihn dort als eine Bekanntschaft von mir unter dem Namen der Frau Conrectorin dem Alten und seinen zwei jungen Bäschen vorführen, und da hättest du den Teufel nur sehen sollen, wie er das so meisterlich ineinandergemacht! O es war zum Fressen! Der Bursch' ist zum größten Komödianten geboren. Kurzum, er wußte den so zu streicheln und einzunehmen, ein Spaziergang wurde vorgeschlagen, Herz hing sich in des Onkels Arm und zog ihn mit sich voran, ich mit den Mädel hintendrein und husch in ein Nebengäßchen hinein, eh' der sich's versah! Nun sitzen sie auf meiner Stube, und mein Hauswirth, der alte Podagrämer Sandel, der sich mit seinem Weib des Magister Knellius wegen brouillirt hat, hält sie für meine zwei Bäschen. Ich suchte gleich, um dich bei dem Spaß zu haben; sind zwei muntere fidele Mädel. Komm mit! Hörst? — Wie? Was? Er hört nicht auf mich? Was fehlt dem? Davon mit dem Geist! Sieht umher wie einer, der im Schlaf umgeht. Was murmelt er zwischen den Lippen? — Faust!

Faust (für sich). Schande wär's, abzustehen! Gefährliches Unternehmen! Und doch Schande! Was ist's, das meine Gedanken so zusammenfaßt und immer nach dieser Aussicht hindreht, wo alle Gaben des Glücks vor meinen Füßen hingestreut daliegen? Meine Seele sträubt auf und ahnet irgendein gefährlich Wesen umher, das sie fangen will: der Instinct der Taube, die den Marder am Schlag spürt. Dies Beben und Klopfen, es geht um mich herum und herum, dorthin und dorthin will's immer mit mir. Was es auch ist, ich will ihm folgen. Ha, diese goldenen Träume, die um mich her wandeln und sich in mein Inneres hineinspiegeln, sind zu lieblich im Anschauen, zu schmerzlich wieder zu verlassen, wenn man sie

einmal gesehen! Warum zag' ich denn? Weg! Ein andermal mehr darüber. Für jetzt, was ist gleich zu thun? Hin ist hin; und ich habe auch schon den Quark von Verlust vergessen. Vielleicht wollt' es Schicksal so; sie mußten sich auf meinem Rücken vom Untergang retten, ich war der Mäkler, sie wieder mit dem Glück auszusöhnen, und mir ist die Anwartschaft auf eine erhabenere Stelle verliehen. Nur das einzige, es greift mir in die Seele: was werd' ich meinen armen Verwandten jetzt geben? Ihre Hoffnungen so hintergangen; es ist zu arg! Doppelt, doppelt, mir anvertrautes Gut so unachtsam zu verschleudern! (Zieht einen Beutel unterm Mantel hervor.) Mir fällt etwas ein, ja, ja. Muß erst alles versuchen; über dem Geschwätz verliert man endlich alle Activität. Das will ich. Gewinn' ich nur so viel wieder, zum Theil die auf so lange zu befriedigen, bis ich dorthin näherkomme, dann wär' ich ein Weilchen ruhig. Dies mein ganzer Rest!

Kölbel. Nun, ich will doch sehen, wann er wieder zu sich selbst kommt. Jetzt athmet er leichter und blickt gelassener umher. Ist er vielleicht nicht wohl? Was er mit dem Beutel in der Hand will?

Faust (für sich). Zu wenig und zu viel in meiner jetzigen Stellung! Gut denn. Draußen vor der Stadt versammelt sich, gegen das öffentliche Verbot, in ödem, finstern, verfallenen Thurme, wo Eulen und Gespenster bei Nachtzeit herbergen, heimlich eine Gesellschaft Spieler; vermummt und maskirt schleichen zu ihnen nur Leute, die misvergnügt mit Gott und Welt, oder junge Waghälse, oder andere mit Elend Beladene, am Rand des Verderbens Schwindelnde, dort Trost und Hülfe gegen das Unglück zu suchen, das sie auf allen Wegen hetzt; die, wenn sie das Letzte hier gewagt, hernach auch mit Recht sich der Verzweiflung ganz in die Arme werfen dürfen. Diese Gesellschaft will ich heute vermehren; gewinn' ich nur so viel, meine Verwandten zu befriedigen, wohlan, so ist mir wieder eine Weile wohl. Will sehen, wie es geht. Verlier' ich, immer hin; mir bleibt am Ende doch noch mein letzt Refugium. — Wie, Bruder Kölbel, noch hier? Ich dachte, du wärst schon weiter.

Kölbel. Du warst in tiefem Nachdenken begriffen, Bruder ...

Faust. Ach ja! Es fiel mir etwas aus den vorigen Zeiten ein. Die Zukunft und die Vergangenheit sind es immer, wonach wir Menschen unsere meisten Blicke wenden; wir sehen uns oft größer in der schmeichelnden Zukunft und müssen, um wieder die richtige Proportion zu treffen, die Vergangenheit zu Hülfe nehmen, die dann den wahren Spiegel vorhält und uns weist, was wir werden können, indem sie zeigt, was wir waren. — Wie, sagtest du mir nicht vorhin noch was anderes?

Kölbel. Ich sprach viel, du merktest aber nicht darauf.

Faust. Bin in einem wunderlichen Humor heute. Mir ist nicht wohl; doch das wird schon wieder vergehen. Leb' wohl, Bruder! Grüß' mir deine Kameraden. Ich habe nothwendig an einen Ort zu gehen. (Ab.)

Eckius (tritt auf). Kölbel, wo läuft denn der hin? Wie ist's? Kommt er diesen Abend? — Kölbel, du bist ein herrlicher Kerl von Lebensart, die Mädel so allein auf deinem Zimmer hocken zu lassen. Schön! Schön!

Kölbel. Seit wann kommt's dir ein, über diesen Text zu predigen? Ich glaub', eine von meinen Bäschen hat dich überrumpelt. Horch, daß du mir nur nicht an die Blonde gehst! Was Henkers! Sogar deine Schuh' und Schnallen heut' geputzt? Ja, jetzt ist's aus!

Eckius. Narr, es muß mir doch einmal kommen. Bin ja bei dir in guter Kameradschaft; werd' doch beim Element etwas profitiren!

Kölbel. Den Faust kriegen wir heute nicht. Es fliegt ihm noch zu viel durchs Hirn; der stand vorhin da wie einer, der in einer Versteigung gern mitbieten möcht' und doch kein Geld in der Tasche hat. Die Augen und Lippen zielten nach etwas, aber die Worte blieben in der Gurgel stecken. — Wie steht's mit dem Herz?

Eckius. Gut; der soll bald erlöst werden. Hab' dem Alten soeben ein Quartier beim Bartkratzer Atzel gedungen, der ihn in sein hinterstes Kämmerchen im Hof den Mittag über einsperrt und zum Zeitvertreib ihn eine Weile balbiren, klystiren und laxiren machen soll. Der Kerl freut sich wie ein Narr darauf, daß er einmal wieder solch einen Spaß unter die Finger kriegt.

Kölbel. Der Donner! Daß ihm aber auch ja kein Leids geschieht!

Eckius. Dafür laß mich sorgen. Warm Wasser wird er brav in den Leib bekommen; das ist alles. Weiß sonst kein Mittel, ihn los zu werden. Der dicke Herz, was der flucht und schwitzt! Solltest ihn nur mal durch die Straßen patschen sehen, ha ha! übern Markt, durch die Mühlen, über die Brücke, durch alle Winkelgassen, in Hoffnung ihn los zu werden. Am Spital zog er ihn durch den Kandelunrath; aber alles vergebens! Panzer klammerte sich mit beiden Händen nur noch fester an ihn und behammelte Herz zugleich mit, indem er immer rück- und vorwärts mit dem Kopf nach den Teufelskindern, seinen Canaillen-Niecen, schrie. Die Ungeduld übermannte endlich Herz und er fing so heillos zu donnern an, daß dem Alten alle Knie und Beine zitterteu und ich vor Lachen durchgehen mußte. Will ihn jetzt gleich aufsuchen.

Kölbel. Geh, sieh, daß du ihn losbringst. Der gute Teufel thut doch alles unsertwegen.

Eckius. Was für eine Erscheinung?

(Gottesspürhund tritt auf.)

Gottesspürhund. Eure Hand! Ihr seid Faust.

Kölbel. Freund, wer sagt Ihm das?

Gottesspürhund. Was man nicht sehen kann. Eigentlich, Physiognomik versichert mich's.

Kölbel. Ein Beweis, daß sich die betrügen kann. Ich bin Faust nicht.

Eckius. Physiognom? Ha! So schaut mir doch auch mal in die Fratze.

Gottesspürhund. Meine Augen haben euch verwechselt. Du bist Faust.

Eckius. Herr, nochmal fehlgeschossen. Bin so wenig Faust, als ich der Seckler bin, der Euch Eure langen Tolpatschhosen genäht.

Gottesspürhund (dreht sich nach seinem Lehnlakai, der im Grund steht). Wieder einmal durch solch einen Schurken mich prostituirt! Aller Effect jetzt hin!

Kölbel. Im Grund immer ein Vergnügen, für einen Löwen oder Elefanten angesehen zu werden, wenn man nur Marder oder Dromedar ist. — Guter Freund, dieser hier ist Eckius, Doctor der Rechte, und ich Kölbel; beide Faust's Freunde. Darf ich jetzt fragen, wen wir vor uns haben?

Gottesspürhund. Bin Spürhund, aus der Schweiz.

Kölbel. Woher?

Eckius. Aus der Schweiz, sagt er.

Kölbel. Ein schönes, liebes Land die Schweiz, wo noch reinste Sitten, wahrer Menschensinn und Freiheitsgeist hier und da im Schwang gehen. War auch drinnen; mich freut's immer, von dort her was zu hören; ein jeder Schweizer hat für mich besondern Werth. Willkommen also! (Gibt ihm die Hand.)

Eckius. Ist der Herr ein Literator, oder treibt er sonst ein Geschäft?

Gottesspürhund. Bin Spürhund aus der Schweiz; mein Name und meine Beschäftigung sind bekannt. Ihr habt wol auch von mir gehört?

Kölbel. Wüßte mich nicht zu besinnen.

Gottesspürhund. Ist nicht vor vierzehn Tagen ein Theolog hier durch, der bei Faust und Faust's Freunden mein Kommen gemeldet?

Eckius. O ho! Das war ohne Zweifel der zerfetzte Bettelpfaff', der sich für einen Sklavenerlöser ausgab und sich um einen

Schoppen Wein in der Wirthsstube mit dem stärksten Doggen herumbiß. Recht, recht! Er sprach immer von einem gewissen aus Zürich . . . Ihr seid also der reiche Ochsenhändler selbst, Herr?

Gottesspürhund. Bin kein Ochsenhändler. (Bei Seite.) Die Bengel! (Geht ab.)

Eckius. Phu! Der wär' gepatscht!

Kölbel. Machst's auch zu grob. Hab' ihn eben mit aufs Zimmer invitiren wollen; wir hätten die beste Gelegenheit gehabt, ihm recht auf den Zahn zu fühlen. Er sieht wirklich nicht übel aus; wenn er schon kein Originalkerl ist, merkt man doch, daß er gern einer sein möchte.

Eckius. Wenn man die Bursche so rumoren sieht, muß man sie gleich mit Einem Hieb vom Platz heben, sonst springen sie einem auf den Rücken und reiten einen wie 'ne Mähre zu Schanden. Ich kenne die Sorte; das ist so die wahre Art: zuvor Lucifer zu senden, um desto sicherer hinterdrein Wunder zu thun. Laß sehen, ob ich auf der rechten Fährte bin. Er logirt im Schwanen; ich sah ihn heut' früh auf einem Schimmel anreiten. Schick' hin und laß ihn invitiren; er darf kein Flegel sein und wegbleiben, oder wir wollen ihn Mores lehren. Sieh! Sieh! Wer kommt da?

Kölbel. Blitz, der Panzer! Ich muß fort, sonst ranzt er mich um seine Niecen an. Hilf jetzt dem Herz los! (Ab.)

Eckius. Gut, will schon machen.

(Panzer an Herz' Arm.)

Panzer. Musje! He, Musje! — War's nicht der nämliche Herr Kölbel, der meine Niecen weggeführt? Kommen Sie, Frau Conrectorin, laufen Sie doch mit mir nach! Kommen Sie!

Herz. Hol' Ihn der Hagel! Lauf Er allein, wenn Er Lust hat! Ich bin kein Musje. Kenne keinen Musje. Lauf' nicht gern. Lauf Er allein nach!

Panzer. Ach nein. Ich bin hier fremd; Sie muß mich wieder zu meinen Niecen führen. (Hält sich mit beiden Armen an Herz.) Ich lasse Sie nicht, um alles.

Herz. O alle Wetter! Alle Wetter!

Panzer. Um Gottes willen, sagen Sie mir nur, wo Sie wohnen. Haben mich schon dreimal die Stadt auf- und abgeschleppt! Mein Bein! Meine Kleider!

Herz. Die Hunde von Kameraden! Mich mit diesem Unthier so allein zu lassen! Er hängt wie ein Hörnerteufel an mir! Sollen mir's entgelten! — Komm Er, Herr Panzer, muß ein bischen ausruhen. (Setzt sich auf einen Stein am Haus.)

Panzer. O weh! O weh! Unter der Dachtraufe! Es tropft mir in die Anke; der Schnupfen, Rothlauf . . .

Herz. Das thut mir nichts, Herr Panzer.

Panzer. Ja ich sprech' von mir.

Herz. Thut Ihm auch nichts, Wasser in der Anke ist neu Leben, Herr Panzer! Sitz' manchmal ganze Stunden lang so unter der Dachtraufe.

Panzer. Ei behüte! Ei behüte!

(Eckius gibt Herz ein Zeichen.)

Herz. Ah so, ihr Höllenhunde! Kommt ihr einmal? Jetzt will ich Ihn zu Seinen Niecen führen.

Eckius (zwischen Herz und Panzer.) Wie, du Vettel, treff' ich dich hier an? Gleich ins Zuchthaus mit dir Nickel! Du unterstehst dich noch, mit ehrlichen Leuten umherzugehen, dich für eine Frau Conrectorin auszugeben? (Reißt sie auseinander und hält Panzer.) Lauf! Lauf! (Herz läuft davon.) Will dich schon kriegen! — Wer ist denn Er, Herr? Wie kommt Er in diese Gesellschaft?

Panzer. Ich weiß selbst nicht; ein gewisser Musje, der meine Niecen besucht . . . Meine Niecen, Herr, sind verloren! Ich bin fremd hier, sie sind mir geraubt worden, ach Himmel!

Eckius. Mit solch einem Laster umherzuziehen! Wahrhaftig, Herr, Er ist sehr erschrocken und erhitzt; ich will Ihn hier nahe in eine Apotheke führen; muß roth Hallisch Pulver einnehmen.

Panzer. Wie Sie meinen!

Ahasverus. Amsel.

Ahasverus. J—i—ich so—so—so—soll . . .

Eckius. Was quäckt der Frosch da? Will Er zu mir?

Amsel. Wir kommen eigentlich in Herrn Magister Knellius' Namen, wir suchen Doctor Faust. Möchten selbem eigentlich zu wissen thun, daß schonbesagter Herr Magister Knellius . . . seiner Ehre wegen, unmöglich jetzt mit dem Doctor . . .

Eckius. Wie? Was? Ehre und Magister Knellius, was soll das? Er will vielleicht nicht seine Disputation halten?

Amsel. Ja, wegen der Disputation. Er kann nicht, es thut ihm leid . . . Aber die Schande und Schmach, worin jetzt der Doctor steckt . . .

Eckius. Er muß! Was Schande und Schmach! (Gibt beiden Nasenstieber.) Ihr Schufte!

Amsel. Darüber wollen wir uns eine Explication ausgebeten haben.

Eckius. Sehr gern, sie wächst in meiner Hand. (Gibt jedem eine Ohrfeige.)

Ahasverus. Ah—ah—en . . .

Amsel. Gut, wir wollen alles hinterbringen, und Er soll sehen, was Er zu thun kriegt! (Beide ab.)

Eckius. Für was man noch Klingen hier in der Scheide trägt! Wenn man sich nicht vor den Spiegel stellt und hineinsieht, bringt man keine bloße Spitze gegen sich. Pfui! — Nu, will Er roth Hallisch Pulver?

Panzer. Ach ja, ja, so viel Sie wollen, wie Sie meinen; alles, alles, was Sie für gut finden. Wie mir's noch ergehen wird! Der böse Herr Ochsel, der mir meine Niecen verführt! (Ab.)

Sonnenwedel.

Hanne, Faust's Mutter (im Bette, hüstelnd); ihre zwei Enkel spielen davor.

Minchen (in Reisekleidern, schnell zur Thüre herein). Grüß' euch Gott da beisammen, lieben Leute! Gesundheit und Ruhe der Kranken im Bett! Hier ist Geld in einem Briefchen auf Ingolstadt, Geld für die Mühe. Auf Euer Gewissen leg' ich's, den Brief richtig zu bestellen. Adjes! (Legt das Geld und den Brief auf das Bett, und ab.)

Mädchen. Eine schöne Jungfer, Großmutter! Ein Engelchen, Großmutter! Hätt' ihr mögen eine Patschhand geben und mich verneigen.

Bube. Und ich sie auf meinem Hengst reiten lassen. Guck', gehl Geld, Großmutter!

Hanne. Weist her, ihr Kinder! Nach Ingolstadt, sagte sie? Und so reichlich bezahlt! Der Großvater ist den Weg, euern Vetter besuchen zu gehen. Wie heißt die Aufschrift? Wie? Wie! An Wagner, bei, bei . . . Wenn mir nur die Augen nicht so wehe thäten, daß ich's lesen könnt' . . .

Bube. Großmutter, der Schulmeister wird gleich kommen, der kann Euch alles lesen.

Hanne (dreht sich im Bett um und schluchzt). Leg's auf den Tisch, das Geld dazu. Ach Johann! Johann! Mein Sohn! Ingolstadt hör' ich nicht nennen, dann klopft mir's bang' in dem Herzen deinetwegen! (Die Hände zusammen.) Daß der allmächtige Gott sein Herz regieren, daß er seines Vaters Ermahnungen folgen, daß ich ihn bald aus diesem Greuelleben wissen möge, bald! Sonst bringt mich's unter die Erde.

Ingolstadt. Wirthsstube im Ochsen.

Faust's Vater. Endlich einmal hier und auch schon nach dem Wagner geschickt. Ist mir sauer ankommen, diese Reise. Ach! (Setzt sich und steht gleich wieder auf.) Doch kann ich nicht ruhen, bis ich weiß, woran ich bin, wie's mit meinem Sohn steht; ob's wahr ist, daß er auf solch gottlosen verbotenen Wegen wandelt, wie man mir berichtet. Wagner ist ein frommer, ehrlicher Junge; ist bei ihm im Haus, muß am besten wissen, ob's wahr ist; er wird mich nicht hintergehen. Und dann, wenn's so ist, Doctor und alles beiseite! Ich will der Obrigkeit zu Füßen fallen, daß sie einem schwachen Vater beistehe wegen eines ungerathenen Sohnes; will mich sein mit Gewalt bemächtigen, wenn er im Guten nicht folgen will.

Keller. Was befiehlt der Herr?

Faust. Ein Glas Wein und eine Kruste Brot. Ist schon hingeschickt worden?

Keller. Ja. — Wie geht's, Steffen?

Steffen. Hör'! Wein her und vom besten! Hab' einen Korb draus, den wir füllen müssen.

Keller. Wer ist alleweil im Thurm draußen?

Steffen. Aber still! Der Hals wird mir gebrochen, wenn ein Wörtchen herauskommt. Studenten, fremde Offiziere und der Faust.

Keller. Der Faust auch?

Steffen. Der verliert alles. Solltest ihn nur mal sehen, er spielt wie ein Kind. Je mehr Unglück, je verwegner drauf los. Mach' fort, muß nach meinem Korb sehn, daß mir ihn niemand wegputzt. (Ab.)

Keller. Ha ha! Der Faust draus! Gut, daß ich's weiß, den Augenblick soll das der Magister droben im Zimmer erfahren; der erkundigte sich gewaltig nach ihm; setzt ein gut Trinkgeld! (Bringt Brot und Wein. Ab.)

Faust's Vater. Will auch keinen Tropfen eh genießen, noch den Gaumen erfrischen am Labetrunk, bis ich's weiß. Da ist er ja. — Gott mit dir, Wagner!

Wagner (stutzend). Ihr hier, Vater Faust? Willkommen! Wo führt Euch Gott am Abend her? Grad' von Sonnenwedel? Wie geht's mit der Gesundheit?

Faust's Vater. So ... Es will nicht mehr recht voran, hier und hier, auf der Brust und in den Füßen ... Was ist zu machen, lieber Junge! Das Alter kommt.

Wagner. Ah, Ihr habt noch ein frisches Ansehen. Seid ja noch im besten Thun, erst an der Schwelle des Alters.

Faust's Vater (lächelnd). Lieber Junge, das spricht sich nicht weg. Ich fühl's am besten, wie's weicht. Setze dich her zu mir.

Wagner (sitzt nieder). Was macht Mutter Hanne, Euer Weib?

Faust's Vater. Was macht sie! Härmt sich eben auch ihres Sohnes wegen, wie ich. Wir hörten der Tage viel Schlimmes von ihm. Wie siehst du aus, Junge? Ich weiß nicht, du bist doch der alte Wagner noch? Da! Iß von meinem Bissen und trinke aus meinem Glas, und sag' mir auf deine Seele die Wahrheit, wie's mein Johann hier treibt. (Bricht Brot und gibt ihm.) Daß ich dir trauen darf! (Schenkt ihm ein.) Frei heraus wie ein ehrlicher Junge: Wie geht's mit der Erbschaft? Wir hören, daß er sie verpraßt, verthut, ohne unser und seiner Anverwandten mehr zu gedenken.

Wagner. Ihr fragt auf einmal viel, Vater Faust!

Faust's Vater. Nu! Eins ums andere. Zuerst sag' mir, ist er noch wohl?

Wagner. Ja.

Faust's Vater. Das freut mich. (Steht auf und nimmt den Stock.) Komm, führ' mich gleich zu ihm in sein Haus; ich muß ihn sehen.

Wagner. Jetzt ist er nicht anzutreffen, ist ausgegangen.

Faust's Vater (setzt sich). So wollen wir warten, bis er nach Haus kommt. Trink eins; jetzt will ich auch eins trinken, da er wohl ist. Ach, er weiß nicht, was er mir und seiner Mutter seither für Kummer verursacht. Tagtäglich liegt sie mir seinetwegen in den Ohren. Da kriegen wir einen Brief über den andern von unbekannter Hand, worin uns zu wissen gethan wird, wie er die Theologie verlassen und sich der Nigromantia, heißt zu deutsch Schwarzkunst oder Teufelsbannerei, mit aller Macht zugewendet. Ich erschrak in meinem Inwendigen, da ich das las, und Mutter Hanne fiel gar in Ohnmacht darüber. Seitdem hat sie dir Tag und Nacht keine Ruhe; wenn sie zu Bette geht, schreit sie um ihren Johann und spricht: „Soll ich denn nicht hoffen dürfen, ihn einst im Himmel wiederzusehen? Hab' ich denn darum ihn unter meinem Herzen getragen? Er vergißt uns, er hat uns wol alle vergessen?“ Dann betet sie und beschwört alle Engel, alle Heiligen, um ihn zu wachen und ihm beizustehen. Was ist's doch um ein Mutterherz! Wer kann das ergründen? Nachts, im Schlummer sogar, stößt sie mich auf, wenn ich, von der Tagesarbeit ermüdet, ruhe. „Steh auf, alter Vater!“ schreit sie, „und sieh nach deinem verlorenen Sohn!“ Es ging mir durchs Mark, die ehrliche Mutter so leiden zu sehen. Drum macht' ich mich trotz meiner schwächlichen Gesundheit auf den Weg. Trink doch, Wagner, trink! Es wird sehr dunkel, rück' ein wenig zum Fenster hin. Es mag meinem Sohn sehr wohl gegangen sein seither; aber wir, wir haben doch gelitten. Kind, du glaubst nicht, wie kummervoll mein ganzes Wesen ist.

Wagner (wischt sich die Augen). Daß ich's nicht glaube! O Gott, wie wird's mir auf einmal vor meinen Sinnen! Welch schrecklich Licht geht mir auf! — Wer da?

Strick, Fang, zwei Gerichtsdiener, und Soldaten treten zur Thür herein.

Strick. Keller! Wo ist der Keller? Er soll hereinkommen.

Keller. Was befehlen Sie, Herr Strick?

Strick. Was Gut's, und geschwind! He! Geb einer Acht, wenn die Bürgerwacht vors Thor ausrückt, daß man gleich hierherspringt und uns avertirt. Wir wollen das Nest voll flücker Jungen ausheben und den Vogel dazu.

Keller. Ich weiß schon, weiß schon! Will Ihm was Gutes bringen, Herr Strick, und hernach auch mit; bin auch gern bei dergleichen Vorfällen, wo's so was gibt. Der Herr Magister! Herr Strick, der Herr Magister ist da. (Ab.)

Magister Knellius. Ahasverus. Amsel. Blaß.

Knellius. Guten Abend, Strick. Frisch auf! Der Faust ist draußen bei ihnen, hört Ihr's? Geschwind! Geschwind!

Strick. Den Augenblick! Wollen nur einen Krug ausleeren, und dann dahinter her. Was ist das? (Geschrei und Gelärm auf der Straße.) Was gibt's? Schon da? Allo! Allo, Kameraden! Die Bürgerwache!

Knellius. Tummelt euch! Fangt all' die Schelmenspieler! Oder laßt sie durchgehen, wenn ihr wollt, nur den Faust, hört ihr's? den Zauberer, den Erzschelm Faust, den fangt mir und bringt ihn herein!

Fang. Ja, aber haben wir denn auch gewiß Ordre dazu? Strick, wie ist das?

Strick. Halt's Maul! Komm nur! Weiß alles!

(Strick, Fang und Soldaten ab.)

Knellius. Bin wüthig, ihr lieben Freunde! Er muß mir fort aus der Stadt, eincarcerirt, relegirt, beschimpft, geschmäht, und alle seine Kameraden mit ihm! Muß ich mit ihm disputiren? Will's ihm weisen, ob ich muß!

Blaß. Ja, aber Ihr habt ihn doch selbst erst herausgefordert.

Knellius. Der Teufel ritt mich! Ich mußt' es ehrenhalber. Voran, voran! Wenn das Eisen warm ist, muß man's schmieden. Eure Ohrfeigen (zu Ahasverus und Amsel) sollen ihm theuer zu stehen kommen, bitter zu verschlucken! Fort, durch die Straße! Schreit

Weiber, Männer, Bürger, Kinder, Greise, alles in Lärm! Immer Faust! und Brand! und Mord! und Alter Thurm vorm Thor!

Alle. Wir wollen.

Knellius. Aus der Stadt muß er! Will's ihm weisen, ob ich mit ihm disputiren muß! Er soll fühlen, was es heißt, mich zum Feind zu haben. (Alle ab.)

Wagner. Wie ist's, Vater? Wo seid Ihr im Dunkeln verloren?

Faust's Vater. Wollt', ich fände mich selbst nicht mehr! O Gott! Gott! Bald werd' ich noch mehr erfahren.

Wagner. Ein schrecklich Licht mir angezündet!

Nacht. Straße.

(Trommeln und Sturmgeläute. Man hört durch die Straßen laufen und lärmen.)

Einer. Mord! Brand! (Ab.)

Kölbel. Wo ist das Feuer denn? (Läuft nach.)

Zweiter. Vor dem Thor. Am Markt drunten.

Dritter. Gott steh uns bei!

Stimmen (Lichter zu den Fenstern heraus). Was gibt's? He! Was geschieht draußen auf der Straße?

Kölbel. He! Eckius! Eckius!

Eckius (oben am Fenster). Was gibt's?

Kölbel. Geschwind herunter! Deinen Degen mit!

Die Mädchen oben. Herr Vetter, kommen Sie herauf zu uns! Was wollen Sie bei dem Tumult?

Kölbel. Den Augenblick, den Augenblick! Bäschen, laßt euch die Zeit droben mit Herz nicht lang werden.

Eckius. Nu, was soll's?

Kölbel. Geschwind! Man will den Faust arretiren, die Philisterwache . . .

Eckius. Schwerenoth! Wie? Wo? Man muß das nicht leiden! He! Wo ist er denn?

Kölbel. Draußen im Thurm. Komm, komm! (Ab.)

Im Thurm. Saal.

Weibsleute. Spieler. Faust (vorn an einem Tisch würfelnd).

Faust. Hab' eine ziemliche Portion Geduld, aber da reißt sie aus.

Erster Spieler. Voran!

Zweiter Spieler. Die Würfel her! Wer hält dies Klümpchen?

Faust. Ich.

Zweiter Spieler. Drei Fünfter. Passirt! (Faust zahlt aus.)

Faust. Noch einmal! Alles.

Erster Spieler. Alle Teufel! Der passirt bis übermorgen. (Faust zahlt wieder.)

Faust. Es ist schon spät. Noch einmal!

Zweiter Spieler. Banco!

Faust. Banco für Euch!

Zweiter Spieler. Getroffen! Ich danke Ihnen, daß Sie mir diese Banco vor der Nase weggenommen.

Faust (wirft den Becher hin). Auch nicht einen einzigen Zug die ganze Zeit über! (Auf und ab.)

Dritter Spieler. Brave Kerl', die gut zur Haushaltung arbeiten; mein Weib erwartet euch heut' beim Nachtschmaus. — Wie? Wie? Was gibt's, Steffen?

Steffen. Auf ein Wort! (Auf die Seite.)

Dritter Spieler. Wenn wir nur noch den Ring und die goldene Kette erwischen!

Vierter Spieler. Was, was, Steffen? Die Thüren sind verriegelt drunten, niemand kann herein. (Es klopft.) Was für ein Lärm! (Es klopft wieder.) Komm mit, wir wollen sehen. (Mit Steffen ab.)

Faust (den letzten Beutel in der Hand.) Der letzte! Das ist alles. Wie leicht das gesagt ist! Und sollt' ich's noch wagen? Andern hätt' ich Rechenschaft von dieser Summe zu geben, so verächtlich sie mir auch ist. Gut, ich will diesen letzten Beutel noch retten, hinschicken meinen darbenden Verwandten. So wenig, ist's immer noch genug für einen und den andern, damit etwas zu erlernen und ein Mann zu werden, braver, brauchbarer für die Welt als ich; ein Nothpfennig, der einem Genügsamern im Unglück noch trefflich zu statten kommt. (Die Spieler rufen laut.) Doch wär's auch Thorheit, gerade jetzt aufzuhören, da mein launiges Glück just sich drehen und mich nachher verlachen könnte. Ich will's noch einmal wagen, das Verlorene wenigstens wiedergewinnen, oder auf dieser Probe vollends zu Grunde gehen! Dann weiß ich auch, was das Schicksal mit mir will und wohin es mich mit Gewalt treibt. (Er geht hinzu, setzt, würfelt, verliert; die andern ziehen das Geld.)

(Steffen und Spieler kommen bestürzt herein, reden miteinander und gehen alle ab.)

Faust. Gut! Da müßte sich einer wie ein Mann fassen. (Drückt den Hut in die Stirn.) Es liegt noch ein Weg vor mir, trüb und dunkel; doch hab' ich Kraft, ihn zu gehen. Nicht länger will ich der gebundene Affe bleiben, der ewig seinem Wollen und Gefühl unterliegen muß, sich sträubt, ohne loszukommen; ich will's ver-

suchen, mein eigen Schicksal mir vorzeichnen, dem launigen Ding, das diese Welt beherrscht, zum Trotz. Juh! Juh! (Er schlägt mit der Klinge auf den Tisch.)

Spieler (zurückkommend mit den andern.) Herr! Herr! Drunten der Thurm umringt! Man begehrt Sie, man fordert Sie!

Faust. Fort aus meinen Augen, oder ich durchbohr' dich! Wenn du irgendeine andere Gestalt trügst als die menschliche, wollt' ich dir nicht fluchen. Die Menschen sind mir alle zuwider!

(Der Spieler läuft fort.)

Alle. Wie ist's? Was sagt der?

Ein anderer Spieler. Er ist wahnsinnig, laßt den Narren allein sitzen! Die Zimmer wohl verriegelt, daß sie sobald nicht heraufkönnen, indessen wir hinten über den Gang und zum Secret hinunter ans Wasser! Wir kommen so durch, daß kein Mensch weiß wohin.

Alle. Gut, gut gerathen! Kommt, Freunde! Kommt!

Stimme. Faust! Vergiß mein nicht!

Faust. Mein Genius.

Stimme. Freund!

Faust. Wessen Freund?

Stimme. Dein Freund.

Faust. Weg, in die Hölle nieder! Ich will keinen Freund.

Stimme. Dein Feind.

Faust. Ha! So könnt' ich dich lieben!

Stimme. Ruf mir, wenn du mich brauchst.

Faust. Wie's auch sei! Kommst du, mir Hülfe zu leisten; was fürcht' ich mich jetzt an diesem Ort der Schande, dem Tempel zügelloser Sünde, mich dir zu nahen? Hierher gehören solche Bekanntschaften. Ew'ge Dämmerung herrscht hier. Ein Gefängniß der Ehre; der reine Tag dringt nicht unbesudelt durch diese verrosteten Gitter. (Er bläst die Lichter aus.) Wohlan denn, ich will im Dunkeln mit dir sprechen! Bin nun vom gewöhnlichen Pfade gewichen. Bist du mein Freund, so zeige mir's; bist du's nicht, so bleibe tief in der Hölle!

(Die hintere Wand geht auf. Man sieht hellerleuchtete Klumpen Silbers und Goldes, gemünzt und ungemünzt, in Haufen und Säcken; Juwelen und Kleinodien in goldenen Schränken.)

Stimme. Die Güter der Welt, die ich meinen Freunden zutheile!

(Der Vorhang fällt zu.)

Faust. Ist's so?

(Die hintere Wand zum zweiten mal auf. Man sieht Kronen, Scepter, Orden, Adelsbriefe auf dem Tisch.)

Stimme. Die Herrlichkeiten der Welt, die ich meinen Freunden verleihe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Faust. Ah! Kronen . . .

(Die Scene zum dritten mal auf. Man sieht Mädchen in wollüstigen Gruppen auf dem Kanapee; andere tanzen und singen; eine liebliche Musik läßt sich hören.)

Stimme. Freuden der Welt denen, die ich liebe!

(Der Vorhang fällt nieder.)

Faust. Eins noch fehlt.

(Der Vorhang zum vierten mal auf. Eine Bibliothek im Hintergrund, vorn die Künste und Wissenschaften emblematisch in Marmorgruppen um eine Pyramide, worauf oben Faust's Bildniß, von der Ehre gekrönt, steht.)

Stimme. Ruhm und Ehre denen, die mir hold sind!

(Der Vorhang fällt zu.)

Faust. Wo bin ich? Im Wirbel mir selbst entrissen! Ist's Wahrheit, was ich sah, oder träum' ich nur und steigen in meiner erhitzten Phantasie diese Bilder vorüber? Aber nein! Ich fühl's durch alle meine Adern hindurch, fühl's, daß es Wahrheit, tiefe Wahrheit ist; bin durchaus ergriffen von diesem Anblick! Wie's in mir lechzt nach dem Besitz, nach dem vollen Genuß! Wie lieb' ich den, der in mir dies Schauspiel erregt! Wohlan, mächtiger Geist, wo du auch bist, komm! Komm, ganz mir beizustehen, wenn du's vermagst!

Stimme. Vermag's.

Faust. Willt auch?

Stimme. Blöder, daß du keinen Glauben hast!

Faust. So komm! Ich rufe dir.

Stimme. Meinst du, ein Wort, das deiner Lippe entfährt, sprenge die Thore der ew'gen Hölle?

Faust. Ich verlange nach dir. Komm! Ich wünsche, hoffe zu dir.

Stimme. Ha ha ha!

(Die Scene wird heller; ein in Scharlach gekleideter Fremder tritt herein.)

Fremder. Verzeihen Sie dem Entzücken, das mich unwiderstehlich hinreißt, Sie zu suchen, zu schauen, ganz den künftig großen, unsterblichen Mann in Ihnen zu schauen! Hab' Ihre Gedanken über Nigromantia gelesen; ein guter Freund theilte mir sie in Wittenberg mit; das Herrlichste, Reichhaltigste, was je über diese Materie gesagt, gedacht und geschrieben worden. Mir ahnte Ihre Physiognomie bei jeder Zeile, so wie Sie jetzt vor mir dastehen.

Faust. Ihr Name, wenn ich bitten darf.

Fremder. Thut nichts zur Sache; bin ein Physiognom, reise incognito, um so mehr, da ich dadurch die nothwendige Gelegenheit erhalte, zu handeln zu urtheilen, wie ich's denke und für gut

finde; immer im Dunkeln ergründend und forschend, mit dem Bleimaß in der Hand, um auf einmal, mit neu hervorgegangenen Wahrheiten bereichert, ans Licht zu treten. Welch ein Adel in den Lineamenten! Ein königlich Profil! Diese den Wolken zufliegende Stirn, eine Predigt gegen alle Unterwerfung! Dieser Mund, der über seine Erniedrigung selbst höhnt; der stolze Aufschwung dieser Nase: kein kleiner Mann kann so etwas haben! (Zieht die Schreibtafel heraus und zeichnet.)

Faust. Immer war es mein Gedanke, die Summe unserer innern Wirkungskräfte trügen wir in leserlichen Ziffern in unsern äußern Lineamenten, das Aeußere müsse Dolmetscher des Innern sein durch die ganze Natur. Das fühlen und erkennen auch die Unmündigen, ja selbst die Thiere; wer sagt's dem Hund, wer dem Kinde, daß sie sogleich verspüren, was sie liebt und duldet? Aber das schiebt mich wieder der Prädestination in den Rachen, schnürt aller handelnden Freiheit auf einmal die Kehle zu. Sind wir mit diesen Kräften zur Welt kommen? Sind wir auch bestimmt, diese Kräfte gerade so zu brauchen, wie und wohin sie streben? Denn wer will dem vollkommensten Werkmeister eingreifen, wie er die Maschine gestellt? So ward ich wol zum Columbus der Hölle ausgerüstet, und mein Anstand und Bangen vor der That gehört mit in die feinern Federwerke, die das große hingezogene Rad ein wenig einhalten, daß es nicht in Schnelligkeit überspringe. Wenn's denn so ist, was quäl' ich mich, eine That zu wagen, die zu wagen ich schon von Anbeginn der Welt bestimmt war? Mit Nerven hinbewogen, aus Millionen gerade der eine, sie zu wagen?

Fremder.

So wage denn und wage denn!
Wer wagt, hat halb verloren.

Faust. Ha!

Fremder.

So, so ist's Zeit!
Gefahr und Noth ist nicht mehr weit;
Und hin und her und auf und ab,
Ruft es und schreitet: Klapp! Klapp! Klapp!
Die Treppen hoch, die Treppen tief.
Hörst doch?

Faust. Du erregst Bangigkeit in meinem Inwendigen! Welchen Spiegel zeigst du mir? Du liesest meine Gedanken! Weh mir! Du antwortest mit Blicken, was meine Seele dich fragt! Wie wird mir!

Fremder.

Hätt' ich mein Werk und Kunst vergessen,
Trüg' dann umsonst dies Kleid mit Tressen.
Horch' auf! Horch' auf! Es stürmt herauf
Mit Wehren stark, mit Stangen.

Faust. Bist kein Physiognomus? Ha!

Fremder.

Bin, was ich bin, ha ha ha!
Frag' weiter nicht, frag' weiter nicht.
Hörst draußen lärmen? Hopsasa!

(Ein Gelärm und Getöse vor der Thür; man hört schreien: „Fangt den Faust!")

Die Angel bricht, der Riegel bricht;
Es springt und dringt in hellem Hauf
Soldat und Jud' und Bürger auf,
Zu fangen dich, zu fangen!

Faust. Wohin, wohin? Sag'!

Fremder.

Vertrau' mir wohl, dann kommst mir nach.
Dies Buch, nimm's hin in deine Hand;
Frei fliegst du über Meer und Land,
Durch Thor und Thür und Mauer fest.
Willt du's?

Faust. Gib's her!

Fremder.

Das Allerbest'
Vergiß ja nicht, die Schuldigkeit!
Bist los und ledig.

Faust. Her indessen!

Alle Teufel (laut).

Sonst kommen wir nach kurzer Zeit,
Ju heya! Brüder, all' bereit
Und holen die Intressen.

Faust.

Wo Noth uns drängt und Hang uns zieht,
Wie leicht nicht da ein Ding geschieht!

(Die Thür wird aufgesprengt. Faust durch die Luft davon. Soldaten und Bürger prallen zurück.)

Soldat, Bürger (mit Fackeln). Ist nicht da! Niemand!

Bürger. Wie? Wie? Kein Mensch und Seel'!

Soldat. Alle Wetter, es stinkt hier abscheulich.

Bürger. Die Herrn Studenten stehn all' auf Faust's Seite. Wird jetzt ein garstig Gelärm geben, da wir ihn hier nicht finden.

Soldat. Wer hat's denn gesagt, daß er da war? (Fang und Strick kommen herein.) Ein unausstehlicher Geruch! Nicht zum Bleiben. Phu!

Herz (im Weiberrock, den bloßen Degen in der Hand). Wo ist nun der Faust? Wer hat's gesagt, daß er hier sei? Wer? Satisfaction, ihr Höllenhunde! Satisfaction! Den Augenblick Satisfaction!

Eckius. Bruder, du voran! Alle Wetter, wie kommst du hierher im Weiberrock?

Herz. All eins, wenn mein Freund in Noth ist. Beim Element! Satisfaction! Wie, Eckius? Zieh aus!

Strick und Fang. Ihr Herrn! Ihr Herrn!

Herz. Satisfaction wollen wir und den dazu, der den Faust angeklagt. Wollen den Schuft kennen lernen, und wenn's auch der Judex magnus selbst wär'. Der Bube!

Strick und Fang. Ihr Herrn! Ihr lieben Herrn!

Herz. Was Herrn, was liebe Herrn! Satisfaction wollen wir, nicht liebe Herrn! Ihr Bengel, seid ihr's nicht, die den Doctor zu fangen hergekommen? Wie und auf wessen Geheiß kamt ihr her? Wer hat euch angeführt? Wißt ihr, unter wem der Doctor steht? Wißt ihr's, oder wißt ihr's nicht?

Strick und Fang. Wir wissen's, ihr lieben Herrn.

Herz. Wißt ihr's, Buben? — Kerl, laß mir die rußigen Finger von der Brust, oder ich hau' dir eins über! — Ihr Lumpenkerls, denen man den Buckel fegen muß! (Schlägt mit der Klinge nach Strick.)

Strick. Ihr Herrn! Ihr Herrn! Bedenkt, wer ich bin.

Eckius. Bruder, halt ein! Was Donnerwetter! Sah dich in meinem Leben nicht so wild, bist ja ganz außer dir.

Herz. Weg! Er soll gestehen, wer den Faust angegeben, wer ihn beschuldigt! Solch ein Hund (schlägt immer zu), einen Faust anzubellen! Solch ein Geschmeiß! Wie?

Strick (pfeift). Holla! Will bald Hülfe kriegen! He! Hülfe!

Herz. Da hast du noch eins zum Pfiff! Noch eins! Noch eins!

Strick. O weh! O weh! (Läuft zurück.)

Eckius. Laß, Bruder! Es ist hier nicht der Mühe werth. Ich weiß schon, wer den dummen Brei angerührt; drunten steht Kölbel mit einem Trupp wackrer Bursche. 's ist niemand anders als der Bube Knellius.

Herz. Der? Der Maulaffe? Der Lauswenzel? Der mit

seiner aus dem Lazareth zusammengekrebsten Leibgarde, der? Meinen Faust prostituiren? Der? Wo ist er? Wo? Wo? Wer? Solch ein Bursch', den die lungensüchtigste Imagination nicht krüppelhafter zusammenstoppeln kann, das Nonplusultra von Armseligkeit, der Plauderer, Nichtswisser, die Nachlese des menschlichen Verstandes, der?

Eckius. Gut, ich will dir darauf antworten, wenn du Lust hast, und wir wollen einen Wechselgesang zu seinem Lobe anstimmen Bei mir hat er auch noch im Reff!

Herz. Wohin sich nur die menschliche Thorheit versteigt! Solch ein Frosch sich gegen solch einen Stier aufzublasen! Es muß heraus, sonst drückt's mir die Leber ab! Seht mir den Burschen, hingestellt mit gebogenem Rücken wie ein Iltis, der Eier stehlen will oder die Henne vom Dache herab mit lieblichen Sophismen persuadirt; wie er im Comparativo das Netz auswirft und im Superlativo angelt, exempli gratia: Herr Patron, du König der Musen, du Weisester, Holdseligster, Getreuester, Bewährtester, Erhabenster! oder, ist's ein Weib: du Schönste, Holdseligste, Schwester der Grazien, Tochter der Venus, Ambra und Lilien, Rosen und Bisam! Himmel! Und solch ein Bengel, solch eine zusammengestohlene Kleiderpuppe soll einen Mann scheren, und ein ehrlicher Kerl soll's ansehen und dulden und nicht Rattenpulver nehmen, aus so einer elenden Welt herauszukommen, oder den Hund nicht aus aller Gesellschaft heraus wenigstens prügeln? Wie? Ein Magister, dem man seines Unverstandes wegen wieder die Hosen abziehen und seiner Bosheit wegen ein Paar eiserne Kniebänder anlegen sollte, solch ein Kerl wird angehört, darf Gesellschaften besuchen, findet Gönner und Patrone, darf laut sprechen, kann andere brave Bursche obendrein noch scheren, kann einem Faust wehe thun? Solch eine Bremse dem edeln Roß aufsitzen! Der Nichts ist, wenn man Nichts theilen könnte, auch nicht einmal der zwanzigste Theil einer Null! Solch ein Ding, das in allem zusammengekehrten und aufs höchste angeschlagenen Werth neben dem Faust hervorleuchtet wie der schmuzige Pfennig auf eines Tollhäuslers Hand gegen die Schaumünze, die einer edeln Frau an dem Busen schwimmt!

Eckius. Brav gespien! Bist du fertig? Hätte mir einer die Rede auf dem Papier gewiesen und dabei gesagt, der dicke ruhige Herz hätte sie gehalten, ich hätt' ihm unter die Nase gelacht. Kerl, wo hast du die Galle gekauft?

Herz. Ihr Hunde seid meine Apotheker! Ihr verkauft mir Galle centnerweis. Ich will jetzt wissen, was man mit Faust will; will den Magister hervorhaben, und sollt' ich ihn am Flügel unterm Bett hervorziehen. Er soll reden, antworten; ich will an Faust's

Statt stehen und vertheidigen. Wer kein Schurke ist, verläßt mich nicht in solch einer Sache!

Eckius. Der bin ich nicht. Allons dann, Herr Pikenträger, ich folge dir in der ganzen Simplicität meines Degens. Dicker Narr, was er anfangen will? Narr in Eckius' Sold! (Ab.)

Ein Schuhmachersweib. Wo ist denn der Faust? Wo ist er? Wo? Will ihm das Bein aus dem — — rupfen! Für was saffianene Schuhe und kein Geld zum Zahlen! Wir armen Handwerksleute, sauern Schweiß und Mühe. Wie? Wie? Der Lumpendoctor! Der Erzlump! Schafft mir ihn, hört ihr's? Ihr, Strick! Ihr, Fang! Wo ist der Doctor? Wo ist er?

Fang. Närrin, in den Hosen. Fragt beim Schneider nach! Macht doch kein solch Geschrei! Sucht ihn selbst, wo er ist; seht ja, das er nicht da ist. Gelt, hast wüste Püffe kriegt, Strick?

Schuhmacherin. Ausreißen Bein' und Füß', woran mein Mann all seinen sauern Schweiß verwendet; das Hemd vom Leib reißen will ich auf öffentlichem Markt dem Lederwolf! Lederdieb!

Strick. Geh zum Teufel, dummes Vieh!

Schuhmacherin. Ihr Hunde! Ihr Bengel! Ihr Esel!

(Fällt ihm in die Haare. Fang stößt sie zur Thür hinaus.)

Fang. Hinaus, du Sau! Fort mit dir!

Eine Stimme von außen. Herr Strick! Herr Fang! Geschwind herunter! Die Studenten treiben auf dem Markt erschrecklichen Unfug. Ihr sollt kommen, Herr Magister Knellius läßt um Beistand bitten.

Fang. Bravo, wenn's nur über den recht losgeht! Hat doch all den Teufel angefangen.

Strick. Wir kommen; sagt nur, wir kommen gleich! Fang, 's geht heut' alles links, alles, alles durcheinander! Wer hätte gedacht, daß es so wär'? Die verfluchten dummen Kerls! Daß nur die Gicht in ihre klotzigen Augäpfel schlüg'! Zu behaupten, der Faust sei hereingegangen! Sackerment, mein Rücken! Der Hund, wie er mit seiner Klinge zuschlug! Hörst? Hörst? Wie's in der Straße tobt und lärmt! Der Teufel kommt allemal quer ins Spiel.

Fang. Ja wohl, Müh' und Arbeit genug, aber nichts zu beuten und zu fischen. Das war übel ausgedacht, guter Strick! Lern' ein andermal die Sache besser einfädeln. Ich wollt', daß es der Henker hätt'! Mitgehen muß ich, mein Amt begehrt das; aber ich will meinen Rücken mit einem Kissen ausstopfen und meine Brust mit einem Buch Fließpapier belegen. Guter Freund, das Beste wär', wir hätten unsere Nasen gar nicht in all' diese Händel gesteckt.

Strick. O, komm mir jetzt nicht mit deiner verdammten Weis=

heit hinterdrein! Laß uns sehen, wie wir's besser machen und diesen Verlust in Gewinn umkehren. Frisch auf! (Ab.)

Nacht. Gelärm.

Marktplatz, worauf ein Springbrunnen steht, obendrauf Knellius, und unten um den Brunnen seine Trabanten. Studenten. Eckius. Herz. Kölbel.

Knellius. O weh mir! Still doch, ihr Herren! Nur meine Stimme, nur ein einzig Wort! Haltet ein! Gebietet doch eurer Wuth!

Herz. Was soll's denn?

Knellius. Ich bin nicht schuld, hab' keine Schuld, trage keine Schuld, bin wie ein Kind im Mutterleib an all den Händeln. Leider! Leider! Hört mich nur an!

Herz. Du bist ein Bärenhäuter.

Knellius. Seid doch nur Christenmenschen! Was sag' ich? Musensöhne! Herr Herz, habt doch Barmherzigkeit und ernstlichen Willen!

Studenten. Den haben wir.

Knellius. Gott sei Dank! Habt ihr? Habt ihr?

Herz. Ernstlichen Willen, dich zu prügeln.

Knellius. Meine geehrten, geliebten Herren, meine Gönner und Mäcenaten!

Studenten. Was wollen wir mit ihm anfangen? Hört ihr's, wir wollen ihn einseifen, die Haar' abscheren, ihn auf eine Mistbahre setzen, hinten und vorn Licht darauf, und ihn so vor seiner Dulcinea Thür bringen!

Ein anderer. Ja! Ja! Und eine Kerze in die Hand! Und dann soll er öffentliche Abbitte thun allen den Autoren, an denen er sich schon vergriffen.

Ein anderer. Schneiden wir ihm eben gleich Nase und Ohren dazu ab, 's geht ja in einem hin.

Knellius. Ach ihr harten Herzen! Ihr Herzen von Stein und Alabaster! Bei den linden Grazien, die euch rühren, bei meinem erhabenen Apollo! (Zittert.)

Student. Deinem Apollo?

Herz. Kennst du den Apollo?

Eckius. Kriegst zwanzig auf die Hosen, wenn du Ja sagst.

Herz. Kennst du den Apollo?

Knellius (zitternd). Ach, ich kenn' ihn doch gar nicht.

Herz. Seht ihr's, seht ihr's! Der Schuft, so wird er's auch seinen besten Freunden machen, über ein paar Prügel alles ohne Rücksicht leugnen. So viel vom Apollo zu schwätzen und doch nicht einmal so viel Mannheit, seinetwegen ein halb Dutzend Prügel auszuhalten! Er muß gewammt werden.

Knellius (den Arm in die Höhe). Bei allem, was theuer ist, bei den Sternen! O großmüthiger Herz!

Alle. Herunter mit ihm!

Knellius. Unrecht geschieht mir, himmelschreiendes Unrecht! Wenn ich nur durchgehen könnt' . . . Himmelschreiendes Unrecht! . . . Wenn's nur nicht so hoch wär' . . . So Unrecht, ach, ihr Sterne! . . . Mußt' mich denn der Teufel reiten, hier auf den Brunnen herauf mich zu retiriren!

Studenten. Wart! Wart! Mit Koth wollen wir ihn herunterfeuern!

Knellius. Was fang' ich an? Sie werfen mich zu Tod. Helft doch, meine getreuen Kameraden dort unten; bitt' euch, steht mir doch bei gegen diese Centauren; fangt einen Streit an, daß ich durchwitsche. Wenn ich nur drunten wär'! Ach, ist ein verfluchtes Wesen, so hoch! Fangt an! Schlagt zu! Laßt euch prügeln, hauen, todtschlagen, daß ich durchkomme! O weh! O weh! Die Memmen! Hat man noch solche abscheuliche Memmen gesehen? In Noth und Tod erkennt man den Freund, da wird man's gewahr! Wollt ihr noch nicht anpacken, ihr Hasen? Wie sie dastehen! O abscheulich! Muß einen coup d'esprit machen, vielleicht gelingt mir's. (Laut.) Faust! Faust! Faust! Der göttliche, unsterbliche Faust!

Alle. Was soll das? Was willt du mit ihm?

Knellius. Ach, daß er selbst da wär', der Treffliche! O du großes lumen mundi! Ach, meine Freunde! Wie könnt ihr nur glauben, daß ich jemals diesem ganz unvergleichlichen Menschen, diesem herrlichen Genie zu nahe gethan? Ach, wehe! Dieser Gedanke allein zerspaltet mir das Herz. Seht auf meine Redlichkeit, lieben Freunde! Thränen der Empfindung treten mir in dieser Minute über die Augen; daß es doch Tag wäre, sie zu schauen, daß der große Phöbus sein Antlitz vom Himmel herab drinnen spiegeln könnte! Ihr, meine Werthesten! Ich beschwöre es euch, er ist mir so theuer, so theuer! Ich erkenne seine Uebermacht ganz, glaube an ihn als einen Gott, ein ätherisches, überirdisches Wesen.

Herz. Der Teufel predigt Gottes Wort und meint uns damit zu verführen. Wie, bist du nicht schuld daran, daß die Obrigkeit ausgeschickt, ihn im Thurme zu greifen? Verleumdetest du nicht seinen guten Namen, indem du ihn einen Betrüger und noch schlimmer schaltest?

Knellius. Ich? That ich das? Wie kommt ihr dazu, meine Freunde? Das that ich nie.

Alle. Ja, ja, wir wissen's! Hast Plane gemacht, ihn aus der Stadt zu vertreiben; hast die Juden aufgehetzt; hast an andere Orte Briefe voll des schändlichsten Inhalts gegen ihn geschrieben, ihn als einen nichtswürdigen, boshaften, gefährlichen Menschen, als ein Scheusal gemalt.

Knellius (zitternd). In meinem Leben nicht.

Alle. Beschwör' es, wenn du das Herz hast!

Knellius. Sehr gern, sehr gern, ich schwör's hoch und theuer.

Eckius. Bei was schwörst du denn?

Knellius. Bei dem theuersten Kleinod, bei meiner Ehre!

Herz. O ho! Grad' als wenn unsereiner auf sein eigen Haus schwören wollte. Wie kannst du auf den Besitz eines Dinges schwören, das du nicht einmal kennst?

Knellius. Wie denn? Herr Eckius! Herr Herz! Was denn? Meine geehrten Herrn! Bei was soll ich denn schwören?

Herz. Bei deiner eignen Schurkheit! Hörst? Schwör' bei deiner Unwissenheit, bei deiner Unverschämtheit!

Studenten. Er soll jetzt kurz und gut bekennen, was er schon für gelehrte Diebstähle begangen; er soll alles haarklein bekennen.

Knellius. O weh! Hülfe! Hülfe! Mir entgeht die Luft. Hört ihr's dort unten, Kameraden? Wie komm' ich durch? Lieber lass' ich mich todtschlagen, lieber mich gleich in Stücke zerreißen! Wie? Wie? Ihr Gänsköpfe! Ihr lieben, guten Kameraden! Daß euch der Teufel hätt'! Wollt ihr nicht helfen? Seid ihr denn ganz von Sinnen und Muth? Greift an! Greift an! Packt an!

Der Einäugige. Was sollen wir denn angreifen? Es geht nicht, Herr Magister. Sie sind uns überlegen. Ergebt Euch als ein guter Philosoph geduldig drein.

Stollfuß. Thut das, lieber Magister! Zeigt ihnen Eure Superiorität. Leiden ist Kraft, lieber Magister!

Knellius. Daß ihr die Pestilenz mit eurer Kraft und Philosophie! Soll ich mir den Bauch aufschneiden, daß mir die Därme vor die Füße fallen, wie ein japanischer Minister? Ich mich drein ergeben? Helft mir herab! O weh! Eins ins Gesicht, o weh! Ahasverus, nimm mich auf die Schulter, du bist stark und groß, trag mich fort.

Ahasverus. Ha—ha—ha—hab's Herz ni—ni—ni—nicht.

Knellius. O weh! O weh! Wieder eins an die Nase! Ihr guten Kameraden, seid doch keine Bengel und helft mir!

Die Kameraden (heimlich). Die Verzweiflung schimpft aus ihm. Wie wollen wir helfen? Hört Ihr's, Herr Magister! Springt

von oben herunter, wollen Euch dann durchhelfen, springt zu! Ihr seid hübsch flink und lüftig.

Knellius. Ach, den Hals brechen, nicht wahr? O weh! Gott steh mir bei! (Springt herab.)

Die Kameraden. Lauft zu! Lauft zu, Herr Magister! Was das ein Sprung war, ein Schneider hätt' ihn nicht besser thun können, ein Schwung! Lauft zu, Herr Magister! Habt ein wohlgezimmertes Bein. Lauft zu! In aller Teufel Namen, lauft!

(Knellius davon mit seinen Kameraden, die Studenten alle nach.)

Studenten. Auf! Auf! Auf! Wollen den Dachs bis an seinen Bau hetzen! (Ab.)

Herz. Hurrah! Husasa! Hintendrein, ihr braven Kameraden! wir wollen nach und den Spaß zu Ende sehen. So muß man sie zu Paaren treiben, so den Burschen auf die Nase gehen, wenn sie ein bischen zu weit sie vorstrecken. Heute gefallen mir unsre jungen Degenpüppchen wieder einmal. Hurrah! Hurrah!

Eckius. Was der dicke Kerl lärmt, als hätt' er mit dem Hercules den Stall misten helfen! Ha ha ha! Zum Kranklachen!

Herz. Jetzt will ich mein Panier aufstecken.

Kölbel. Herz! Eckius! Haltet ein, kommt jetzt wieder mit zurück, wir haben daheim Gesellschaft sitzen, die unsertwegen da ist; oder wenn ihr nicht wollt, so geht meinetwegen allein, aber verübelt mir nicht, wenn ich euch verlasse.

Herz. Wie so? Es ist wahr. Kameraden, ihr könnt mir's attestiren, hab' gethan, was ein Freund dem andern schuldig ist. Der Faust muß zufrieden sein. Leid thut mir's in der Seele, Brüder, wenn einem, der mir lieb ist, etwas zu nahe geschieht. Als ihn heute die bärtigen Halunken so adamisirt, hol' mich der Teufel, es stach mich ... Wenn ich kein so geldscheues Luder wär', wollt' ihn auf der Stelle ausgelöst haben; aber dieser Degen ist mein Alles, und der ist mir nothwendiger als dem Roß sein Schweif, sich damit die Fliegen vom Leib zu wehren. Laßt es denn für diesmal genug sein und den Kerl sich fürs Künftige Vorsicht aus diesem Pfeffer abstrahiren. Wohlauf!

Kölbel. Es ist Zeit, daß wir die Mädchen jetzt wieder ins Wirthshaus zurückbringen. Es schickt sich für honnete Mädchen nicht, wenn's später in die Nacht dauert.

Herz. Hui! Spricht so mein Hühnchen? Honnete Jungfern! Weis' her einmal die Finger, muß doch sehen, wo diese Honnetetät auf einmal gewachsen. Sag' mir keiner was! Cupido kuppelt dem Hymen, und der macht wunderliche dumme Augen und schielt wie ein Widder, dem die Hörner über die Ohren hervorgewachsen, auf die Seite. Der Bube ist ein guter Maurer und Zimmermann und schlägt das Häuschen Unehre so nahe an der Nachbarin Ehre Haus,

daß man aus einem Laden in den andern ungesehn hineinschlupfen kann. Sieh, wie auf einmal Rosen auf dem Mist grünen! Ein Ringlein an deinem Fingerlein hat die ganze Sache gedreht, ha ha ha! Diese Mädel waren heut' Morgen noch lustige Dirnen, Nymphen, die um Mitternacht heimwatscheln ohne Laterne, so an eines gesunden Bruders Arm; und nun auf einmal Damen Wohlstand, die mit dem Glockenschlag neun zu Hause erscheinen, damit sie die Suppe nach angestammtem Brauch im Löffel abblasen mögen. Wie geht das zu? Weis' her dein Fingerlein! Guck, blinkt doch ein bischen Sternglanz daran. So ein Ringlein . . . so eine Pränumeration . . . Heutzutage, da alles pränumerirt und sich pränumeriren läßt . . . Pränumeration! Pfui, ein obscönes Jahrhundert! Sie haben's von der Theïs und Phryne gelernt.

Eckius. Es ist immer gut, wenn wir die Mädel nach Hause schaffen, wir können nachher noch ein bischen herumziehen. Mir ist's heut' gar nicht ums Trätschen.

Herz. Bin alles zufrieden, lieben Kinder! Ich für mein Theil freue mich mehr, wenn andere sich belustigen. Das Weib ist mir lieb, aber ein guter Kamerad doch noch lieber. Einem schönen Weib zu Lieb' steh' ich früh auf, aber einem guten Freund geh' ich tief in die Nacht. Nun führt die Mädel nach Hause. Fort! Und kommt bald wieder!

Kölbel. Aber wie halten wir's mit dem Alten?

Eckius. Ist schon abgered't. Wie es neun schlägt, kommt eine Sänfte und trägt ihn nach Hause.

Kölbel. So wollen wir voran, fort, und die Mädchen derweil, eh' er kommt, nach Hause begleiten. Eckius, komm! Sie haben beide die Mäuler am rechten Orte sitzen, den Alten, wenn sie wollen, blind und taub zu schwatzen.

Herz. Dafür sind sie Mädchen. Wenn ihr Faust begegnet . . . ich könnt' euch wunderliche Dinge erzählen, was man hier und da von ihm sich in die Ohren raunt; aber ihr wißt, wie es geht: Ammen erzählen Märchen, Kinder und Narren glauben sie. Aber im Grund möcht' ich's doch ergründen . . . ihn wieder einmal so ganz genießen! Ich weiß nicht, wie es kommt, die Menschen sind nicht mehr so gesellig und verträglich. Wenn ich bedenke, wie der war und der ist! Reiß mir doch hier die Kordel entzwei, der Weiberrock zerschneidet mir die Lenden abscheulich.

Eckius. Was sagt man denn von dem ist? — Du mußt doch immer von ihm reden. Dein Alles! Hat er den Lapis endlich gefunden, an dem du ihm auch suchen halfst? In dieser Situation könnte er ihm die besten Dienste leisten.

Herz. Ei daß dich das Wetter! Was Lapis? Ihr Hunde, zu was ich mich nicht euretwegen gebrauchen lasse! Arm' und Beine thun mir weh!

Kölbel. Wieder gut, alter Papa, liebe Mama? (Küßt ihn.) Stehst in der Toga mit dem bloßen Degen da, so ehrwürdig wie die gemalte Gerechtigkeit.

Herz. Heraus aus der Tonne, alter Philosoph! (Hängt den Rock an den Degen.) Wart, ich will eine Fahne draus machen, so so! Wie's schwebt! Nun, ihr Jungen, schwört unter meine Fahne; ich will den König Priamus im Puppenspiel vorstellen, der sich gegen den Anmarsch der Griechen rüstet und alle seine funfzig Buben unter Helenens Schürze schwören läßt. Dort droben die himmlische Bartschüssel, der zahnlückige, tiefäugige Mond, an den poetische Narren ihre Verse und verliebte Mädchen ihre Seufzer nageln, soll Zeuge sein.

Eckius. Eine sehr respectable, feierliche Verschwörung.

Herz. Natürlich! Aus vollem Halse hergeschrien mit einer Baßstimme zum Untergang eines halben Dutzend Bouteillen. Seht ihr's, diesen Rock wollen wir zum ewigen Andenken dieses Tags aufspoliren; meine Wirthin mag schauen, wo sie einen andern herkriegt.

Faust (herzutretend). Heda! Rollen ausgetheilt und mich vergessen, alter Priamus? Wer bin denn ich unter deinen Söhnen?

Herz (ihn umfassend). Du? Du? Ha, Schelm aller Schelme! Lieber leibhaftiger Faust! Das Glück will uns wohl, da es dich von ungefähr zu uns hergeschickt. Sag', wo bist du geblieben, herumgejackelt seit acht Tagen? Mein Seele! habe nach dir geschmachtet, bin vor lauter Sehnsucht nach dir gebraten. Sie haben dich schön ausgesäckelt heute; siehst du, jetzt bist du wieder einer unsersgleichen, und ich darf dir auch wieder einmal eine Bouteille vorsetzen. Das Canaillen-Lumpenpack! Der Knellius! Der tausend Sak . . . Aber still! Hörst dn, wir haben feine Arbeit gemacht, dort am Brunnen ihn balbirt. Meinst du, er will nicht mit dir disputiren morgen, vor des Teufels Gewalt nicht; aber er muß! Sonst decken ihm die Studenten das Haus ab. Muß! Ha ha ha! Da soll er völlig geplöft werden! Komm, Junge! Herzenspuppe! Ajax! Achill! Bleib bei uns, will dir eine Lobrede ziehen von hier bis Peking, und eine Furche daneben von lauter bittern Vorwürfen, daß du unsereinem nicht mehr so zugethan wie zuvor. Der Teufel reit't mich, daß ich dich so lieben muß! Vor einer Stunde etwa erfuhr ich's, daß man dir auflauere; ein Schelm, der einen ruhigen Augenblick seitdem genossen.

Faust. Laß die Narren machen! Ich weiß alles. Eure Soldaten sind doch nur gute Pikenträger, und eure Bürger gute, einfältige gewerbsame Leutchen. Wir haben auch einen guten Genium! Drück' zu, Herz! Wer sagt, daß er eine redlichere Faust in seinen Händen gehalten als ich jetzt, der ist ein Erzlügner.

Herz. Geh, du hast mich behext! Tausend Vorwürfe wollt'

ich dir machen, und jetzt — keinen einzigen! Sieh, wie ich dasteh', gleich einem herumziehenden Bänkelsänger, der seine gemalte Fahne in die Höhe trägt! Alles deinetwegen. Es soll einer kommen! Soll kommen einer, der dir was zu Leids will! Ich mit Leib und Seel' . . . Du kennst mich! Oder frag' die da. Fort! Fort, ihr zwei! Jagt nur jetzt die Mädel nach Hause, sie können unter die Decke kriechen und von ihren Liebschaften flüstern. Wir haben was Besseres heut', muß einmal wieder eins mit unserm lieben Doctor schlampampen. Herzensjungen, wir wollen „Victori!" und „Vivat Doctor Faust!" durch alle Straßen brüllen, daß den übelgesinnten Hunden darüber die Ohren gellen sollen! Die ganze Universität steht mir bei. Will dir hernach auch die schnackische Scene mit dem Knellius am Brunnen dort, wie er einer gehetzten Katze ähnlich droben saß und nicht herunterkonnte, vordeclamiren. Ach, das wird dich erquicken . . .

Faust. Und heben wie eine Feder in die Luft! Aber diesmal nicht; auf ein andermal behalt' ich mir's vor, guter, biedrer Herz.

Herz. Diesmal nicht? Willt du nicht bleiben?

Faust. Nein. Ich muß . . . Laß mich!

Herz. Was mußt du?

Faust. Grillen! Nichts, nichts sag' ich. Frag' nicht danach. Wer will denn auch alles sagen, was im Hirn herumgeht, da unsere Ideen und Gefühle so fest ineinandergreifen, daß es oft schwer hält, uns selbst ganz deutlich zu werden? Fleisch und Geist wirken oft gegeneinander. Geist und Gefühl! Wie viele Uebergänge werden erfordert, bis diese Heterogena harmonisch sich nahen und Wollen und Vollbringen, das Alpha und Omega menschlicher Erkenntniß und Kraft, sich auf einem Punkt fest ineinander gleichen? Und dann, ist es so weit auch nur, wer bürgt uns, daß Kräfte außer uns, gegen unsere Plane ankämpfend, uns des Kranzes am Ziel nicht noch berauben? Laßt mich! Ich habe Dinge hier . . . dieser Schädel ist ein enger Raum . . . es gibt Wesen, unsere Sprache reicht nicht zu, alles zu umfassen! Wenn ein neues Werk hervorgeht, da steht der gaffende Pöbel und wundert sich und spricht und deutet mit den Fingern; eher hat Witz und Genie ein Ding zur Welt geboren, als die Sprache ein Wort gefunden, es zu taufen. Warum soll ich denn meine Gedanken in Worte skizziren, ehe noch die Möglichkeit der Vollendung mir klar vor dem Sinn liegt? oder, wenn sie hier zur Reife gehen, sie gleichsam mit Worten erst schänden? Weg denn! Wer nach mir lebt, kann sagen: der war er! Aber ich werde, solange das Blut diese Adern wärmt, nicht vor einer großen That zagen.

Herz. Wie? Du kommst ganz aus dem Geleise, Bruder! Was willst du damit?

Faust. Es geht in mir alles herum! Gut denn. Worum ich euch bitten wollte, oder vielmehr, da alle Complimente zwischen uns Mislaute sind, was ich jetzt von euch begehre, ist in gewisser Absicht für euch eine Einladung auf einen Schmaus; ich würde gewiß mich des Vergnügens nicht berauben, selbst dabei Wirthsstelle zu vertreten, hielten Dinge, die mich nun einmal ganz übermannen, mich nicht so fest. Vor einigen Tagen erhielt ich ein Schreiben, das mir die Ankunft eines wahren Wundermenschen hierher berichtet, eines Menschen, der bei vollkommener, unverdorbener Leibes- und Seelenkraft, bei der reinen Simplicität des Patriarchen, beim vollen Gefühl der Natur, bei der Eigenheit und Gradheit seines Sinnes, kurz, bei allem, was herrlich und groß ist, doch zugleich Biegsamkeit und Herablassung genug besitzt, alle Mischungen der Charaktere und Temperamente, vom stärksten bis zum schwachen herab, wirkend zu umfassen, und Weltkenntnisse genug, alle Modificationen verstimmter und herabgewürdigter Menschheit zu behandeln; der auf alle Stände ohne Unterschied wirkt, dem der Bettler und König nur als zwei Menschen dastehen, ohne doch darüber das Verhältniß zu verlieren, das nothwendig beide voneinanderdrängt; dem der Zerbrecher an der Stirn, der Brechbare auf der Zunge sitzt, kurz, dessen kleinstes Haar an seinem ganzen Leibe gewissermaßen schon bedeutungsvoll ist; der die Menschen mit seinen tiefeindringenden Blicken zittern machte, weil alle vor seiner Sonne nackend stünden, wenn nicht Bescheidenheit und Sanftmuth und Wohlwollen wie ein leise gefalteter Flor sich dreifach umherwölbten, den zu mächtigen Glanz zu mildern.

Eckius. Wie? Dies Monstrum wird hier zu sehen sein? Oho! Drei Batzen für meinen Eintritt! Das wird doch über die Weile gar der Kerl nicht sein, der uns heut' aufstieß, Kölbel? Weißt du, in den Tolpatschhosen? Wie heißt er doch?

Faust. Gottesspürhund.

Eckius. Der nämliche, ha ha ha! Sagt' ich's nicht gleich, Kölbel? Ein Hans Prätension. Die Miene, die er mir machte, da ich nicht gleich vor ihm in Entzücken gerathen wollte! Bruder Doctor, wie ich da bin, der Länge nach vom Fuß bis zum Kopf, stand ich hart an dieser Sonne, ohne in Kalk oder Glas zu schmelzen. Ha ha! Der also? Der das Wunderthier? Die Säule Hercules'? Der? Der? Wart', ich will ihn quälen; mein Inneres bewaffnet sich ganz wider solch einen Lümmel.

Herz. Ueber eines Fremden Gesicht gleich so in Convulsionen zu gerathen! Was hat er dir gethan?

Eckius. Nichts! Das ist mein Tod, wenn ich Nasen seh', die in den Wind steigen und meinen, sie röchen alles allein; in den Falten der Stirn, in den Blicken der Augen, in ihrem Tone

zu reden, so selbstgefällig und überzeugt zu verstehen geben, sie erkennen sich für eigentlich große Helden! 's ist zum Rasendwerden! So was kann mich fluchen und schelten machen wie ein Weib, oder im ersten Wurf einen solchen anpacken und abpeitschen machen wie einen kleinen Infimisten. Pfui! Pfui! Solche Bürschchen herunterzubringen, das ist mein Labsal; mein Instinct treibt mich auf sie los wie den Windhund nach den Hasen. Wart'! Wart'! Will ihn zwingen, all' die Brocken selbst zu schlucken, die er andern vorgeschnitten in der Tasche trägt!

Kölbel. Nur auf diesen Punkt, da hat man dich gleich wieder lebendig, wenn du auch wie ein melancholischer Uhu dasitzest. Das ist so deine Steckenreiterei, keines andern Uebermacht über dir zu erkennen.

Eckius. Will keinen Jupiter über mir! Beim Teufel, kein braver Kerl duldet das. Was man einem andern zulassen mag, das Höchste: ebnen Bodens mit uns selbst zu stehn. Und da muß mich einer noch wüst drängen, bis ich Ja sage. Gutwillig jemand als einen Gott über sich erkennen, kann nur im Grund ein schwacher Tropf.

Kölbel. Nur nicht zornig!

Eckius. Soviel dazu gehört, eine Schnepfenpastete anzuschneiden. Wie, was ist denn des Helden seine Bestimmung? Worauf zieht er denn auf Erden aus?

Faust. Eigentlich auf einem Schimmel.

Eckius. Wie? Die Beine hüben und drüben auf dem Sattel wie andre gemeine Erdenklöße? Und macht er nicht auch den Apostel? Ich habe mir von einem erzählen lassen, der zur Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit ausritt. Gut, wir wollen bis morgen genauer wissen alles, was er will und thut. Jetzt Adjes! — Willst du mit mir, Kölbel, so helf' ich dir die Mädel auch nach Hause patschen; wo nicht, so laß es bleiben. Motion muß ich mir jetzt machen.

Kölbel. Komm, komm! (Ab.)

Eckius. Die Seekracke! Ha ha ha! Zum Kranklachen! Adjes, Faust! (Ab.)

Faust. Leb' wohl, alter Bursch! — Wer sich am Springen kleiner Fische im ebenen Teiche oder am Surren bunter Fliegen oder sonst so leicht noch ergötzen kann, wie glücklich ist der, wie still und ruhig seine Seele! Der Abend lächelt ihm golden herauf; die bewegten Erlen schwanken ihm aus braunen Wipfeln süßen Hauch; er liegt beim Rieseln des Wasserfalls nieder und schläft, bis ihn die Stille der Nacht weckt. Froh hüpft ihm das Herz durch die Augen, und durch jede Minute dringt heitere Freude hervor, wie durch das Antlitz des blauen Himmels, wenn er über

ruhigen Fluten sich spiegelt. Alles, alles schenkt seiner Seele Glück; grünende Fluren mit weidenden Lämmern besäet, Bach, Hügel und Haiden, die ganze Natur schließt ihm ihre Vorrathskammer auf, ihn an den mannichfaltigsten Schätzen zu vergnügen. Auch ihre Seltenheiten zeigt sie ihm; in eines jeden Menschen Angesicht legt sie für ihn besondern Antheil und Vergnügen und verschafft seinem beobachtenden Geist immer neue Nahrung. Er ist der Sohn des Glücks, vollkommen in seinem Dasein und Genuß, hingelegt in Wollust an die Brust der Natur. Aber wehe, wer immer den sauern Drang hinaufwärts fühlt, immer mit den Gedanken droben, immer hinaufkämpfend und streitend mit sich selbst die schwere Pilgrimschaft dieses Lebens beginnt! Er vergißt wol ganz die süße Mutter, die aus reinen Brüsten uns Lebenskraft in alle Adern spritzt; vergißt Mutter Natur mit ihren holdseligen, trauerstillenden Augenblicken; sparsam theilt er sich selbst des Lebens Freuden zu. Und doch! Wer ist sein eigener Schöpfer? Oder wenn er einmal so da ist, wer kann sein Inwendiges umbilden, daß es ihm gehorche, oder ihn nicht wider Willen dahinreiße? Wer darf nicht sein, was er einmal ist? Wer darf sein eigener Erbarmer sein? Fort denn alle müßige Betrachtung! Fort, wenn du die Seele nur marterst und zwiefach elend machst. Wenn das Schiff an des Untergangs schwarzem Rachen einmal hängt, was fragt da der Schiffer . . . Lauf ein und suche dir selbst einen glücklichen Hafen.

Herz. Deine Reden, Faust! . . . Ich kenne dich nicht mehr.

Faust. Die Zeiten ändern sich, guter Herz, und ändern alles zugleich mit.

Herz. Sollt' ich das glauben? Du machst mich noch melancholisch, wenn du so fortschwatzest.

Faust. Geh nach Hause, 's ist rauh, sitze in dein Zimmerchen bei Taback und Bier; auch dir sind häusliche Freuden vergönnt. Laß uns andere, die im Schrecken erschaffen, auch Schrecken und Wildniß lieben. Hörst du? Der hohle Wind pfeift über die Dächer her und trillt die Fahnen; und doch ist's leiser als die Stimme der Heimlichkeit gegen das, was hier verschlossen braust. Adjes! (Ab.)

Herz. Wie? Wie? Der Verlust seines Vermögens muß sein Hirn so gewaltig angegriffen haben. Oder sind jene Ammenmärchen wirklich wahr? Ha! Es ist einmal nicht richtig hier im Capitolio! Ja ja, so geht's in diesem Leben: einer liebt, dem andern gilt's gleich. Gut, ich will auch so werden; warum soll ich denn immer das Messer sein, das allen ihre Bärte glatt macht, und denen ich gedient noch danken, daß sie über die Scharten spotten, die ich in ihrem Dienst mir geholt? Kölbel und Eckius auch fort! Nun so geht alle miteinander, zieht hin, verlaßt mich alle, der eines Weibes, der seiner Lust und der seiner Grillen wegen; der arme

Herz, der bald kein Weib, keine Lust mehr kennt, bleibt gezwungen endlich dann bei den Grillen allein zu Hause.

Izick's Stube.

(Eine Ampel brennt.)

Izick. Schummel. Mauschel.

Izick. Was? Was? De Vatter hier? Des Faust sein Vatter?

Mauschel. Hörst dann nit? Jau, ankumme is er in die Ochse heut', vun Sunnewedel; is ag mitgewese drauße an de Thorn, as se fange wölle sein Sohn, is herumgelafe gewaltig, hot geschrie: „Mei Sohn! Au wai, mei Sohn!" Hätt' ihn doch zerückgehalte de Wagner, as er sunst angefangen hätt' e gewaltige Spectakel.

Izick. Sei Vatter aus Sunnewedel hier? Das ist gut. Nu weiter.

Mauschel. As ich gesproche hätt' noch e mol mit de Knellius — aber Bitzegebore, dar liegt uf'm Dokes alleweil und schwitzt vor Angst gewaltig, as er niemand kennt un sieht! Haben en doch die Studente gemartelt, daß e Schand is, so, so dick sei Backe! Und sei Ag so dick! Bin ich geloffen ganz allan zu die Rath, auszemachen, as mer jetzt dörfe hamlich gefangen nehme de alte Faust, bis er e Handschrift von sich stellt, ze bezahle alles, was nit rauskümmt an des Docters Möbels.

Izick. Schmuß weiter; host's kriegt? Sag', host de Erlabniß kriegt?

Mauschel. Ob ich's hab'? 's Lebche is schon fort, ze hole die Gerichtsdiener, do, do in de Sack steckt's.

Izick. Wie viel host bone müsse an de Rath, Mauschel?

Schummel. Nu frag' nit drum, as mer gewinne müsse sechsmol so viel. Daß er nur nit fortkümmt aus des Docters Haus, der Wagner hot en dort hingeführt.

Izick. In des Docters Haus? Au wai! Wie viel host bone müsse an de Rath, Mauschel, vor di Erlabniß?

Mauschel. Nu krieg de Tippel un de Dalles! Drei helle Karlincher gleich; wann mer habe die Handschrift vun de Faust sei Vatter, noch drei.

Izick. Au wai! Drei Karlincher un noch drei, sechs Karlincher zesamme! Au wai! Wann kummt's Lebche? Au wai! Sechs Karlincher die Erlabniß!

Mauschel. Halt's Bonum! Ward er doch gesetzt in die Tollhaus als e tolle Mann, kost uns oser ka Kreuzer, bis er unter-

schreibt; do im Sack hab' ich's so. Sag', Schummel, sag', was wölle mer giebe de Knellius zum Präsent? Hot er doch vor uns gethan, was mer gewöllt; muß mer sich doch halte mit de Schotche, 's laft überall in die große Herrehäuser zu die Kammermenscher un Kammerdiener überall, überall. E manches ze verschachere uf sei Wort, e manche Bekanntschaft. Machts so klane Komediespiel vor die ganz klane Kinder, un das hilft em voran, un Geld in de Sack derzu; as er mer abkaft hett in em halb Järche fünf Kladcher, gebort und ungebort, daß er sich ofer putzt so stolz drin, hinne und vorne wie e Kapaun!

Schummel. Giebe wölle mer'm die zwa neue porzlinene Leuchter, sei vornehm! E Graf könnt' se habe. Nu, das werd em gefalle, möcht er's doch ag gern habe wie die große Herrn.

Mauschel. Wie du manst, Schummel! Was is, Jzick?

Jzick. Au wai, au wai, au wai!

Schummel. Jzick, wo fehlt's? An de Nabel? An de Bauch? Knöpt uf! Memme! Memme! Nu, krieg die K . . ., red!

Jzick. Au wai! Schummel! Mauschel! Au wai! As ich noch gerechnet in die Gedanke, manst, was ich verlier an de ganze Handel! Au wai! Fünf, siebe, zwölf Dukate, zwölf, grad' zwölf! Wo bleibt dann 's Lebche? Au wai! Zwölf sunnehelle ungeranftelte Kremnitzer Dukate, die ich de Mosler Spitzbube gegiebe. Au wai! Das verfluchte Lebche, wo's bleibt, das Schwätzerche! Krieg's de Tippel in sei wacklich Bonum, as er nur beibrächt de Strick un Fang. Memme, die Thür garrt; guck, guck, Memme! Au wai! Ufgesperrt drauße de Hausgang wie e Maul! Wer kümmt? Krieg di Mise Maschinne! Wer is do? 's Lebche! Gott behüt'! 's Lebche mit de Strick un de Fang! Kummt! Kummt! Die Memme führt se schon 'nüber in die anner Stub'.

Faust's Haus.

Ein Zimmer, Kaminfeuer. Der alte Faust sitzt daran und schüttelt den Sand aus den Schuhen.

Faust's Vater. Meine Füße ganz wund!

Wagner (am Tisch, worauf Essen steht.) Er will nichts essen. Mir ist's auch nicht drum. Was mich der alte Mann dauert! Ich will den Doctor beobachten, ich muß hinter diese schreckliche Wahrheit kommen. Ist's wahr, daß er heimlich auf solchen schwarzen Wegen wandelt? Ein Verständniß mit denen zu knüpfen, an die man nicht ohne Schrecken denkt, von denen man nicht spricht, ohne vorher sich mit den Waffen des Gebets zu schützen! Ja, so will ich mein

Herz auch losreißen von ihm und . . . Aber ach! Er sollte dahin sein? Diese schöne Sonne, die die halbe Welt erleuchtet, mitten in ihrem Glorienlauf versinken, auf ewig versinken? Faust! Faust! Auf ewig! Nein, es kann nicht wahr sein. Ach meine Seele! Die Gebeine zittern mir. Wenn's möglich wär'! Alles scheint in diesem Gedanken um mich her zu weinen. O unseliger Gedanke, wer ist's, der dich zur Welt brachte? Deine Mutter ist scheußlich wie die Hölle, denn du gleichst ihren Kindern. Stolz und Ehrgeiz, du hast Engel gestürzt, die Zierden des Himmels: wie leicht ist dir's, Menschen zu fällen! Nein, Nein! Ich will nicht weiter daran gedenken! — Wie, wollt Ihr denn gar nichts genießen, Vater?

Faust's Vater. Nein. Wo mein Sohn nur so lang' bleibt? Glaubst du, daß er heut' noch kommt?

Wagner. O ja.

Faust's Vater. Zehn Uhr ist schon vorbei. Seine Mutter, wenn sie gesehen, was ich heut' sah, sie läge schon auf dem Stroh. Wie, ist dir nicht wohl?

Wagner. Erstaunliche Hitze! Ich meine, das Hirn falle mir zum Haupt heraus.

Faust's Vater. Vielleicht hast du Schlaf und strengst dich zum Wachen an. Geh, geh, du bist müde, die Augen fallen dir zu. Zu Bette, lieber Junge, die Jugend liebt den Schlaf. Geh, lege dich nur.

Wagner. Ach nein, nein.

Faust's Vater. O, der Gram läßt mich nie einsam. Geh, Kind! Quäle dich nicht so, thu mir den Gefallen und leg' dich zu Bette. Bis nach Mitternacht will ich hier am Feuer sitzen; und kommt mein Sohn bis dahin nicht, so komm' ich zu dir, mich auch niederzulegen.

Wagner. Ach, ich bitt' Euch! Horcht, wer klopft draußen? drunten an der Thüre? Er kommt!

Faust's Vater. Sieh geschwind nach! Ach, daß er jetzt käme! Meine Worte sollten ihm Dolche werden, die ihm durch alle Gebeine drängen. Heiliger Gott! Das ist er, ich kenn' ihn an der Stimme. Gib meiner Zunge jetzt Kraft und Gewalt, Herr! Rühre sein hartes Herz, daß meine Thränen es erweichen! Da ist er.

(Faust auf seinen Vater los, starrt ihn an und läuft wild ab.)

Faust's Vater. Johann, mein Sohn! Ich bin dein guter Vater, flieh nicht vor mir! — Wagner! Wagner!

Wagner. Geduld! Er hat Euch vermuthlich nicht gekannt; der Zustand, in dem er sich jetzt befindet, treibt seine Lebensgeister alle in Empörung. Wartet, ich will zu ihm und mit ihm sprechen.

Faust's Vater. Sieh nach! Sag' ihm, daß ich da bin.

(Wagner ab.)

Faust's Vater. Ha, wie brummt mir's durch die Ohren! Nein, ich will nicht warten. Warum soll ich denn warten? Ja, wenn er mich nicht gekannt! Was? Wie? Er sollte mich nicht mehr kennen? Nein, ich will nicht länger hier warten.

Faust's Cabinet.

Faust. Wagner.

Wagner. Warum wollt Ihr ihn denn nicht sprechen?

Faust. Ist's mein Vater?

Wagner. Er selbst.

Faust. Was macht er hier? Was will er denn jetzt hier? Es ist mir unmöglich jetzt! Ich kann, ich darf ihn jetzt nicht sprechen.

Wagner. Es ist unmöglich?

Faust. Geh! Geh!

Wagner. Was winkt Ihr? Was soll ich?

Faust. Hörst du! Hier diese Halskette, diesen Ring, mehr hab' ich nicht; da nimm's! Er wird vielleicht nach dem Erbtheil fragen, vermuthlich haben ihn meine Verwandten beredet . . . sag' ihm, das sei indessen . . . sag' ihm, das sei alles, was ich noch besitze. Hörst du? Halt! Muß sich denn alles zusammendrängen, mich zu peinigen? Hörst du, sag' ihm, was du willst, nur mach', daß er geschwind wieder meine Wohnung verläßt.

Wagner. Doctor!

Faust. Bei allem! Wie? Willst du mich mit deinen Thränen ängstigen? Denkst du das? Ich will mich von euch losmachen; wenn ihr mich nicht meiden wollt, will ich bald diese Wohnung selbst verlassen.

Wagner. Ha, und den Fluch mitnehmen, der schon über Eures Vaters Lippen schwillt? Andere Kinder gehen mit Freuden ihren Aeltern entgegen, und Ihr . . . Doctor! Doctor! Hier kommt Euer Vater selbst.

Faust. Hinaus von mir! Fort, fort, sag' ich dir.

(Wagner ab.)

Faust's Vater. Johann, willst du mich nicht sehen? Willst du mich nicht sehen?

Faust. Vater!

Faust's Vater. Bin ich's? Bin ich dein Vater? Ich dacht', ich müßt' es nicht sein. Schau' mich mal an! Ha, des kindlichen Willkomms! Er hat mir das Herz ganz erquickt! Es wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn so

empfangen wird! (Greift ihm an die Brust.) Bube! Bube! Schämst du dich meiner? Schämst du dich deines alten Vaters vielleicht? Wer bist du? Wer bist du? Wer? Wer? Gleich sag' mir jetzt, was du treibst! was du für ein höllisch Leben führst! Lieber gleich dir eins vor die Stirn, als daß du mir noch übler werden sollst! Aus diesem verfluchten Leben will ich dich so herausreißen! (Reißt ihn vor sich.) So aus diesem Gräuelleben!

Faust. Vater! Alt und schwach, laßt mich! Ihr vermögt's nicht! (Er packt und setzt ihn auf einen Stuhl.)

Faust's Vater. Ja, alt und schwach! Aber ich kenn' einen, der statt meiner Kraft hat. O Johann! Johann! Verlornes, unglückliches Kind!

Faust. Was that ich? Hab' ich mich an meinem Vater vergriffen? O nein! Vater, hab' ich Euch ein Leids gethan?

Faust's Vater. Leids? Ja, lieber Johann, und tief im Herzen dazu.

Faust. O Vater, wie bin ich unglücklich! Ich weiß ja nicht, was ich gethan. Ueber mir schwebt Nacht und Finsterniß und benebelt alle meine Sinne! Gewiß, ich weiß nicht . . .

Faust's Vater. Ei ja! Das glaub' ich, es geht mir auch oft so. Wie bin ich so matt! Nur ein bischen Wasser zu trinken! Gott! Hör' nur zu, ob's nicht ein Jammer ist, liebes Kind!

Faust. Was denn?

Faust's Vater. Vor einiger Zeit lag ich nachts so traurig im Bette, dacht' eben an dich und deine grausame Veränderung, wie es uns von andern zu Ohren kam; wie du lebst und mich und deine Mutter so ganz vergessen, und wie dir's noch weiter auf Erden ergehen möcht'. Sieh, mein Sohn, da kamst du mir im Traume vor, daß ich dich ganz eigentlich erkennen konnte; sah dich, lieben Sohn, am vollen freudigen Tisch, weggedreht dein Gesicht von mir und den Deinen, in die Arme einer scheußlichen Buhlerin geschlossen; die goß ein, hielt dir, hielt dir einen Becher voll Blut an die Lippen — trankst! ach, und sahst nicht, wie Teufel unter deinen Füßen den Boden aushöhlten zum schrecklichen Falle! O mein Sohn! Nun sankst du, sankst! Ich hörte dich hinunter, wollte dir zurufen. Aber meine Zunge war gebunden, mein Odem war zu schwach. Ach, da zerriß innere Qual meine Eingeweide! Jammer! Ich lag auf meinem Munde, stöhnte laut die Mutter wach. Die fiel auch schreiend über mich aus, mich zu bedecken mit ihren alten zitternden Händen. Auch sie sah im Traume dein Verderben, sah dich das Messer zücken auf meine nackte Seite, auseinanderzureißen mein Fleisch, mir das Herz aus dem Leibe zu wühlen. Voll Angstschweiß hielten wir uns so umschlossen und, ach Gott! ach Gott! sahen dich noch wachend mit gesträubten Haaren

über uns weggerissen im Donnerschlag und hörten weiter nichts als in der Ferne deine klägliche Stimme.

Faust. Nein! Sei Stahl, mein Herz, und lasse nicht weibische Empfindungen ein! Sei stark und halte dich! Verfluchtes Menschenlos!

Faust's Vater. Da macht' ich mich auf mit Thränen, dich zu suchen. Es kamen eben zu gleicher Zeit auch Briefe, von unbekannter Hand geschrieben, die alles bekräftigten, was ich sonst Böses gehört. Mein Sohn! Mein Sohn! Laß ab! Bedenke die Ewigkeit!

(Gelächter hinter der Bühne.)

Faust. Ha, wie ist mir? Hör' ich die wieder?

Faust's Vater. Ewig! Wie lange, lange, lange das währt!

(Ein Gelärm.)

Faust.

Holla! Holla! Ich hör' euch kommen,
Hab' eure Stimme schon vernommen.

Alle (hinter der Scene).

Mach' fort! Mach' fort!
Wir rathen dir's!

Faust.

Wohl! Wohl! Um Mitternacht!

Stimme.

Wir rathen dir's, halt Wort!

Faust. Verlaßt mich, Vater. Es ist schon spät, ich bin müde. Morgen sehen wir uns wieder. Morgen, morgen wollen wir miteinander sprechen, dann will ich auch nach meiner Mutter fragen. Ich bitt' Euch, laßt mich jetzt allein; ich bitt' Euch.

Faust's Vater. Gerne, wenn dir's ein Gefallen ist. Ach Johann! Bist du's noch, so gib mir deine Hand drauf! Willst du noch mein lieber Sohn bleiben? So gib mir deine Hand drauf. Wie? Du reichst sie nicht? (Faust gibt ihm die Hand.) Gott sieht zu, wie du einschlägst!

(Gelärm hinter der Bühne.)

Stimme.

Mach' fort! Mach' fort!
Was thust du, Narr?

Faust.

Was thu ich? Ha!

Geschrei.

Erzittre tief! Wir halten dich
Beim Wort!

Faust's Vater. Meineid fällt schwer auf deine Seele, wo du das Wort brichst! Gute Nacht, Kind! Gott sei bei dir bis morgen!

(Vater ab. Faust fällt in den Lehnstuhl.)

Alle Teufel.

Ha ha ha! Wir haben ihn!
Bald kommt die Mitternacht!

Faust (aufspringend). Was habe ich versprochen? Pah! Ich will mich noch losreißen von allem in der Welt. Weibische Thränen! Wie bin ich so ganz zum großen Menschen verdorben! Vater! Ich sollt' meinen ganzen gelegten Plan wieder umstoßen, jede Idee, die Hoffnung darüber geboren, genährt und darauf gegründet? Wieder der Niedrigkeit entgegenkriechen, vor deren bettlerischem Anhauch ich erst mich weggewendet? Entgegen der Demüthigung, dem Kasteien, Entsagen und Glauben auf dieser Welt, mit Muscheln behangen oder in der Kutte? Hier nothdürftig allem entsagen, dorthin üppig zu hoffen? Mir schwindelt das Hirn. Ha, warum hat meine Seele den unersättlichen Hunger, den nie zu erstillenden Durst nach Können und Vollbringen, Wissen und Wirken, Hoheit und Ehre! Das mächtige Gefühl, das mich aus diesem Gedränge von Niedrigkeit immer und immer hinaufruft! Und ich sollte mit diesen bellenden Begierden, die gleich lästigen Anverwandten an mir hangen und mein Leben aussaugen, mich zu Tode schleppen? Kriechen und immer kriechen in stinkender Niedrigkeit ohne Erfüllungshoffnung der lechzenden Seele? Unbemerkt in dieser großen Woge des Lebens verrauschen? Hinweg, tausend Centner schwere Last! Hab' ich's beschworen, dich zu tragen?

(Ein teuflisch Hohngelächter.)

Ha! Geister hören meinen Vorsatz und lachen darüber! Weg alles! Mein Entschluß ist unumstößlich gefaßt! Gewählt, sei's wohl oder übel! — Was willst du, Wagner?

Wagner. Euch eine Gute Nacht sagen und dann auch zu Bette gehen. Habt Ihr noch Licht?

Faust. Lieber Junge, nein, laß uns heute nicht miteinander schwatzen. Geh zu meinem Vater hinein. Es müssen noch gute Zeiten für uns kommen, Bruder, oder schlimme, oder wie's kommt. Wieviel Uhr ist's, Junge?

Wagner. Elf vorbei.

Faust. Ich habe morgen eine Disputation vor; gute Nacht! Sag' meinem Vater, ich ließ ihm angenehme Ruhe wünschen.

Wagner. Gute Nacht denn!

Faust. Wieviel Uhr, sagst du?

Wagner. Es geht auf Mitternacht.

Faust. Mitternacht! (Geht hinten auf und ab.)

Wagner. Ich will ihn beobachten. Auf seiner Stirn steht seine ganze That. Zureden hilft bei ihm nichts, wenn irgendein Affect sich seiner Sinne bemeistert; aber ich will mit meiner Wachsamkeit seine geheimnißvolle Einsamkeit unterbrechen und ihm unthunlich machen, was er im Sinne hat. (Ab.)

Faust. Wilde, zauberische Grotte der Nacht, an deren Eingang bräunliche Phantasien irren! Jetzt bin ich zum Ausgang gefaßt, jetzt will ich! (Ans Fenster.) Dunkle, blutige Wolken laufen am Himmel herauf; wie's stürmt! Wohlan! Ha, was sind denn das für Gestalten um mich her? Wie? Mutter! Vater! Ha! Es ist nur ein Traum, wie alles unter der Sonne. Mitternachtstunde, du kriechst herbei, bang und hoffnungsvoll bist du mir jetzt. Wie sehnlich ich mich diesem Ziel genaht! Und doch werd' ich vielleicht bei der Ausführung zittern. Laß es bleiben, Faust, oder zage nicht länger! Allmählich und allmählich schleicht der Zeiger heran; fort, fort! Hinaus auf den Kreuzweg, den Unholde segnen; hinaus in den finster brüllenden Wald, wo hingebannte Geister irren und ihre Klagetöne ins Geschrei der nächtlichen Eulen mischen! Dort, dorthin, wo ich festen Muth fassen muß! Wohlan! Laß gehen andere Menschen ihren Alltagsgang; Faust bricht sich durch Hülfe dieses Stabs, unter Ceremonien, die zu nichts dienen als mich fester an die Hölle zu knüpfen, eine neue Bahn. (Ab.)

Nacht.

Straße vor Panzer's Wohnung. Kölbel mit Musikanten auf einer Seite, auf der andern Strick und Fang.

Kölbel. Still, still! Dort stehen sie, glaub' ich, und lauern auf uns.

Strick. Komm, mach' fort! Wir wollen ums Haus herumschleichen und zusehen, ob wir den Alten herausholen können.

Fang. Ah was! Du wirst nicht ruhen können, bis wir noch einmal so tief ins Unglück gerathen.

Strick. Memme! Lauskerl! Komm!

Fang. Du bringst mich noch an 'n Galgen.

Strick. Wie, bist du närrisch?

Fang. Geh! Die Biersiedersfrau, die wir auch so weggenommen nachts und ins Tollhaus als eine Unsinnige gebracht, damit der Mann eine andere heirathen könne, — es graust mir noch in allen Gliedern, wenn ich daran gedenke. Das Geld zählt der Teufel, das wir dabei verdient.

Strick. Du bist nicht werth, mein Kamerad zu sein. Komm nur! (Beide ab.)

Kölbel. Ich dacht', es wär' Herz und Eckius; hab' mich von ihnen geschlichen, meinem Liebchen ein Ständchen zu bringen. Das Hexenmädel! Bin ganz weg, ganz caput; alle meine Wünsche und Gedanken laufen ihr nach. Ihre zwei blauen Augen, so schmachtend und doch so schelmisch, betteln erst und lachen hernach, wenn sie's haben. — Ihr Herren, wer guckt dort oben am Fenster? Mein Engel?

Erster Musikant. Mich däucht's nicht. Ein Blumenkorb.

Zweiter Musikant. Nein, 's ist ein Bund Inschlittlichter, die am Fenster hängen, um in der Luft zu trocknen.

Kölbel. Gib mir die Laute. Wenn meine Arie zu End' ist, falle der ganze Chor mit den Instrumenten drein. So was recht Zärtlich-Melancholisches, was ihr zur Hand habt. Das Wetter ist ungemein rauh, aber ich will's schon sonst wieder einbringen, meine Herren.

Alle. Ah, Herr Kölbel, wir laufen ihnen durch ein Feuer.

Kölbel (mit der Laute).

Leuchte, leuchte sanft hernieder,
Holder Mond, im Wolkenlauf!
Süße, süße Liebeslieder
Steigen meinem Mädchen auf.
Wie dein Licht die Dämm'rung bricht,
Lacht ihr holdes Angesicht.

Chor.

Stunden, ach Stunden, wie seid ihr verschwunden
Freude der Jugend im seligen Flug!
Seelen an Seelen in Liebe gebunden,
Liebe an Liebe im himmlischen Zug!
Sterne verglimmen und Rosen verblühn,
Jugend und Schönheit den Wangen entfliehn.

Brennet, ihr Seufzer, an brünstigen Wangen,
Zaubert Elysiumsleben zurück!
Lippen, die lechzende Lippen verlangen,
Funken an Funken im ewigen Blick!

Sterbende Augen des Trostes entziehn,
Heilige Lippen im Beten auch glühn.

Liebe, entgangen den himmlischen Thoren,
Schönste der Göttinnen, reizend und hold,
Erd' und Fluten, Weiße und Mohren
Bindest an Ketten im seligsten Sold;
Küsse von dir kann das Glück nicht vergelten,
Wer dich besitzet, den reizen nicht Welten.

Gretchen (oben am Fenster). Schön Dank! Schön Dank! Kenn' den Geber am Geschenk.

Kölbel (zu den Musikanten). Gute Nacht, meine Herren! Hab' ein Wörtchen da allein zu sprechen. Gute Nacht! Morgen sehen wir uns wieder.

Alle. Wir stehen immer zu Diensten. (Ab.)

Kölbel. Gretchen, reizender, lieber Engel! Daß ich droben bei dir in deinen Armen wär'!

Gretchen. Still! Meine Schwester hör' ich, mein Onkel hustet. Kommen Sie in die Straße ans andere Fenster, will Ihnen noch weiter sagen.

Kölbel. Gerne, Liebchen! (Ab.)

Wagner. Ha! Mir doch entgangen! Ich will ihm nach, dicht auf der Spur. Faust! Wohin du dich mir verbirgst, sollen meine Tritte dich verfolgen, sollen meine Thränen, meine Beschwörungen dich hemmen in deinem schrecklichen Vorsatz! (Es schlägt zwölf auf dem Münster.) Ha, Mitternacht! Die Stunde der Gemeinschaft der Hölle mit unserer Oberwelt. Es läuten sie an grauenvolle Geister, die in Gräbern mit der Verwesung um morsche Gebeine gekämpft und in feuchter Nacht sich jetzt im gehemmten Sternglanz baden. Geiz und Betrug und Mord finden hier ihre gräßliche Strafe und müssen, ihre eigene Schande verkündigend, umherziehen, bis irgendein mitleidig Geschöpf sie erlöst. Und, ach! zu denen gesellst du dich, Faust, und fliehest Menschen, die dich lieben. Wie hohl der Schlag vom gewölbten Münster heruntertönt! Wie die Stimme der ernsten Ewigkeit! Ach, wenn einst die Seele aufwandelt über die Sternenbahn, tausend ewige Zungen ihr entgegen frohlocken, dann wohl ihr! Und wehe, ewig wehe dem, der da verloren geht! — Wer ist da?

Nachtwächter. Puh! Puh! Windicht und regnicht!

Wagner. Der Wächter. Ha, wo werd' ich ihn finden? (Ab.)

Nachtwächter. Puh! Eine wüste Nacht. (Stellt die Laterne nieder und bläst.) „Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen" u. s. w. Will jetzt eine Pfeife anzünden. Wer räuspert sich dort? Gute Nacht! Gute Nacht! (Ab.)

Dunkler Wald. Kreuzweg.

(Man hört noch in der Ferne den Glockenschlag von zwölf.)

Faust. Allein steh' ich nun auf diesem Kreuzwege, dem Sitze nächtlicher Zauberei! Mitternacht ist's und alle guten Geschöpfe ruhen. Es steigen aus Gräbern und Richtplätzen verdammte Geister hervor, die Luft zu durchwandern, wo ihre verworfenen Leiber modern. Wie brütende Eulen über ihrem Neste sitzen die, bewahren den Ort, wo ihr Schädel hängt. Und ich mache mich bereit! Der Mond kriecht in den Busen der Nacht, als wollt' er nicht ansehen, was hier unter ihm vorgeht. Nun ist es zu solch höllischem Beginnen die rechte Zeit. Was plaudere ich lang', suche mit selbst ausgeheckter Furcht mir meine Unternehmung zu erschweren? Wohlan denn, ihr Teufel! Bewohner der ewigen Finsterniß! (Er zieht einen Kreis.) Weil alles in dieser Welt unter dem Joch von Förmlichkeiten liegt, hört jetzt mich und meinen Gruß! Wenn ihr Liebhaber von irdischen Gerichten seid, will ich hier etwas auftischen, das euern Gaumen reizen soll: von Wolfsleber, Fledermausherzen, dem Kamm eines schwarzen nächtlichen Hahns, Moley, Raute, gepflückt und gebrochen in unglücklicher Stunde; dies alles unter höllischen Flüchen geweiht und zusammengekocht. Und mit diesem Stab schlag' ich hier nieder in den Sand einen Kreis, beschwör' euch herauf mit Worten, zu schauderhaft, als daß sie die noch zu stille Nacht höre. Aber ich denke, ihr seid Teufel besserer Art; ihr kommt, wenn man euch ruft, denn ihr fühlt, daß ich mit euch reden muß. Wohlan! Ich steige jetzt in diesen gebannten Cirkel, sicher vor euch und der Hölle. Aber wer hemmt meinen Fuß, macht mir stocken das Blut unterm Herzen? Wie eines Riesen mächtiger Arm liegt's über mir und drängt ab. Eine Stimme schmettert durch alle Gebeine: thu's nicht! Vergebens. Ich will, muß! (Er tritt ein, man hört ein Gerassel in der Luft, die Erde dröhnt.) Herauf, herauf, ihr des Unterreichs Geister! (Es donnert und blitzt.) Herauf, Lichthasser, die ihr auf schwarzen Thronen sitzet, in ewiger Finsterniß eure Flüche verheult! Herauf! Faust beschwört euch bei der züchtigenden Sonne! Ha! (Geheul, Blitz und Donner.) Zermalmet mich, überlaßt mich nur nicht länger dieser Angst! Ueber und unter mir! Und müßt doch herauf durch die kreisende Erde; schmerzlich wimmert die Mutter, euch gebärend. Verflucht, verflucht ihr alle! Herauf! Ich lass' euch nicht los, ihr müßt, müßt mir gehorchen! (Geheul und Sturm.) Erscheint lieber wie ihr seid, als daß ihr länger so fürchterlich mich euch ahnen laßt! Herauf! Und ihr müßt! müßt! meinen Flüchen gehorchend! Mag die Natur ins Chaos darüber hinsinken, aus ihrer Mutter hervor-

spritzen unzeitige Welten, Planeten zerschellen, zerbrechen der Ordnung Stab, wenden der Dinge Lauf, mag das Sterngewölb' zusammenkrachen, die Achse verdrehn und alles im grausen Ruin zusammenstürzen: herauf! Ich beschwör' euch bei dem Namen, der die Feste der Höllen gegründet, beschwör' euch bei meiner unsterblichen Seele!

(Donner und Blitz. Sieben Teufel strecken die halben Leiber zur Erde hervor.)

Geworfen hat die Erde, fürchterlich ihre Brut! Wie sie emporwachsen, mich mit ihren Blicken halten! Will reden mit ihnen, ob auch drüber meine Seele stürbe.

Alle.

Was rufst du und reißest durch Erd' und Brand,
Biet'st Seel' und Leib zum Unterpfand?
Das Fleisch wie Heu, mehrt Sünde sich,
Die Zeit verfleucht, wir hoffen dich!
Was willst du?

Faust. Ha!
Alle. Dein Begehren?
Faust. Sie fragen mich?
Alle. Sag' an!
Faust. Der geschwätzigen Lügner, die da sagen, auch in unsern feinsten Gedanken schlich' er um! Soll ich mit plumper Zunge erzählen? Wohlan denn! Ich suche einen Diener.
Alle. Will dir dienen! (Sie steigen hervor.)
Faust. Du? Und du? Und du? Und doch nur einer allein!
Alle. Wähl' dir.
Faust. Gut. Wenn ich nicht umsonst das übernahm, was andere zu erzählen schon schaudern macht, nicht umsonst meine Seele zum Pfand gesetzt, wohlan, so laßt mich euch kennen lernen, zu sehen, welcher von euch mir der gelegenste ist. Aber zuvor sagt, bin ich hier sicher?

Alle.

Schau', schau',
Wag' dich aus deinem Cirkel nicht!
Der Hölle trau',
Uns Teufeln nicht!
Uns rufst und reißest durch Erd' und Brand,
Biet'st Seel' und Leib zum Unterpfand.
Das Fleisch wie Heu, mehrt Sünde sich,
Die Zeit entfleucht, wir hoffen dich!
Ju heia!

Faust. Wie heißt du?

Erster Teufel. Curballo.

Faust. Deine Kraft?

Curballo. Schnelligkeit.

Faust. Sag' an!

Curballo. So schwarz ich bin, gleich' ich doch an Geschwindigkeit dem Lichtstrahl, der millionenmal schneller schießt als der Pfeil vom Bogen.

Faust. Ha!

Curballo. Wer mir traut, den führ' ich in der zehnten Hälfte eines Augenblicks neunmal durch das menschliche Leben.

Faust. Das deine Kraft? Fahr hin in die Winde, luftiger Geist! Zu langsam und zu schnell mir! Das Aug' und Ohr, diese Sinne sind nicht nach deinem Dienst gebildet. Immer schnell, was ist das? Ist es nicht Schneckengang, den unser Herz in süßer Befriedigung und Stillung nimmt? Wünscht man nicht oft die Flügel der Zeit zu stutzen? Wie oft möchte man im Leben bei süßen Augenblicken rufen: Von vorn' an! Laß mich! — Und sage du . . .

Zweiter Teufel. Curballo's Bruder. Die Hölle nennt mich Sünde. Geschwindigkeit ist auch meine Kraft.

Faust. So liegt die Hälfte deiner Geschwindigkeit außer dir. Dich spannt das strenge Gesetz, wir Menschen geben dir Flügel. Wie, wenn in uns solche Triebe zum Guten wie zum Bösen lebten, was für ein langsamer Teufel wärst du! Sophisterei gegen einen Sophisten. Du scheinst zu sein, was du nicht bist. Pack' dich!

Dritter Teufel. Mir, mir, Faust! Ich bin dein Diener.

Faust. Wer bist du?

Dritter Teufel. Mogol. Ich bin's, der den Staub zusammenbläst, den ihr Menschen Gold nennt.

Faust. Du bist's, der das Blut im Weltpuls cirkeln macht, des Goldes Herr und König dieser Erden!

Mogol. Ich trage den Schlüssel zu allen verborgenen Schätzen der Erde und des Meeres; ich schlafe, wo die Perle rinnt; wo der Smaragd in tiefen Schachten blüht, ist meine Ruhestätte. Alles ist mein.

Faust. Und wie, wenn ich dich nähme? Gut, du wärst mir am liebsten noch von euch dreien. Wer dich hat, ist geschwind und weise, und die Sünde ist auch seine treue Gehülfin; du fassest diese beiden in dir. Doch laß sehen, was die andern vermögen. — Wer bist du?

Cacall. Der Wollustteufel. Mein sind die Begierden der Wollust; ich buhl' in Kirchen und auf Straßen, koche Liebestränke und Kraftsuppen und helfe schwachen Gliedern zum sündigen Vermögen auf. Komm, sei mein; verspreche dir Wollust und Freude!

Faust. Fort mit dir! Sind marklos meine Gebeine, gewelkt mein Haar, mein Aug' erloschen, zu stumpf dem Sternenblick, daß du mir zutraust, ich werde mich deiner Kraftlosigkeit verpfänden? Geh, dir kann's nicht fehlen in diesem Jahrhundert; was brauchst du einen, der dir deine Kunst verdirbt? Denn das ist gerade um so größere Wollust, raffinirt Cento pro Cento, je nüchterner und mäßiger man genießt. Ich weiß eine Provinz, wo dein Tempel steht, wo man alles pro forma liebt; fülle deine Büchsen und reise hin, laß dir durch Kupplerinnen die Wege zeigen. Du wirst ankommen! Wenn des Alten seine junge heiße Gattin spottet, sein eigenes Fleisch seinen Willen höhnt und ihn schmählich seinem behenden Nachbar verräth, reich' ihm noch einmal deinen Becher, daß ihm von Kraft ahne und er im sündigen Schattengenuß nur tiefer zur Hölle fahre.

Alle. Ha ha ha!

Faust. Wenn vor dem Beichtstuhl die Büßerin kniet, ihre begangenen Sünden zu beichten, und sie besinnt sich im Herzen anders, also daß ihr Rückfall ahnet: nah' hinzu und blase die Worte vor ihres Paters Ohr weg, daß sie keine Vergebung erhalte. Fort mit dir! Einen männlichern Teufel für uns!

Pferdtoll. Nimm mich, den Verderber! Wo ich aufblick', wimmern die Elemente, Ruin stürzt nach meinem Pfad, vor meinem Anhauch fliehen die Gestirne, erbleicht der feuchte Bär. Schlag' auf im Zorn das Meer über den Mond und fülle die Erde mit Finsterniß und Jammer.

Faust. Hinweg, Chaos! Im Wirbel der Hölle verschlossen verheul' deine Stimme bis zum Jüngsten Tag. Wenn die große Trompete dir zum Ruin ruft, schwinge dich auf dann unter brennenden Welten und schaue vor Freude umher.

Sechster Teufel. Nimm mich!

Faust. Wer bist du?

Sechster Teufel. Einer, der dich liebt und in der Vollbringung deiner Wünsche an Wärme und Geschwindigkeit keinen seinesgleichen hat.

Faust. Kennst du denn alle meine Wünsche?

Sechster Teufel. Und lasse sie in der Vollbringung weit hinter mir.

Faust. Wie, wenn ich nun hinauf verlangte und du trügst mich auf den äußersten Stern, auf des äußersten Sterns Decke, unter der er hinlief': bring' ich nicht auch zugleich immer ein menschliches Herz mit, das in seinen üppigen Wünschen immer noch neunmal deinen Flug übersteigt? Lern' von mir, daß ein Mensch mehr begehrt, als Gott und Teufel geben kann. Wenn's um deine Geschwindigkeit nicht besser aussieht! Sag' an.